J. H.

H. C. 1/
o. 5.

/ J. H.

~~IV.~~ 160.

Christian Fürchtegott Gellerts

Abhandlungen

von

den Fabeln und deren Verfassern

und

vor das Rührende in der Comödie

aus dem Lateinischen übersetzt.

Nebst

Dorats Versuche

von

der Erzehlung.

Leipzig,
bey Johann George Löwe,
1773.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Dem

Herrn Professor

M. Johann George Eck,

widmet

die Uebersetzung

etlicher lateinischer Schriften

Seines geliebtesten Freundes

Der Uebersetzer

C. A. S.

Vorrede
des Uebersetzers.

Ich habe es gewagt, ein Paar vortreffliche Abhandlungen des sel. Gellerts aus dem Lateinischen zu übersetzen. Sie sind zu schön, als daß sie der Theil des Publicums, der mit dieser Sprache nicht so genau bekannt ist, noch länger ungelesen hätte sollen liegen lassen. — Allein verdient auch diese Uebersetzung gelesen zu werden? Ist sie ihrem Originale in allen vollkommen ähnlich? Wird man sie mit Recht den übrigen teutschen Werken unsers claßischen Schriftstellers an die Seite setzen können? Ich müßte erröthen, wenn ich diese Fragen mit Ja beantworten wollte. Nein, es ist Verdienst genug für mich, wenn mich die Leser meines Originals wegen lesen; wenn ich bey einigen von ihnen das Andenken dieses

großen Mannes erneure; andern aber einen neuen Beweis von dessen Einsichten, und von dessen zärtlichen Gesinnungen gegen die menschliche Gesellschaft in die Hände gebe. Uebrigens mag meine Arbeit gerathen seyn, wie sie will, wenn sie nur die Gellertsche nicht ganz verunstaltet hat.

Ich habe des Dorats Versuch über die Erzehlung mit angehängt, weil er sich zu der Gellertschen Abhandlung von den Fabeln wohl zu schicken schien, und ich will hoffen, daß er dem Leser nicht ganz unangenehm seyn werde, da er sich, wie ich glaube, wohl lesen läßt, und nicht allenthalben zu finden ist.

Den Inhalt von diesen kleinen Schriften mit vielen Lobsprüchen anzuzeigen, würde lächerlich ausfallen, und doch zu nichts helfen. Hier muß alles dem Publico überlassen werden. Und dieses mag auch von mir urtheilen, ob ich dießmal einen glücklichen Einfall gehabt habe, und wiederkommen dürfe?

Vorrede
des Verfassers.

Mein Leser, wenn Sie etwa wissen wollen, warum ich mir, da ich etwas schreiben müssen, diese dem Anscheine nach so trockne Materie von den Fabeln erwählt habe; so will ich Ihnen sagen, daß ich es deswegen unternommen, weil ich glaubte, daß diese Materie nicht trocken wäre. Habe ich geirret, so bitte ich Sie, benehmen Sie mir diesen Irrthum nicht, denn er schadet Ihnen nicht, und beschäftiget mich dennoch auf eine eben so angenehme Art, wie Sie der Ihrige. Ueberdieß so wissen Sie selbst, daß der Werth einer Schrift nicht darinnen bestehe, wenn der

Innhalt derselben sonderbar, und neu ist, sondern, daß es auf die Art und Weise ankomme, wie sie bearbeitet worden ist. Wird diese an meinem Werkchen gebilliget werden, so habe ich alles erlanget, was ich mir gewünschet habe. Die Fehler, welche einem jeden Menschen natürlich sind, suche ich nicht zu entschuldigen. Denn wenn ich mir die Verzeihung derselben erbitten wollte, so würde ich nichts anders, als ein Mißtrauen in Ihre Menschenliebe zu setzen scheinen; wollte ich aber an dieser zweifeln, so würde ich einen größern Fehler begehen, als alle diejenigen zusammengenommen seyn können, welche ich in dieser Schrift habe machen können.

Was den historischen Theil dieser Abhandlung betrift, so bin ich niemals willens gewesen eine ganz vollständige Geschichte von denen Fabeln zu entwerfen; sondern ich habe Ihnen bloß einen Abriß von denenjenigen Fabeldichtern alter und neuer Zeiten mittheilen wollen, welche in dieser Art von Gelehrsamkeit einigen Ruf erlanget haben. Bey dieser Erzehlung habe ich mich so gut ich gekonnt nach der Zeit gerichtet. Und damit ich nicht bloß von denen Namen dieser Männer, und von denen Ausgaben ihrer Schriften

reden müßte, so habe ich auch mein Urtheil über dieselbigen beygefüget. Damit ich sie aber nicht ohne Ursache loben oder tadeln möchte, so habe ich sie fast alle miteinander bedächtig durchgelesen. Sie werden dahero bey mir fast alle Griechische, Lateinische, Französische und Teutsche Fabeldichter finden. Die Italienischen und Englischen habe ich hauptsächlich deswegen nicht mitgenommen, weil uns von ihnen wenig bekannt worden ist. Denn wenn ich bey den Engländern den berühmten Ogylbi, Estrange, von dem eine sehr schöne Fabelsammlung vorhanden ist *), den Drydus, und Gay; und bey den Italienern die beyden alten Poeten, den Peter Targa und Verdizotti ausnehme: so habe ich beynahe keinen gefunden, der sich auf die Verfertigung derer Fabeln geleget hat. Wie ich denn auch die Italiener um deswillen mit Fleiß übergehe, da man schon an einem andern Orte **) etwas von ihnen zu sagen versprochen hat. Sollte

es

*) Der erste Theil davon kam zu Leipzig 1714. in 8. heraus. Nur jüngst aber wurden sie zu London unter den Titel aufgelegt: Fables for the female Sex. 8.

**) s. Neue Zeitungen von gelehrten Sachen, 1743. S. 834.

es Ihnen, mein Leser, dahero gefallen, das, was ich weggelassen, zu ergänzen, oder mir dieses zu überlassen, wenn es dereinst meine Umstände erlauben sollten: so werden Sie gewissermassen eine *bibliothecam aesopeam* besitzen.

Dieses habe ich hier vorerinnern wollen. Sollte aber mein Unternehmen von geringern Werthe seyn, als ich es wünsche: so kann es Ihnen dennoch nicht zum Anstoße gereichen. Denn würden uns wohl vortrefliche und gründliche Ausarbeitungen so sehr reitzen, als sie uns reitzen, wenn nicht auch schlechte, und mittelmäßige Schriften vorhanden wären?

C. F.

C. F. Gellert,

von

denen Fabeln

und

deren Verfassern.

Der erste Theil.

Von der Natur und dem Wesen der Fabel.

Ficta voluptatis causa sit proxima veris.

HORAT.

Was eine Fabel sey?

Eine kurze und auf einen gewissen Gegenstand anspielende Erdichtung, die so eingerichtet ist, daß sie zugleich ergötzet und zugleich nutzet, nennt man eine Fabel *). Ich sehe leicht im voraus, daß diese Beschreibung nicht einem jeden recht seyn werde, und bin auch

*) Einige unterscheiden bey der Fabel αἶνον und μῦθον, davon ich hätte können verschiednes aus Scaligeri Ideae cap. 84. und Vossii Commentar. Rhetor. L. IV. cap. 11. beybringen, oder vielmehr

nach des Cicero Beyspiele bereit, „mich widerlegen „zu lassen, ohne daß ich bey meiner Meynung eigen„sinnig beharren, und wider den Widerleger zor„nig seyn werde.“ Ich glaube, die Hauptei-
genschaft

mehr nach Art der Gelehrten ausschreiben, wenn ich bey Kleinigkeiten hätte weitläuftig seyn wollen. Ich habe aber die Gattungen der Fabel deswegen nicht berühren wollen, weil sie mehr dem Namen als der Sache nach von einander unterschieden sind. Und ob schon Aphthonius, ein Scholiaste, die Fabeln also unterscheidet, daß er die **Sybaritische** nennet, welche sich bloß mit vernünftigen Geschöpfen beschäfftigen; **Aesopische**, welche vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfen einen Platz einräumen; **Lydische, Phrygische** und **Lybische** aber, welche bloß von unvernünftigen Dingen reden: so sieht man doch, daß mit unter beym Aesop alle diese Gattungen vorkommen, und Theon in der Progymnasm. sagt, in allen oben erzählten (Gattungen) sind alle (Fabeln) von der Art. Es sey mir aber aus einer andern Ursache erlaubt, etwas in Ansehung dieses aphthonischen Unterschiedes der Fabeln in Sybaritische, Cilicische, Cyprische und Aesopische beyzubringen. Dieser Unterschied scheint Baylen (Dict. v. Esop. n. A.) unschicklich zu seyn, indem die Theile desselben nicht unter einander gehörten, da der eine von dem Namen eines Mannes, die übrigen aber von denen Benennungen einiger Völker entlehnet wären. Dahero hat sich auch Herr **Heumann** bemühet, es wahrscheinlich zu machen, die Aesopischen Fabeln hätten ihren Namen nicht von Aesop, sondern von אשקים, welches die Weisen bey denen Morgenländischen Völkern andeutet. Ich finde aber weder etwas Abgeschmacktes, noch etwas Ungewöhnli-
ches

genschaft der Fabel sey, daß sie erdichtet sey: diejenigen aber, welche die Fabel nach ihrem Entzwecke betrachten, möchten gerne von ihr den Begriff der Erdichtung verbannen: denn, da sie sehen, daß ein wahrer Gegenstand in dem Menschen eben das hervorbringen könne, was ein erdichteter hervorbringt; nämlich, daß er sowohl ergötzen als nützen könne; so halten sie davor, daß man bey Beschreibung der Fabel die Erdichtung nicht zu berühren brauche. Ob ich nun zwar nicht leugnen kann, daß, wenn man die Sache nach Beyspielen beurtheilen will, man unter den Fabelsammlungen einige Erzählungen von wahren Begebenheiten antreffe; und daß, weil es also Fabeln giebt, die nicht erdichtet sind, meine Beschreibung viel zu enge zu seyn, und nicht auf alle Arten und Gattungen der Fabel zu passen scheine: so habe ich mich doch nicht bewegen können, deswegen von meiner Beschreibung abzugehen; denn worauf hat man wohl so wie bey allen Dingen, also auch bey der Fabel acht zu geben? Nicht wahr, auf das, was bey derselben am öftersten vorkommt? Nun siehet man aber,

ches in diesem Unterschiede; denn Dinge, die sich auf Handlungen beziehen, nehmen nicht, wie die Dinge, welche eine Kunst angehen, die Gesetze der Distinction an. So theilen wir z. B. die Religion, in die Römische, Calvinische und Lutherische. Werden sich aber unsre Nachkommen wohl jemals überreden können, daß die Calvinische und Lutherische Religion deswegen ihre Benennung so, wie die Römische von einem Volke herhaben müsse, weil sonst die Eintheilung nicht richtig genug seyn würde?

daß die meisten Gegenstände der ältern und neuern Fabel erdichtet sind, und keine wahre Begebenheit zum Grunde haben. Warum sollte man also bey dem Begriffe der Fabel, welcher von den Beyspielen entlehnet werden muß, nicht hauptsächlich das annehmen, was fast allen, nur wenigen ausgenommen, gemein ist? Wie selten unterhält uns Aesop mit wahren, wie oft mit erdichteten Erzählungen! Phädrus, der dem Aesop nachgeahmet, hat eben dieses gethan, und hat an keinem Orte mit Zuverläßigkeit, daß er eine wahre Begebenheit erzählen wolle, gesagt, als in der Fabel de credere et non cedere, da er spricht: „Ich werde dir erzählen, „was sich zu meiner Zeit zugetragen hat.“ Diesem Versprechen aber wird man wenig glauben, wenn es nicht durch Zeugnisse unterstützet werden kann: denn der verschlagene Dichter giebt seine Mährchen für wahr aus, daß sie desto mehr sollen bewundert werden. Damit man aber dies desto leichter einsehe, so muß man zweyerley bedenken, daß man nämlich bey einer Fabel den Leser und den Dichter in Betrachtung ziehen könne. Vieles ist für den Leser eine Fabel, was für den Poeten keine ist. Man sammle die traurigen Schicksale der Königinn Monimä, welche aus einem armen Mädchen die Gemahlin des Mithridates ward, und welche, da ihr die Wahl einer Todesart frey stund, sich mit der königlichen Hauptbinde, der sie die Ursache ihres Elendes beymaß, erhieng; diese Begebenheit erzähle man unverändert und ohne Zusätze, so wird man nach

Brei=

Breitingers *) Meynung, der die Fabel **ein lehrreiches, wunderbares Ding nennet**, eine Fabel haben. Allein würde man wohl denjenigen, welcher aus der ganzen Geschichte die vortrefflichsten, und der Fabel wegen des Wunderbaren und Seltnen am nächsten kommende Vorfälle in eine Sammlung brächte, und dieselbigen mit einer Moral versehe, für einen Fabeldichter; und die Erzählungen selbst für Fabeln halten? gewiß nimmermehr. Daraus siehet man, es sey von großer Bedeutung, daß man bey der Fabel auch an die Erdichtung gedenke.

„Wenn sich der Dichter, (sagt Plautus) eine „Fabel zu machen vorsetzt, so suchet er das, was „nirgends ist, und findet es demohngeachtet, und „er macht die Unwahrheit wahrscheinlich.“

Dahero habe ich es vor gut befunden, den Begriff der Erdichtung der Beschreibung der Fabel beyzufügen, damit man sie von der Begebenheit hinlänglich unterscheiden könne. Nun weiß ich zwar wohl, daß einige die Geschichte und Fabel also unterscheiden, daß sie sagen, die Geschichte erzähle die Sache, wie sie sich zugetragen, und sorge weder für das Wahrscheinliche, noch für die An-

*) krit. Dichtkunst, S. 166. Er giebt zwar S. 194. eine andere Erklärung von der Fabel; (**die Fabel ist eine unter der wohlgerathenen Allegorie einer ähnlichen Handlung verkleidete Lehre und Unterweisung**) aber es ist ihm nicht gefällig gewesen, anzuzeigen, daß sie aus dem Mott genommen sey, welcher p. 13. Discours sur la Fable sagt: la Fable est une instruction deguisée sous l'allegorie d'une action.

wendung; die Fabel aber sähe bey ihrer Erzählung auf das Wahrscheinliche, und suche aus vielerley Begebenheiten das heraus, was dem Glaubwürdigen am nähesten kommt, und sich am bequemsten auf eine Lebensregel anwenden läßt. Allein, dieses trifft man nicht bey allen Fabeln an. Denn es kann ein Vorfall ohne Zuthun des Dichters wunderbar, wahrscheinlich, und zum Unterrichte geschickt seyn: er wird aber, wenn er gleich mit unter die Fabeln gesetzt wird, und eben den Nutzen, den die Fabel hat, deswegen dennoch nicht zur Fabel werden. Denn er hat seine Wirkung von sich selbst, da hingegen die eigentliche Fabel ihr Daseyn und ihren Nachdruck von der Erfindung des Poeten empfängt. Aber, wenn der Vorfall zum Theil verändert wird; wenn er durch etwas vermehret wird; wenn kleine Umstände, die entweder gar nicht, oder nicht in dem Zusammenhange da waren, so hinzugesetzt und am Ende mit einander so verbunden werden, daß sie diesen Vorfall, welcher den Leser zugleich zu unterhalten und zu lehren geschickt war, ganz erzehlen: so halte ich dafür, daß man dergleichen Erzehlung mit Recht eine Fabel nenne. Eben dieses gilt auch bey größern Fabeln, bey dem Trauerspiele und dem Heldengedichte, als in welchen wahre Begebenheiten mit erdichteten verknüpft sind, und in welchen der Dichter solche Zufälle beybringt, von denen zwar sowohl die schriftliche als mündliche Geschichte nichts weiß, die aber doch die Absicht der Fabel erfordert. Herr Breitinger nennt nebst den la Motte die Fabel mit Recht eine ins kurze gezogene

Epope; da nun aber niemand die Epope denkt, ohne zugleich sich an die Erdichtung zu erinnern; so folgt, daß, wenn die Vergleichung passend seyn soll, die Erdichtung auch bey dem Begriffe von einer kleinen Fabel nicht fehlen könne.

Die Fabel ist deswegen da, daß sie ergötzen, und zugleich nützen soll. Aus diesem doppelten Endzwecke wollen wir alles, was wir gesagt haben, herleiten. Da die Erzählung nichts in sich enthält, als was alle Menschen wissen und sehen, so wird sie schwerlich ergötzen. Es muß daher in der Fabel etwas Seltnes, Neues und Wunderbares seyn: derowegen will ich etwas **von dem Wunderbaren** in der Fabel beybringen. Da aber das Wunderbare ohne Wahrscheinlichkeit keinen Reiz bey dem Zuhörer erwecket; so muß ich **von der Wahrscheinlichkeit** der Fabel handeln; da ferner die Art und Weise, wie eine Sache betrieben wird, zu deren Anmuth viel beytragen kann; so muß ich auch etwas **von dem Schmucke** der Fabel, den sie durch den Vortrag erhält, sagen. Da endlich die Fabel nützlich seyn soll, da sie nämlich entweder die Vortrefflichkeit der Tugend, oder die Schädlichkeit der Laster in einem ihnen angemessenen Bilde vorstellen soll, so müssen einige Anmerkungen über **die Uebereinstimmung der Fabel, mit der aus derselben gezogenen Lehre**, d. i. des Bildes mit dem Modelle gemacht werden, vorhero aber will ich etwas

sagen. Ich fürchte, daß diejenigen, welche die Absicht der Fabel bloß die Unterweisung anderer seyn lassen, aus dieser Absicht das Wesen derselben nicht hinlänglich möchten erklären können. Denn, damit ich die Fehler der Sterblichen verbessere, habe ich nicht nöthig, wunderbare Dinge zu erzählen. Der Weltweise lehret auch die Sitten, und gehet dennoch eine ganz andere Bahn. Deswegen sage ich, die Absicht der Fabel sey eine angenehme Unterweisung, und nunmehro wird der Grund des Wunderbaren in der Anmuth zu suchen seyn, welche aus neuen und ungewöhnlichen Dingen geschöpft zu werden pfleget. Es scheint nämlich, daß die Alten, nachdem sie dergleichen Dingen nachgedacht, bewogen worden, entweder selbst Fabeln zu erfinden, oder sich bekannt zu machen. Sie sahen, daß viele wahre Dinge in das Gemüthe des Pöbels, der vielleicht stupider, als der unsrige, war, wenig Einfluß hatten; und hiervon fanden sie eine dreyfache Ursache: die Unachtsamkeit bey Anhörung der Verweise, den Mangel an Einsicht, und den offenbaren Haß gegen die Sittenrichter. Wider dieses Uebel mußte man ein Hülfsmittel erdenken. Man mußte vor allen Dingen die Aufmerksamkeit erregen, welches am leichtesten durch die Erzählung, und sonderlich durch die Erzählung seltner Vorfälle geschehen konnte, weil alle Menschen gerne etwas Neues hören. Ueber dies, so reizen uns kurze

Erzäh-

Erzählungen, weil sie bloß unsern Witz und unser Gedächtniß erfordern, und wir bey denselben eben nicht sehr nachzudenken brauchen, als welches die meisten Menschen aus Liebe zur Bequemlichkeit verabscheuen. Um nun aber ein Mittel wider die Schwachheit der menschlichen Einsichten zu bekommen, so mußte man eine Lehrart erwählen, welche von allen leicht verstanden werden konnte. Hierzu war nichts geschickter, als wenn man die Wahrheit unter Bilder versteckte, und seinen Zeitgenossen gleichsam durch diese zeigte, „was schön, was nützlich wäre; und was es nicht „wäre.“

Denn, sobald man darauf denkt, wie man andern auf eine sinnliche Art Einsichten beybringen könne, sobald wird man von den meisten begierig gehört werden. Und wovon sie der subtil redende Plato nicht hat überzeugen können, das wird Aesop leicht bewerkstelligen, indem seine Fabel gleichsam ihren Stachel in dem Gemüthe des Lesers wird stecken lassen. Auf diese Weise bediente sich Stesichorus bey denen Himerensern der Fabel von dem Pferde, das den Menschen auf den Rücken genommen, mit gutem Erfolge. Und eben also versöhnte Menenius Agrippa das Volk mit dem römischen Senate durch die Fabel von dem Bauche und den menschlichen Gliedern *).

Ferner sahen die Alten, daß die Menschen nicht gerne eine offenbare Verbesserung annähmen. Denn sowohl die Eigenliebe, welche uns von allen Fehlern frey spricht, als auch das Verlangen vollkom-

*) Liv. Lib. II,

kommen zu scheinen, wenn wir es gleich nicht wären, verschließt gemeiniglich der Wahrheit den Weg, in unsre Gemüther einzudringen. Was mußte man also thun? Man mußte den Pöbel auf eine geschickte Art hintergehen. Die Sittenrichter nahmen die Gestalt eines Geschichtschreibers an, und versteckten ihr sonst so verhaßtes Amt unter diese angenehme Beschäfftigung. Sie erzählten unterhaltende und wunderbare Dinge, welche sich am besten zu ihrem Vorhaben schickten. So erwiesen sie weit besser als Chrysipp und Krantor an andrer Menschen Gefahren, Laster und Tugenden, daß man bedachtsam, ehrbar und redlich leben müsse. Da aber die Poeten nicht genungsamen Stoff hatten, wenn sie nur bloß das gemeine Leben und die täglichen Moden nachahmen wollten, so erweiterten sie ihre Grenzen durch das Thierreich, und gaben ihnen vermöge der Freyheiten der Dichtkunst, Vernunft und die Kraft zu reden. Aus gleichem Grunde besuchten sie die Wohnungen der Himmelsbürger, der Tugenden und der Laster, und führten sie in ihren Fabeln redend ein. Ja, damit sie gleichsam die ganze Natur zur Lehrerin der Menschheit machten, so mußten ihnen zuweilen unbelebte Dinge zu ihrem Vorhaben dienen, und wurden von ihnen gewissermaßen mit menschlichem Witze beleget. Die Menschen, welche nun also unterrichtet worden, erzürnten sich nicht nur über die Poeten, welche sie nicht so bescheiden bestraften; sondern es versüßte einem jeden, der sich in der Fabel getroffen fand, die angenehme Empfindung, welche die Erzählung der

Fabel

Fabel in ihm erweckte, die Härte in Bestrafung, welche er durch sie erhielt. Denn es gefiel ihm, daß die Fabel seine Gemüthsart so vortreflich errathen, und daß es nicht anders gewesen, als wenn er und der Verfasser dieser Fabel einerley Gedanken gehabt hätten. Denn ich glaube nicht, daß die alten Fabeldichter bey ihren Fabeln, die sie in denen Versammlungen und Gesellschaften erzählet, eine ausdrückliche Anwendung derselben gemacht haben. Es war schicklicher, die Anwendung der Fabel, welche auf einen jedermann bekannten Gegenstand gieng, von dem Volke machen zu lassen, welches durch das Zutrauen einer Geschicklichkeit, das der Poet hierdurch in dasselbe zu setzen schien, bewogen ward, dasjenige, worauf die Fabel zielte, zum Zeichen der Dankbarkeit zu beobachten.

Worinnen bestehet das Wahrscheinliche einer Fabel?

Ist eine Handlung in der Fabel so beschaffen, daß sie, wenn man die darbey vorkommenden Umstände für wahr annimmt, bequem geschehen kann; so sagt man in der Sprache der Dichter, diese Handlung sey **wahrscheinlich**. Jetzt muß ich untersuchen, wie und mit was für Rechte man dieses von den Fabeln behaupten könne. Es sind nämlich die Fabeln von verschiedner Art, in denselben treten **wilde Thiere**, **Menschen**, **Gottheiten**, **Schutzgeister**, **selbstgemachte und unbelebte Dinge** auf. Es ist nicht nöthig,

und der gegenwärtigen Absicht zuwider, von jedem dieser Gegenstände insbesondere zu handeln. Denn die Fabeln, in welchen Gottheiten und Schutzgeister aufgeführt werden, bekommen ihre Wahrscheinlichkeit nicht sowohl von dem Gegenstande selbst, als vielmehr von der damals allgemeinen irrigen Meynung, nach welcher sich ihre Verfasser richteten. Denn so lange man einem Irrthume beytritt, so lange thut er dem Dichter eben die Dienste, als die Wahrheit. Was dahero zu unsern Zeiten nicht den geringsten Anschein des Wahren hat, das konnte dennoch bey denen Alten mit Recht statt finden; und wir nehmen, wenn wir heut zu Tage dergleichen Fabeln verfertigen, zu diesem ehedem beglaubten Irrthume unsre Zuflucht. Was diejenigen Fabeln betrift, in welchen leblosen Dingen von dem Dichter Leben und vernünftige Empfindung zugeschrieben wird, so haben sie mehr den Anschein des Möglichen als des Wahrscheinlichen, und deswegen will Aristotel, daß man sich ihrer nicht bedienen solle. Ich glaube auch selbst, man dürfe zu dergleichen Fabeln nicht eher seine Zuflucht nehmen, als bis man bey den Thieren und im gemeinen Leben kein zu seinem Vorhaben schickliches Bild finden kann. Denn da sie gemeiniglich von keinem größern Werthe, als gutgewählte Gleichnisse sind, so wird man auch mit leichter Mühe fast alle Fabeln von leblosen Dingen dahin rechnen können. Ich will dahero anjetzo denen so berühmten und obenan stehenden Fabeln von den Thieren weiter nachdenken, und das angeben, was mir bey denenselben das Wahr-

scheins

scheinliche zu seyn scheinet. Nun scheint es uns zwar nicht nur unwahrscheinlich, sondern auch ganz abgeschmackt, wenn sich unvernünftige Thiere des menschlichen Verstandes und der Sprache bedienen; allein, die Fabel will ihren Leser auch darvon gar nicht überzeugen. Es ist genug, daß die Thiere nicht ganz ohne alle innere Empfindung sind. Denn es lehrt die tägliche Erfahrung, daß dieselbigen nach gewissen Endzwecken handeln; und sich untereinander das, was sie in sich empfinden, durch das Gesichte, durch das Geschrey, und durch die körperliche Bewegung mittheilen. Hierinnen folgt also der Mytholog der Natur, und thut nichts weiter, als daß er sie durch einen höhern Grad des Verstandes und durch das Vermögen zu reden, welches er ihnen zuschreibt, ausschmücket: und ob man schon beydes auf dieser Welt nicht findet, so ist doch dessen Möglichkeit nichts Widersprechendes. Es ist demnach dergleichen Erdichtung nicht ohne allen Grund, und wann schon die Hälfte davon ihr Daseyn dem Genie des Dichters zu verdanken hat, so hat dennoch die Würklichkeit auch einen nicht geringen Antheil daran. Ich wenigstens bin dahero überzeugt, daß sich der Dichter, welcher denen Thieren die Menschlichkeit andichtet, nicht mehr herausnehme; als sich die Stoiker, und ihre Anhänger herausnehmen, wenn sie einen redlichen, weisen und geselligen Mann nicht so, wie er wirklich ist, sondern so, wie er seyn soll, abschildern. Denn es ist nicht schwerer sich einen redenden Hund einzubilden, als sich einen in allen vollkommenen Menschen zu denken. Nachdem ich dieses voraus-

geschicket,

geschicket, so will ich angeben, **worauf es bey der Wahrscheinlichkeit der Aesopischen Fabeln ankomme;** nämlich darauf, daß wir die Neigung und Beschaffenheit eines jeden Thiers untersuchen und uns darnach richten. Denn die Fabel kehrt die Natur nicht um, sondern sucht sie zu verschönern; und nimmt stets, wenn sie denen Thieren Bemühungen, Neigungen, und Gespräche andichtet, das an, was mit der Natur eines jeden am besten übereinkommt. Hierinnen muß man also das Wahrscheinliche suchen. Der Poet schaffet, aber nicht nach seinem Gutdünken, sondern nach Mustern; er giebt stets darauf acht, wenn er etwas Neues saget, und hütet sich, nichts Unschickliches zusammen zu vereinigen. So würde es unschicklich und ungeräumt seyn, wenn man denen Thieren in der Fabel etwas zuschreiben wollte, was ihnen außer der Fabel nämlich in der Natur, widersprechen würde; oder wenn man sie etwas unternehmen lassen wollte, was von ihnen außerdem nimmermehr geschehen würde. Dahero hat la Motte mit Recht einige Fabeln des Aesops des Mangels der Wahrscheinlichkeit beschuldiget. **Es reden aber entweder die Thiere in der Fabel, oder sie unternehmen etwas.** Im ersten Falle dient diese Regel, daß man sie hauptsächlich das reden lasse, was ein jedes bey vorfallender Gelegenheit, und vermöge seiner Fähigkeiten reden würde, wenn es Vernunft haben sollte. Denn nicht alles, was in dem Munde eines Menschen schön ist, ist den Thieren anständig. Es ist mir eben so sehr zuwider, wenn die Biene in

der Fabel mehr versteht, als es ihre Arbeiten und Bestimmungen erfordern, als wenn man den David in dem Charakter des Cato in der Comödie wollte reden lassen. Die Handlungen welche die Thiere unternehmen, thun sie entweder mit oder ohne Beyhülfe des Dichters. Wenn der Hund beym Aesop das Fleisch trägt, und durch den Fluß schwimmet, so ist er unverändert. Er kann sogar vermöge seiner Natur etwas ähnliches unternehmen. Aber, wenn die von einem ungegründeten Stolze aufgeblähte Dohle die Federn auflieſt, welche dem Pfaue entfallen waren; so sehe ich die Dohle nicht mehr wie sie ist, sondern wie sie seyn kann, wenn ihr der Dichter den menschlichen Stolz andichten will. Die erste Gattung der Fabeln hat sehr enge Grenzen. Denn ob schon die Thiere vieles thun, welches dem Poeten zu sittlichen Schilderungen Anlaß giebt; so kann er doch nicht alles in die Fabel tragen, weil es denen meisten bekannt, und nicht ungewöhnlich und wunderbar ist. Zwey Hunde, die an einem Knochen zerren und nagen, und sich darüber beißen, geben zwar Stof zu einer Fabel; aber wen würde eine Sache rühren, die man täglich siehet? Damit also die Handlungen der Thiere etwas Neues haben, so verändert der Poet etwas in denselbigen, und lässet diejenigen Handlungen welche die Thiere eigentlich vermöge ihres natürlichen Triebes unternehmen, aus Ueberlegung und Vernunft entstehen. Auf diese Art entspringt die andre Gattung der Fabel. Der Hund mit einem Stückgen Fleische blieb ein Hund. Ganz

anders verhält es sich in der Fabel des Fontaine vom Pferde und Wolfe. Ein hungriger Wolf stellt einem Pferde, das auf der Wiese stehet, nach. Das Pferd, da es den Feind siehet, schlägt aus. Beydes konnten sie ohne Zuthun des Poeten thun, und es kommt also die Fabel mit der Natur überein. Es ist nämlich das, was geschiehet, in der Natur und Neigung der Thiere gegründet; die Art aber, wie sie geschiehet, und der Vorfall selbst kömmt von der Erfindung des Dichters her. Denn sobald wir die Thiere mit Verstand und Sprache denken, so verhält sich das übrige alles sehr wahrscheinlich. Es giebt noch eine dritte Gattung von Fabeln, in welchen sich die Handlung eines Thieres nicht sowohl auf seine Natur und Neigungen gründet; sondern ihm vielmehr von freyen Stücken angedichtet wird. Die Dohle schmückt sich mit Pfaufedern. Sie ist in der Fabel stolz, da man doch in ihren Betragen nichts ähnliches findet, und eine schwarze Henne zu dieser Eitelkeit eben sowohl als sie geschickt ist. Es fragt sich, ob diese Fabeln nicht dem Begriffe von der Wahrscheinlichkeit widerstreiten? Ich halte es nicht dafür: denn so, wie es im gemeinen Leben, nicht nöthig ist, daß einer von Natur ein Thor sey, wenn er etwas thörichtes begehen soll; und so, wie es einem sonst niederträchtigen Menschen einmal einfallen kann stolz zu seyn: eben also kann sich die Dohle einige Zeit hindurch in der Fabel stolz aufführen, wenn sie es gleich von Natur nicht ist. Es erfordert aber dennoch diese Gattung von Fabeln, ob sie schon

von dem weitesten Umfange ist, viele Behutsamkeit und Sorgfalt, wenn sie Beyfall erhalten soll. Denn das meiste Vergnügen, welches die Fabel verursachet, entstehet aus der Aehnlichkeit, welche das Thier mit dem Menschen, so wie das Bild mit seinem Muster, hat. Sobald wir aber die Natur der Thiere verlassen, und ihnen zu viel Menschliches zuschreiben; sobald gehet die Aehnlichkeit und mit ihr das Vergnügen verlohren. Es stützet sich ferner die Fabel auf diese zwo Regeln. **Der Mensch handelt in vielen Stücken nicht besser und klüger als die Thiere, welche er doch weit unter sich zu seyn glaubet. Zweytens so sind die Thiere, welche wir hochmüthig verachten, nicht selten besser als wir.** Wenn man sie nun gar zu menschlich seyn läßt, so kann man beydes nicht in der Fabel anwenden; und so oft das nicht angehet, wird die Fabel nicht viel werth seyn. Doch, ich muß dieses erläutern, damit ich nicht trocken werde. Das was der Wolf beym Aesop in der Fabel thut, wird er auch außer derselben thun. Man lege ihn an eine Kette, und füttre ihn auf das köstlichste; er wird dennoch, so bald er frey seyn wird, wieder in den Wald kehren, und die Freyheit dem Ueberflusse vorziehen. Und wenn er seine Gedanken von sich geben könnte, so glaube ich nicht, daß er anders reden würde, als ihn Aesop reden läßt. Da nun dieses so schön mit seiner Natur übereinkömmt; so wird der Leser mit leichter Mühe an statt des Wolfes einen Menschen denken, der seine Freyheit über alles schätzt, und

sich freuen, daß er diese Aehnlichkeit entdecket hat. Wir wollen eine andre Fabel nehmen, in welcher das Gegentheil geschiehet. Es sey des la Motte seine von den beyden Tauben. Diese tragen Liebesbriefchen, und indem sie sich einander begegnen, so fragt die eine die andre artig genug, was die Amasia mache, ob sie noch ihren Herrn, den Damon, lieb habe? die andre antwortet sehr spitzig also:

En la voyant écrire
J'obſervois avec ſoin Iris,
Ses yeux changeoient à chaque ligne:
Tantot ardents, quelquefois adoucis:
Je devinois à plus d'un ſigne
Sa pensée et ſes mots; j'en ſçai tout à précis,
Quelque fois c'eſt reproche; auſſi tot c' eſt excuſe,
Projet de n'aimer plus, ſerment d' aimer toujours;
Crainte que Damon ne l'abuſe
Et puis crédule eſpoir de fixer ſes amours.

La Motte, Fab. 4. Liv. III.

Warum trug man diese Verrichtung denen Tauben auf? Sind sie etwa von Natur dazu geschickt? Sie haben bloß den Namen der Tauben, in der That aber sind sie es nicht. Man setze an deren Stelle zwey Mädchen; sie werden alles dieses ohne die geringste Veränderung thun und sagen können; woraus man denn siehet, daß die Tauben zu viel menschliches an sich haben. Denn ich glaube, daß eine Taube, welche aus der Mine einer einen Brief schreibenden Person, und aus der Geschwin-

Geschwindigkeit, mit welcher derselbe geschrieben wird, das, was in dem Herzen vorgehet, errathen kann, nicht ein Vogel, sondern scharfsichtiger als ein Mensch seyn müsse. Mehr Nachdruck würde die Fabel gehabt haben, wenn ein Paar verschlagene Mädchen das Amt der Vögel vertreten hätten. Gewiß es würde nichts leichter seyn, als eine Fabel zu machen, wenn zu ihrer Verfertigung nichts mehr erfordert würde, als wenn man nach Gefallen einige Thiere menschlich handeln ließ.

In den Fabeln, in welchen Menschen vorkommen, kann man sich nicht so leicht vergehen. Denn wenn das, was man geschehen läßt, einen solchen Ausgang hat, daß man darinnen die Ursache dieses Ausgangs findet, so hat man eine wahrscheinliche Fabel. Man muß sich dahero in acht nehmen, daß **die Nebenumstände nicht weniger wirken, als es der Ausgang haben will.** Ferner muß man darauf sehen, daß **die Nebenumstände selbst ihren Grund in dem Ausgange eines Dinges haben;** damit nichts vergeblich da stehe; und zum dritten, **muß man,** wenn man es weiß, daß eben die Sache auf verschiedne Art geschehen könne, **die beste Art herauslesen.** Wie aber im gemeinen Leben vieles geschiehet, was nicht wahrscheinlich war, und also im höchsten Grade wahr wird; so muß auch der Dichter bey dem was er erdichtet, nicht stets darauf sehen, was geschiehet, oder geschehen ist, denn daraus entstehet zwar bey den Geschicht-

schreibern, aber nicht bey denen Dichtern die Glaubwürdigkeit *).

Von dem Wunderbaren in der Fabel.

Dasselbige bestehet in mehr als einem Theile. Denn bald nennet der Poet dasjenige wunderbar, was wider die tägliche Erfahrung ist, was zwar geschehen kann, aber doch nicht öfters geschiehet. Bald setzt er es darinn, wenn zwar etwas in der Reihe der Dinge geschehen kann, aber nicht durch Menschen, sondern durch außerordentlichen Beystand der Gottheit. So konnte Philemon und Baucis nicht anders, als mit Hülfe Jupiters, zugleich und in einem Augenblicke sterben, und in Bäume verwandelt werden. Endlich so suchen sie es auch darinnen, wenn etwas zwar ganz und gar nicht geschiehet, aber doch, wenn man gewisse Umstände annimmt, nicht zu geschehen unmöglich ist. Zum Beyspiel, wenn die Thiere in menschlicher Sprache reden. Die beyden letztern Arten des Wunderbaren, welche von der Wirklichkeit entblösset sind, hatten bey den Alten Schutz genug in dem Begriffe von den Gottheiten, und in dem Wahne, daß es einmal einen Zeitpunkt gegeben habe, darinnen die Thiere so

*) Vid. Du Bos Reflexions sur la poesie et la peintures T. I. p. 131. und Gottscheds kritische Dichtkunst, cap. 6.

so wie die Menschen, sich mit einander berathschlaget, und unterredet hätten. Da es nun auch dem Dichter frey stehet, zur Beförderung des Vergnügens und Nutzens, das, was er in seinen Gedanken hat, so zu schildern, als wenn es in der Natur selbst anzutreffen wäre; so kann man diesen scheinbaren Fehler mit dem Amt eines Poeten entschuldigen. Man kann daher eine Fabel entweder in Ansehung der Personen, oder in Ansehung des Ausganges, oder in Ansehung der Gegenstände, von welchen der Ausgang hergeleitet ist, wunderbar nennen. Von den Personen ist dieses in den Aesopischen Fabeln, insonderheit in Ansehung der Thiere schon erwiesen. Man darf aber dennoch nicht eben deswegen dafür halten, daß die Thiere allein, in so ferne sie redend eingeführet werden, das Wunderbare in der Fabel ausmachen; sondern sie verursachen es vielmehr, wenn sie mit diesen Kräften etwas unerwartetes nnd großes unternehmen. Wenn wir sehen, daß die langsame Schnecke eher als der Storch zu ihrem Zwecke gelangt; so können wir das Wunderbare von den Personen hernehmen. Es erweckt aber der Ausgang eines Dinges die Verwunderung insonderheit, wenn er sich anders ereignet, als man sich es vom Anfange her vorgestellet hatte; und alsdann liegt die Wirkung in dem Unerwarteten; oder der Ausgang ist selbst sonderbar, und man erreicht durch dieses Sonderbare seine Absicht. Im erstern Falle dient das Beyspiel vom Pferde und Wolfe. Es ist nichts Wunderbares, daß dieser

von jenem zu Boden geschlagen wird. Aber es wird es, weil das Pferd dennoch, ob es schon dem Wolfe zu trauen, und seinen eigenen Tod zu befördern schien, seinen Feind umbrachte. Auf den letztern Fall paßt dieses, da die Maus, die weit geringer als der Löwe ist, selbigen, nachdem sie die Netze zernagt, in Freyheit setzet. **Bald liegt die Ursache der Bewunderung** weder in denen Personen, noch in dem Ausgange selbst, sondern **in der Art und Weise, nach welcher die Sache geschiehet.** Daß ein Hirsch in die Hände des Jägers fällt, ist nichts Wunderbares; wenn ihn Aesopus aber aus den Händen des Jägers entfliehen, in dem Weinberge sicher verborgen seyn, und sich dennoch selbst bald darauf, indem er an den Weinblättern naget, entdecken lässet, so wird die Sache unerwartet genug. Es ist daher offenbar, daß das Wunderbare, Unerwartete, und Neue **oft bloß in der geschickten Vereinigung kleiner Nebenumstände bestehe**, welche, wenn man sie einzeln betrachtet, von wenig Erheblichkeit sind, wenn sie aber beysammen stehen, und auf eine einzige Absicht gerichtet sind, vieles zum Nachdrucke der Fabel beytragen, und nicht selten ihr Leben und ihren Glanz verursachen. Endlich kann das Wunderbare in der Fabel, außer der Handlung, **durch eine unerwartete Rede** verursachet werden. Indem ein Wagen von den Pferden sehr geschwind gezogen wird, so wird ein großer Staub erregt; eine Fliege, welche an der Axe sitzt, bricht in die Worte aus: „was vor einen Staub errege ich doch!“

doch!" diese Handlung ist an sich selbst nicht wunderbar; aber desto wunderbarer ist die aufgeblasene Rede der Fliege. Ein alter Mann trägt Holz, und da er von der Last seiner Bürde, und von dem langen Wege ermüdet ist, legt er das Holz ab, und wünscht, daß der Tod kommen möchte. Der Tod kömmt gleich, und fragt: warum er ihn gerufen habe; damit du mir: antwortete der Greis, die abgefallene Bürde wieder aufladen möchtest. Hier liegt der ganze Nachdruck der Fabel in der wunderlichen Antwort des Alten; beyde reden aber in einem besonders großen Grade der Thorheit, welche Thorheit, da sie größer als diejenige ist, von der man täglich Beyspiele findet, nothwendig Verwunderung erwecken muß. Aus dem was ich gesagt habe, könnte ich eine Anleitung geben, wie man zu dieser Vollkommenheit der Fabel gelangen könne, da es aber leicht ist, aus dem Vorhergehenden Folgen zu ziehen, so fürchte ich den Leser zu beleidigen, wenn ich alles sagen wollte. Es kann auch hier nicht alles durch Regeln festgesetzt werden, sondern man muß vieles der Fähigkeit eines jeden überlassen. **Es ist, sagt Quintilian, das Hauptwerk einer Kunst, wenn man davon Rechenschaft geben kann, was man zu thun pflegt.** Also kann nichts, weder ganz ohne Kunst, noch ganz durch die Kunst gelehrt werden. — Die Sache selbst fodert vielmehr von mir, daß ich, nachdem ich das Wahrscheinliche und das Wunderbare der Fabel erkläret, von der gehörigen Verbindung und Mäßigung beyder Eigenschaften handeln möchte. Aber ich fühle mich zu dieser Verrichtung gänzlich

unfähig, indem nicht leicht jemand von so schweren und feinen Dingen nicht genau genug reden wird, als der ein göttliches Genie, und einen erhabnen Vortrag hat. Dies gestehet auch der scharfsinnige Du Bos, *) der also schreibet: Il ne me paroit donc possible d'enseigner l'art de concilier le vraisamblable et le merveilleux. Cette art n'est qu'à la portée de ceux qui sont nés Poetes et grands Poetes. C'est à ceux qu'il est reservé de faire une alliance du merveilleux et du vraisemblable, ou ils ne perdent pas de leurs droits. Ja, gute Dichter sind hierinnen auch ohne Regeln gut fortgekommen. Und ob man es schon nicht gehörig sagen kann, was bey Vereinigung des Wahrscheinlichen und Wunderbaren das Beste sey, so empfinden es doch große Geister schon von sich selbst, denn sie haben es gleichsam zum Geschenke von der Gottheit erhalten.

Von der Uebereinstimmung der Fabel mit ihrer Moral.

Da schon la Motte und nach ihm Breitinger hiervon viel Gutes gesaget haben, so könnte ich sicher diese Stelle übergehen; doch will ich sie um des willen berühren, damit man mich nicht der Unvollständigkeit beschuldigen könne. Die Moral ist dasjenige um dessentwillen die Fabel erdichtet wird. Und da wir das, was wir uns vorsetzen, eher denken, als das, wodurch wir das, was wir uns vorsetzen,

*) Reflexions sur la poesie T. 1. p. 132.

vorsetzen, auszuführen vermeynen; so folget, daß auch die Absicht, die Sitten zu verbessern eher als die Fabel selbst in der Gedanke seyn müsse. Da man ferner diejenige schickliche Mittel nennet, welche uns zu unsern Endzweck leicht führen; so werden dies gute Fabeln seyn, welche die Moral aus sich selbst erzeugen, oder die Seele des Lesers dahin bringen, wohin sie ihr Verfasser zu bringen gewünschet hat. Da endlich die Handlung einer Fabel einfach seyn soll, so muß auch nothwendig die daraus gezogne Lehre einfach seyn. Hiervon will ich weiter unten reden. Es verlangt aber die Verbindung der Fabel mit ihrem Endzwecke, daß in der Fabel nicht mehr oder weniger stehe, als es ihr Endzweck erfordert. Die Fabel ist nämlich nichts anders, als eine erdichtete Handlung, durch welche man eine gewisse Wahrheit in ihr Licht setzen will. Kommen nun mehrere Dinge in der Fabel vor, als zu ihrem moralischen Verstande nöthig sind; so stehet das, was zu viel ist, umsonst da: kommen weniger Dinge vor, so wird das, was man erläutern sollte, nicht hinlänglich erläutert. Dahero wird auf beyde Fälle das Band der Fabel verletzt. Denn, so wie ein Schütze fehl schießet, er mag über oder unter das Ziel treffen; eben so verhält es sich mit dem Fabeldichter. Wenn wir aber nicht so scharf auf den moralischen Inhalt sehen, so kann allerdings eine solche Fabel vortrefflich seyn; eben so, wie ein Bild, das man noch nicht mit seinem Muster verglichen hat. Aber wenn wir das Bildniß

nach

nach seinem Muster betrachten, so sagen wir nur von demjenigen, welches das Muster genau darstellet, daß es wohl und schön gerathen sey, indem nichts in das Bild gebracht worden, was nicht in dem Muster anzutreffen ist, und nichts ausgelassen worden, was in denselben enthalten ist. Wegen dieses Fehlers, für den man sich wohl in Acht nehmen muß, kann, wie ich glaube, la Motte Fab. I. lib. III. beschuldiget werden, wo er lehret, daß die Tugenden und guten Sitten der Schüler den Lehrern zugeschrieben würden.

Les efforts genereux, que nous leurs inspirons
Nous sont comptés comme les notres.

Mir scheint es, daß in dieser Fabel mehr, als in ihrer Anwendung enthalten sey. Den Chiron belegt man mit dem Hofmeisteramte über den jungen Achilles, einen Sohn des Peleus und der Thetis; und dieser verwaltet seine Stelle so wohl, daß er den Knaben in allen, was tugendhaft ist, unterrichtet, und von allen lasterhaften abmahnet. Ob er nun schon nicht dem Kinde seinen angebornen Jachzorn vertreiben konnte, so ward er dennoch wegen seiner Treue und Sorgfalt, die er an dem Achilles bewiesen, unter die Sterne versetzt. Hiervon hat die Anwendung ohngefähr diese seyn sollen: Den Lehrern rechnet man mit Recht die Tugenden ihrer Schüler an, aber nicht ihre Fehler, die, wenn sie ihnen angeboren sind, auch durch den größten Fleiß nicht können vertrieben werden. Auf diese Weise würde die Fabel vollkommen erschöpft seyn; ob wir schon nicht leugnen, daß la

Motte auf gewisse Weise entschuldigt werden könne. Die sechzehnte Fabel des dritten Buchs beym Fontaine, die von dem Schwane und Koche handelt, hängt auch nicht hinlänglich mit ihrer Anwendung zusammen. Der Schwan wird von einem von Weine besoffenen Koche an statt der Gans erhaschet, und zum Tode bestimmt, er hebt dahero seinen Schwanengesang also an:

L'oiseau pret à mourir se plaint en son ramage.

Sobald der Koch diesen reizenden Gesang angehöret verändert er sein Vorhaben, und sagt:

Quoi? je mettrois-un tel chanteur en soupe.

woraus von sich selbst fließet, daß zwar die Vortrefflichkeit unsers Genies oder unserer Kunst uns von den Gefahren befreyen könne; nicht aber, wie Fontaine will, daß es nicht schade, wenn man sich in der Gefahr aufs Bitten lege.

Ainsi dans les dangers qui nous suivent en croupe
Le doux parles, ne nuit rien.

Wir haben oben gesagt, daß bey der Fabel nur eine Hauptabsicht seyn dürfe, weil sie nur aus einer Handlung bestehet. Es fragt sich dahero ob die Fabeln richtig sind, welche auf einmal zweyerley vortragen? Ich halte es dafür, und zwar ohne daß dadurch die Einheit der Handlung gestöret werde. Denn es können vors erste zwey Sätze in einer Fabel stehen, welche fast einerley zu sagen scheinen, aber dennoch, weil sie von dem Gegentheile reden, einander

der wechsels weise ins Licht setzen. Die Kinder dürfen nicht weichlich erzogen werden, dahero müssen sie etwas hart erzogen werden: dieses sind zwey Sätze, die aber wegen der Aehnlichkeit ihres Inhalts für einen angesehen werden. Vors andre so können auch zwey von einander ganz verschiedene Lehrsätze statt finden. So lehret la Motte *) in einer einzigen Fabel; daß auch der Tapferste könne überwunden werden; und daß, da wir alles denen natürlichen Trieben zu verdanken hätten, wir dieselben nicht unterdrücken, sondern weislich beherrschen sollen. Beydes hat nichts mit einander gemein, und folget dennoch bequem aus einer Handlung. Denn, wenn man auf den Wallfisch siehet, so bestätiget sich das erstere; und wenn man sich den Amerikaner denkt, den die Liebe zu seinem Mädchen lehrte, wie er diesen Wallfisch umbringen sollte, so folgt das letztere. Es hätte zwar diese so enge mit der Fabel zusammenhängende Anwendung also abgefaßt werden können: daß nichts sey, wodurch die Liebe nicht einen Weg finden sollte. Aber la Motte machte sie vollständiger, indem er das, was der Liebe eigen ist, allen menschlichen Gemüthsneigungen zuschrieb: und es wird nicht leicht jemand diese Kunst, den moralischen Inhalt zu erweitern, mißbilligen. Eben dieser oftbelobte Verfasser hat es auch gewagt, in der sechsten Fabel des sechsten Buches eine dreyfache Lehre von der Tugend, von dem Genie, und von dem Rufe beyzubringen, und hat dennoch dadurch nicht die Einheit der Fabel verletzt: denn eine Fabel heis-

set

*) Fab. IX. lib. 4.

set einfach, nicht sowohl, weil sie einen einzigen Menschen oder ein einziges Thier zu ihrem Gegenstande hat; als vielmehr, **weil sie eine einzige Handlung ganz, und in ihrem Umfange darstellet.** So ist es, wenn die Mücke nach dem Fontaine von dem durch sie besiegten Löwen zurückkehrt, in einen Sandhaufen fällt, und umkömmt, nicht eine vielfache Handlung, weil dabey mehrere Umstände vorkommen. Es ist eine einzige; nämlich die Mücke, welche den Löwen umgebracht hat, büßt selbst ihr Leben ein. Diese Fabel hat Fontaine *) mit Recht mit einem doppelten Denkspruche ausgeschmücket; wie er denn dieses auch an vielen andern Orten gethan. Selbst Phädrus gebraucht in der Fabel **) von einem Diebe und dem Lichte eine dreyfache Lehre: „Es wird kein andrer „sagen können, was für nützliche Dinge in diesem „Gedichte enthalten sind, als der es durch fleißiges „Nachsinnen finden wird." Hier ist nur ein einziger Gegenstand da; und dennoch findet eine verschiedne Anwendung statt: dahero können von einer Handlung, die viele Theile in sich faßt, verschiedne Endzwecke hergeleitet werden. Hätte z. B. la Motte den Wallfisch nicht redend eingeführet, so würde die Fabel nur auf eine Art haben können verstanden werden; dennoch aber nichts von ihrer Stärke verloren haben; aber der Dieb würde bey dem Phädrus ganz bequem verschiednes zugleich haben erinnern können. Da demnach ein auf etwas anspielender Vorfall oft mehr als eine Auslegung anneh-

*) Fab. IX. lib. II.
**) Lib. IV.

annehmen, und der Poete aller seiner angewandten Mühe ohngeachtet es nicht verhindern kann, daß er nicht einen vielfachen Sinn haben sollte, so glaube ich, daß es daher gekommen sey, daß die Verfasser der Fabel am Ende ihrer Erzählung anzeigen, auf was die Leser insonderheit acht haben sollten. Denn sonst muß sich eine gute Fabel von selbst erklären. Es scheint zwar, als wolle man dem Leser das Vergnügen nehmen, die Absicht der Fabel selbst zu errathen. Aber es scheinet es nur. Denn, ehe die Leser auf die Anwendung kommen, so können sie schon einsehen, auf was die Fabel ziele; und wenn sie denn aus der am Ende befindlichen Lehre sehen, daß sie recht gedacht haben; so empfinden sie bey sich ein ganz besondres Vergnügen über ihre Geschicklichkeit eine Sache zu errathen; und es ist ihnen fast eben so lieb, als wenn sie die Sache selbst erfunden hätten. Doch muß man sich hüten, daß man nicht eine Fabel, welche an sich deutlich genug ist, mit einer langen Reihe von guten Lehren anfülle. Man würde den Leser beleidigen, wenn man ihm, gleichsam am hellen Mittag vorleuchten wollte. Wenn man sich den Leser verbindlich machen will, so darf man nur wenig berühren, und muß das Uebrige eines jeden Beurtheilungskraft überlassen. Aus eben dem Grunde halte ich es auch jederzeit für besser, wenn man die Anwendung der Fabel am Ende, als wenn man sie zu Anfange setzet; welches letztere Phädrus oft gethan hat, wiewohl ihn Breitinger *) ganz recht entschuldiget hat. Ueber

*) krit. Dichtk. S. 175.

dieses muß man sich hüten, daß nicht die Wahrheit, welche unter der Hülle der Fabel verborgen liegt, entweder schon an sich selbst einem jedweden bekannt sey, oder schon vor uns in einer artigen Erfindung bearbeitet worden sey. Wenn z. B. der Fabeldichter lehren wollte, man müsse den andern lieben, so würde er dem Leser lange Weile verursachen. Wenn er aber durch eine Schilderung erweiset, daß, ob mir gleich ein Freund noch so wohl wolle, er mir dennoch selbst durch seine Liebe, wenn sie nicht mit Klugheit vereinigt ist, schaden könne; so verursacht das Neue in dieser Lehre zugleich Reiz und Nutzen.

Von dem Schmucke der Fabel.

Obschon selbst in dem Vorfalle, den die Fabel erzählt nichts müßiges stehen darf: so können doch aus einer andern Ursache gewisse Umstände hinzu kommen, welche zwar nichts zu dem Wesen der Fabel, wohl aber zu ihren äußern Schmucke vieles beytragen. Hieher rechne ich alles dasjenige, wodurch ein guter Vers gemacht wird; geschickte Beschreibungen, artige Vergrößerungen, eingestreute, theils weniger, theils mehr beträchtliche Erinnerungen. Die Beschreibungen können lang und kurz seyn. Der kurzen haben sich viele bedienet; ich habe mich der längern bedienet, wenn es erlaubt ist, sich selbst anzuführen. So habe ich vorhero das durch Kunst abgerichtete Pferd, die Nachtigall, die Taube, entweder wegen ihrer Gestalt, oder wegen ihrer Geschicklichkeit in verschiednen

Versen gelobet, ehe ich zur Sache selbst geschritten bin. Es sey ferne von mir, daß ich alle diese Beschreibungen durchgängig für schön halten wollte: wenn sie es aber seyn sollten; so könnte sich die Fabel ihrentwegen weit eher Glück wünschen, als sich wegen der durch sie verursachten Länge beklagen. Sie stehen auch wirklich nicht allezeit müßig da: denn es kann bey einer Fabel viel helfen, wenn ihr Hauptgegenstand durch einen edlen Gedanken unterstützet wird, daß durch denselben die Anwendung desto wichtiger werde. Wenn uns die Fabel vom Pferde und von der Wespe überzeugen will, daß der, welcher mir nicht helfen kann, mir dennoch schaden könne; so ist es rathsamer, wenn man hierzu ein muthiges Pferd, als einen elenden Klepper erwählet. Denn, alsdenn wird in der Fabel diese Wahrheit liegen: daß auch dem, welchen entweder die Natur oder der Zufall mit vortrefflichen Gaben gezieret hat, eine Gefahr durch einen weit Geringern, als er ist, bevorstehen könne. Wollte man hier schlechthin sagen: ein schönes Pferd, so würde man wenig zu der Sache beytragen. Man entwickle nur die Begriffe dieses Beyworts, und stelle sich selbst das Pferd vor; dann wird uns die Fabel desto leichter einnehmen und ergötzen. Wo endlich der Inhalt einer Fabel sehr kurz ist, da sind die kurzen und weitläuftigen Beschreibungen sehr geschickt, die Fabel zu erweitern, und den Leser auf eine bequeme Art zurück zu halten, und auf das folgende begierig zu machen. Dieses Verlangen, das uns vor Begierde

gleich-

gleichsam brennen läßt, den Ausgang eines Dinges zu erfahren, täuscht uns auf eine angenehme Art, weil wir uns immer nach etwas Neuen sehnen. Wer uns aber mit unsern eignen Willen durch diese Hoffnung eine Zeitlang unterhalten kann, der vermehret und verursachet dadurch unser Vergnügen. Dieses Hülfsmittels bedienen sich die Heldengedichte, deren Gegenstand sehr kurz ist, und die nach ihrem ersten Entwurfe nicht größer als eine Aesopische Fabel sind; die aber durch Episoden, Reden, Beschreibungen und Gleichnisse zu ihrer gehörigen Größe gedeyhen. Und ich sehe nicht, warum eine kleine Fabel nicht eben die Vorrechte, die eine größere genießet, haben sollte. Ueberdieß so gehet es sehr bequem an, wenn nur der Dichter ein guter Haushalter ist, und sein Genie nicht bey allen und jedermann bekannten Dingen; sondern bey solchen Dingen sehen läßt, welche wegen ihrer Seltenheit verdienen beschrieben zu werden. Wenn jemand einen Ochsen so, wie wir ihn täglich sehen, in seinen Versen schildert, so wird er wenig Beyfall erhalten; wenn er aber einen Stier beschreibet, der vor Hitze und Muth glühet, mit einem andern ficht, mit dem Fuße auf dem Boden stampft, und wieder in die Höhe springt: so wird er erfinderischer seyn, und seltnere Dinge beybringen können, weil wir die Thiere weit öfterer ruhig, als erhitzt sehen. Hagedorn *) hätte in seiner Fabel von den Affen nnd Delphine nach dem Aesop mit wenig Worten sagen können: Ein Affe schiffte bey heitern Wetter von Athen ab, als aber ein

*) Versuch in Fabeln, S. 65.

Sturm entstanden, und das Schiff gescheidert war, nahm ihn ein Delphin auf seinen Rücken, u. s. w. Allein der heitre Himmel, das Vergnügen der Schiffenden, der bald darauf entstehende Sturm, und was er noch in den zwanzig Versen beschrieben hat, vermehrt den Glanz der Fabel. Wenn er aber in der Fabel von der Nachtigall die Anmuth des Waldes, darinnen dieses Vögelchen saß, und den in diesem Walde sanftrieselnden Bach hätte weitläuftig beschreiben wollen, so würde man ihn mit Recht auslachen, wenn diese Beschreibungen auch noch so gut gerathen wären, weil hierzu der Ort nicht da war.

Was die kurzen und gleichsam nur berührten Beschreibungen anbetrift, so ist es ganz unglaublich, wie sehr sie die Fabel verschönern, besonders wenn sie sich von selbst darstellen. Hieher gehöret des la Motte Fabel vom dem Achilles, in welcher er, nachdem er erzählet, daß Chiron von den Göttern unter die Sterne versetzet worden, also fortfährt:

Et c'est ce Sagittaire,
Qui du ciel encor nous eclaire.

Diese Beschreibung ist kurz, aber passend, und giebt uns viel nachzudenken. Da nun aber die Beschreibungen hauptsächlich des Verguügens wegen eingestreuet werden, so folgt, daß sie **angenehm, niedlich und mit einem gewissen Salze müssen abgefasset werden**; damit sie die Fabel nicht vielmehr belästigen als ausschmücken. La Motte sagt in der nur berühmten

Fabel

Fabel, die Thetis habe in ihren himmlischen Wohnungen den Peleus geheyrathet; und darnach

> Neuf mois aprés leur vint un fils,
> Tant l'amour mangea les heures.

Diese Beschreibung wird nicht leicht jemanden gefallen, weil sie nicht niedlich genug, und zu weit hergeholet ist. Denn ich sehe nicht, worinnen etwas Artiges stecken solle, wenn eine Göttin, eben so wie eine menschliche Frau nach neun Monaten ein Kind gebieret. Vielleicht hätte er besser gesagt: sie gebar einen Sohn; ich weiß es aber nicht gewiß, ob es gleich nach neun Monaten geschehen sey. Allein, da die ganze Fabel einen ernsthaften Gegenstand bearbeitet, so schickt sich bey ihr das Spaßhafte ganz und gar nicht. **Besonders muß man die Beschreibungen hochschätzen, welche,** wie la Motte spricht, **die Fabel selbst ausmachen.** So ist beym Fontaine die fünfte Fabel des sechsten Buches ein Meisterstück, in welcher er die junge Maus der alten eine Beschreibung von der Gestalt und den Sitten der Katze und des Hahnes machen läßt. Sie ist voll von Geschicklichkeit in der Kunst zu beschreiben. Denn er mahlet nicht nur alles mit lebendigen Farben, sondern auch, so wie es sich gehöret, gemeiniglich an seinem Orte und zu seiner Zeit. Was könnte ferner angenehmer seyn, als die Abbildung des Hoflebens, die er in der vierzehnten Fabel des dritten Theils im zweyten Buche mittheilet? Phädrus, welcher zuerst die Fabeln nach Regeln verfertiget, beschreibt nicht oft; er ersetzt aber diesen Mangel durch auser-

lesene Beywörter. Hingegen la Fontaine, la Motte und unser Hagedorn haben das, was die Alten nicht versuchen wollen, mit unglaublicher Geschicklichkeit bewerkstelliget, und hierinnen haben unsre Dichter, nach meiner Meynung, die Alten übertroffen. Nachdem ich dieses auseinander gesetzt, komme ich zu den **Vergleichungen, welche zum Scherze beygebracht werden**, und gemeiniglich die Sache vergrößern, indem ein kleinerer Gegenstand mit einem größern verglichen wird. Es vergnügt uns nämlich, wenn Dinge, die an sich selbst von einander ganz verschieden sind, in der Rede verbunden werden. Wer wird nicht etwas Angenehmes fühlen, wenn er des Fontaine ingenieuse Verwegenheit merkt, mit welcher er den Eselstreiber mit einem römischen Feldherrn vergleichet?

Un anier, son sceptre à la main
Menoit en Empereur Romain
Deux coursiers à longues oreilles.

Das, was bey dem Heldengedichte die Gleichnisse, eben das sind bey den Fabeln die Vergleichungen, welche desto besser und wirksamer werden, je kürzer und **unerwarteter** sie sind. So ist die Fabel des Fontaine, darinnen ein, des Nachts in dem Hühnerstalle würgender Fuchs mit dem Ajar, welcher den Ulyßes verfolget, verglichen, und die Niederlage, welche er bey den Hühnern angerichtet, spaßhaft genug also beschrieben wird:

On vid un étalage
De corps sanglans et de carnage.

Peu s'en falut, que le Soleil
Ne rebroussât d'horreur vers le manoir liquide.

Da diese Beschreibungen und Anspielungen nicht aller Orten statt finden; so hat die Kunst gewiesen, wie man auf eine andre Art das Trockne von der Fabel entfernen könne, wenn man nämlich gleichsam **im Vorbeygehen Lehren einstreuet.** Diese werden aber **entweder des Unterrichtes** oder **des Vergnügens wegen** beygebracht. Von der ersten Sorte giebt la Motte dieses an die Hand:

Heureuse la fable abondante
Qui me dit quelque chose, avant qu'elle ait tout dit.

Bey beyden muß man sich hüten, daß **man sie nicht zu oft beybringe,** damit der Leser nicht mehr überhäufet, als unterrichtet und vergnüget werde. Denn, wenn ich jemanden an einen Ort auf einem angenehmen Wege und durch blumenreiche Gefilde führe, und mich oft von ihm bald um dieses, bald um jenes Blümchen abzupflücken, entferne; so werde ich ihm entweder lange Weile verursachen; oder von dem Orte, wohin er zu reisen gedenket, abführen. Eben also kann man sich in der Fabel vergehen. **Man muß nicht alles Schöne, sondern nur das Schönste berühren.** Man muß bey dem Schmucke der Fabel sein Genie nicht aller Orten, sondern sparsam und bescheiden zeigen, damit der andre nicht glauben darf, man habe sich selbst mehr eine Güte thun, als sein Vergnügen befördern wollen. Phädrus bedienet sich, wiewohl selten, dergleichen Lehren, und giebt die Ursache

davon, und warum er hierinnen von den Aesop abgehe, also im Anfange des zweyten Buches an: „Ich werde zwar mit aller Sorgfalt die Methode des Alten beybehalten; aber wenn ich es für „gut befinden sollte, einige Lehren mit einzustreuen, „damit die Sinne durch die Mannichfaltigkeit ergötzet werden; so wünsche ich, daß es mein Leser „wohl aufnehmen möge.“ Man wird auch sehen, daß er hierinnen stets sehr kurz gewesen: wie zum Beyspiel im dritten Buche in der Fabel von dem Bruder und der Schwester, darinnen in der ellipsi, quid enim? eine solche Lehre stecket. „Sie zürnet „und kann den Scherz ihres prahlenden Bruders „nicht ausstehen, und nimmt alles (denn was war „es anders) als eine Beschimpfung an.“ In dieser ellipsi liegt die Wahrheit: nicht wohl gebildete Mädchen werden durch nichts mehr beleidiget, als wenn man nicht glauben will, daß sie schön aussehen, und alsdenn werden sie, alles, was man auch nur zum Spasse sagt, für eine Beschimpfung annehmen. Diese im Vorbeygehen gesagte Wahrheit bekommt ihren Werth theils durch die ellipsin, welche in der lateinischen Sprache häufig vorkommt, theils auch durch die Frage, mit welcher sie Phädrus verschönert hat. **Fontaine** ist voll von scherzhaften, **la Motte** von erhabenen, und **Hagedorn** von gesalznen und im Vorbeygehen gesagten Sentenzen. Ueber diese giebt es noch **andre Hülfsmittel**; wodurch man eine Fabel verschönern kann, **welche sich hauptsächlich auf die Kunst sich auszudrücken stützen.** Ich würde aber viel zu weitläuftig werden, wenn ich alle durchgehen

gehen wollte. Man verlangt ganz recht von der Schreibart der Fabel, daß sie leicht, fliessend und nicht gesucht, sondern von sich selbst entstanden sey. Ich glaube, daß einige von den Neuern dieses schlecht beobachtet haben. Denn da sie, damit ihre Schreibart nicht gesucht scheinen möchte, alle Bemühungen bey der Wahl ihrer Ausdrücke vermieden haben, so sind sie auf einen nachläßigen und fehlerhaften Styl gerathen. Wer wird wohl aber jemals beweisen können, daß man bey seinen Ausdrücken keinen Fleiß anzuwenden nöthig habe? Denn so, wie man in der erhabnen Schreibart aus vielen Ausdrücken die besten wählen muß, eben so muß man auch in der niedrigen Schreibart eine gewisse Wahl beobachten, damit man nicht, indem man niedrig schreiben will, niederträchtig und schmutzig schreibe. Andre behalten zwar das Zarte und Reine bey, aber sie haben sich nicht genug für der trocknen und frostigen Schreibart in acht genommen. Sie streben nach Kleinigkeiten, sie haben aber nicht genug Geist und Geschicklichkeit darzu. Endlich scheinen diejenigen, welche es eingesehen, daß es nicht gut sey, wenn die Fabel alles Schmucks beraubet ist, auf den gegenseitigen Fehler verfallen zu seyn, indem sie zwar nach der Kunst gearbeitet, aber diese Kunst nicht gehörig versteckt haben. Sie sagen viel Schönes, aber es ist nicht allen angenehm. Sie werden zwar von witzigen Leuten mit Vergnügen gelesen, aber schreibt man denn bloß für diese seine Fabeln? Eine Fabel kann und soll den, der diese Kunst verstehet, und den, der sie nicht

verstehet, in Bewegung setzen; diesen, weil er einsiehet, daß die Fabel mit den Vorschriften der Kunst übereinstimmt; jenen, weil er das Künstliche und den Nachdruck der Fabel fühlet, ob er gleich nicht sagen kann, worinnen es hauptsächlich lieget. Ich übergehe die Beyspiele, weil die Beurtheilung noch lebender Personen etwas Hartes ist. Ja, ich fürchte mich sogar meine eignen Fabeln anzuführen, in welchen viele Fehler von dieser Art anzutreffen sind. **La Motte** fordert unter andern, daß **man bey der freundschaftlichen Schreibart sich der menschlichen Beynamen und Ehrentitel bedienen** solle: z. B. maitre Corbeau, Compere Renard, Sa Majesté Lionne; ich weiß aber nicht, **mit was für Rechte.** Besonders mißbillige ich die Benennungen, welche von der Verwandtschaft, oder von den in einer Provinz üblichen Ehrenämtern hergenommen werden. Wenigstens würde sich eine Fabel in unsrer Sprache von Seiten der Schönheit schlecht empfehlen, wenn man darinnen mit ihm sagen wollte, **Junker Luchs, Staroste Rind, Frau Maus.** Vielleicht haben Fontaine und andre, welche auf diese Benennung gefallen sind, nicht ganz mißfallen; allein vieles, das, wenn es neu ist, gefällt, verlieret seine Anmuth, wenn es oft gebraucht wird. So viel von dem Schmucke der Fabel, bey dem, da er vielfach und verschieden ist, man es eines jedem Urtheil überlassen muß, wie weit er in demselben gehen wolle. Die Vorschriften thun zwar hierinnen etwas, aber die Vortrefflichkeit des Genies thut hierbey das meiste. Und

wie

wie einem Mahler die Gesetze der Kunst nicht stets sagen, wohin sich bey einem Bilde das Licht und der Schatten schicke, und wie er die Farben am schönsten mischen könne; sondern er vielmehr darüber das Urtheil seines Gesichtes zu Rathe ziehen muß: eben also wird sich der Dichter oft bey Verfertigung einer Fabel nach dem Urtheile seiner Sinne und seines Geschmacks richten müssen. Da wir aber auch hierinnen oft betrogen werden, und vieles, weil es von uns kommt, vor schön halten, das es doch nicht ist: so muß man scharfsichtige und redliche Kenner des wahren Schönen zu Rathe ziehen; und das, was einigen von ihnen nicht gefällt, verändern, einschränken und wegstreichen. Die Vernachläßigung dieses guten Rathes ist ohne Zweifel Schuld daran, daß einige von denen Neuern, die doch zum Fabelschreiben geboren sind, ihre Fabeln nicht mit mehr Geschicklichkeit und Artigkeit schreiben. Es wird auch nicht ohne Nutzen seyn, wenn man einigen Ungelehrten, die natürliches Genie haben, die Fabel herlieset: denn da bey Beurtheilung gewisser Stellen weder eine Kenntniß in der Kunst, noch in der Geschichte erfordert wird, sondern ein jeder davon die Schönheit bey sich selbst empfinden muß: so kann vielleicht ein Fehler in dem Ausdrucke liegen, welchen er, so bald er ihn gewahr wird, verbessern; und stets an die Lehre des Horaz gedenken muß: „es ist nicht genug, daß die „Gedichte schön sind; sie müssen auch angenehm „seyn."

Von dem Nutzen der Fabel.

Da ich hier etwas weniges von dem Nutzen der Fabel sagen will, so könnte ich mich des Ansehens der grösten Männer bedienen, wenn er nicht aus der Natur der Fabel hinlänglich erkannt werden könnte. **Eine gute Fabel nutzt indem sie vergnügt;** sie trägt andern die Wahrheit unter glücklich erdachten und wohlgeordneten Bildern vor; daß man aber auf diesen zwar kurzen, doch königlichen Wege am leichtesten in die Gemüther der Menschen dringen könne, wird niemand leugnen, der das menschliche Herz fleißig untersucht hat. Viele schätzen die Fabel deswegen nicht hoch, weil sich ihr Nutzen nicht auf die Gebildeten, sondern auf die Jugend und den Pöbel erstrecket. Aber haben denn diese nicht hauptsächlich Warnungen und Lebensregeln nöthig? Muß man denn allezeit vor Gelehrte schreiben? Verlangt denn das allgemeine Wohl mehr; daß ein jeder Gelehrter in seiner Art eine Menge Bücher habe, durch die er sich bilden und vergnügen kann; als daß auch Ungelehrte Bücher in die Hände bekommen möchten, aus welchen sie gute Sitten und Redlichkeit lernen können. Wenn eine Sache dadurch, daß sie vielen nützlich ist, ihren Werth bekommt, so werden eben dadurch die Fabeln viel gewinnen, weil sie nicht vor scharfsehende Leute geschrieben werden, deren stets sehr wenig sind. Und gesetzt, daß sie auch bloß der Jugend nutzten, so wird dennoch ihr Nutzen schätzbar seyn, weil die gute Bildung der Gemüther und Sitten junger Leute viel zu

dem Wohle theils eines jeden insonderheit, theils der Gesellschaft insbesondere abhängt. Bringt der nicht mehr Nutzen, welcher junge Bäumchen ziehet und abwartet, damit sie einmal recht viele Früchte bringen; als der, welcher die Bäume pfropfet? Dahero hat Plato,*) der alle übrigen Dichter von seinem Reiche ausgeschlossen, denen Fabeldichtern in demselben einen sehr angesehenen Platz eingeräumet. Allein es ist offenbar, daß die Fabel auch für Erwachsene gehöre, weil durch sie das, was sie schon wissen bestätiget wird, und sie durch diese die guten Lehren in ihrem Leben anwenden lernen. Denn wenn ich einen unterrichten will, so ist es nicht nöthig, daß ich ihm stets etwas neues sage. Dahero kann sich das weibliche Geschlecht, und alle, die zwar nicht Gelehrte sind, aber doch den Wohlstand lieben, die Fabel zu nutze machen; es kann aus den Bildern, mit einem Worte, ein jeder beßer als durch alle philosophische Beweise einsehen was wahr, was recht, was gerecht, was schön, und was anständig ist. — Die Menschen merken sich die Fabeln leicht, und mit Vergnügen, weil sie von Dingen handeln, die in die Sinne fallen, und eben deswegen, und weil ihr Innhalt kurz ist, so können sie die Fabel lange merken, und von ihr langen und vielfachen Nutzen haben. Endlich muß man auch den immerwährenden Nutzen der Fabel bedenken. Die Comödien der Alten, welche auch Tugendschulen waren, gelten heut zu Tage wegen den so sehr verschiednen

*) L. II. de republica.

schiedlien Sitten der Völker nicht mehr so viel; es sind auch unsre heutigen Comödien nicht zu aller Zeit, und an allen Orten nützlich. Aber die Aesopischen Fabeln sind bey allen Nationen nützlich und geehrt geblieben; und es wird es auch stets eine gute Fabel bleiben, welche sich nicht mit denen einem gewissen Volke eignen Sitten beschäftiget. Denn da sich die Fabel nach dem richtet, was von Natur recht gut, und wohlanständig, oder das Gegentheil davon ist, und worinnen Völker, wenn sie gleich in Ansehung der Zeit und des Orts noch soweit auseinander sind, und nicht alles was menschlich heißt, bey Seite gesetzet haben, recht wunderbar übereinstimmen, so siehet man leicht ein, wie weit sich das Reich und der Nutzen der Fabel erstrecken. In was vor Sprachen ließt man nicht die Aesopischen Fabeln, und sie werden so lange ergötzen, als sich die menschliche Gemüther, nach welchen sie gemacht sind, nicht verändern werden. Da sie nun aber destomehr vergnügen, je mehr sie nützlich sind, und beydes mit einander verbunden ist; so darf nie das Nutzbare von der Fabel getrennet werden. Es werfe mir niemand ein, daraus daß die Fabel nützlich seyn könne, folge nicht, daß sie auch nützlich sey; denn alle Lehren darinnen Weisheit und Tugend vorgetragen wird, haben dieses Schicksal. Doch wir wollen zu dem historischen Theile der Fabel fortgehen.

Der andre Theil.

Von denen, welche Fabeln geschrieben haben.

Wenn ich behaupte, daß der Ursprung der Fabeln von denen Orientalischen Völkern, denen Arabern, Persern, und Syrern herzuleiten sey, so wird sich niemand darüber verwundern, der die Charaktere dieser Leute kennet. Sie lieben besonders in ihren Schriften die poetische Schreibart, und pflegen ihre innern Empfindungen durch nichts lieber, als durch Bilder, durch weithergeholte Anspielungen, und durch oft unschickliche Figuren auszudrücken, und man könne daher nicht unschicklich ihre ganze Art zu reden eine Fabel nennen. Zu dieser metaphorischen und heftigen Mundart scheinen sie mir deswegen von der Lage ihres Ortes angetrieben zu werden, weil die Völker, die einen kalten Erdstrich bewohnen, wenig Gefallen daran haben. Diese Gewohnheit mit Anspielungen und Gleichnissen zu reden, ist selbst von denen vom Geiste Gottes angetriebnen Männern im Alten Testamente, auf eine vortrefliche Art beybehalten worden, in welchen außer vielen davidischen und prophetischen Stellen, hauptsächlich das hohe Lied darauf zielet; und in dem neuen Testamente gehen alle von unserm Heilande erzählte Parabeln darauf. Die älteste Spur von der Fabel kömmt ohne Zweifel im Buche der Richter *) vor, wo Jotham die Fabel von den

*) c. 9, v. 8, u. f.

den Bäumen welche sich ein Oberhaupt erwählten, erzählet. Woraus denn auch erhellet, daß die Fabeln lange vor des Hesiodus Zeiten üblich gewesen, und daß Quintilian *) mit Unrecht diesen Dichter vor den Erfinder derselben ausgiebet. Ja, wenn die Meynung aller Gelehrten wahr ist, daß Hesiodus später als Homer gelebet hat, dieser aber nach dem Zeugnisse des Eusebius in seiner Chronik ein Zeitgenosse des Samuels und Sauls ist, so folgt, daß Nathans Fabel von dem geraubten Schaafe älter sey, als die Fabeln, die in dem Hesiodus vorkommen. Alles dieses bewegt mich, die Ehre der Erfindung der Fabel lieber den **Morgenländern** als den **Abendländern** zuzuschreiben.

Unter jenen ist **Locmann** **) sehr berühmt geworden, von welchem die Araber sagen, daß er ein geborner Perser, und in der Jüdischen Lehre unterrichtet sey, und zu denen Zeiten Davids und Sauls gelebet habe. Es haben einige ***) darthun wollen, daß Locmann und Aesop eine Person wären; weil bey beyden etwas in ihrem Leben und Schriften mit einander genau überein käme; warum ich ihnen aber nicht beytreten kann, will ich mit wenigen erinnern. Sie bringen gemeiniglich ihre Gründe aus der Aesopischen Lebens-

*) Instit. Orat. L. V. c. 11.

**) s. Herbelot voc. Locmann & Th. Erpenium in der Vorrede zu denen Locmannischen Fabeln.

***) Insbesondere Hottinger Hist. Orient. L. I. c. 3. p. 68 - 72. und aus ihm Heumann in act. philos. T. II. p. 275.

Lebensbeschreibung vom Planud her, und sagen zuerst, daß Aesop nach dem Planud eine schlechte Stimme, und einen ungestalten Leib gehabt, und dem Thersites nicht unähnlich gewesen sey: Locmann aber werde von denen Arabern auf gleiche Weise beschrieben. Allein ich sehe nicht, worinnen der Nachdruck von diesem Einwurfe liegen soll. Denn von des Aesops ungestallten Körper erwehnt außer dem Planud kein einziger alter Schriftsteller etwas, Zamjascer aber und andre, die über den Koran geschrieben, und von des Locmanns Unförmlichkeit etwas erwähnet, haben lange vor dem Planud gelebet. Es kann also hier aus dem Planud nichts erwiesen werden. Ich glaube vielmehr, daß derselbe dieses, so wie vieles andere aus denen Arabischen Schriften entlehnt, und in seine Aesopische Lebensbeschreibung übertragen habe. Denn woher sollte er die Anecdote von den Feigen haben, welche zwey Knechte gegessen hatten, und die Schuld nachmals auf dem Aesop schoben? Die Alten wissen nichts davon. Man liest dieses wohl bey dem Thaaleb *) der den Koran so schön erklärt, und der, da er im 427. Jahr der Hegyra gestorben ist, über 200. Jahre vor dem Planud gelebet hat. Was ist wohl also wahrscheinlicher, als daß Planud diese Erzählung von dem Locmann aus dem Thaalebio ausgeschrieben habe? Beyde Fabeldichter sollen schwarz ausgesehen haben. Es leitet nämlich Planudes den Namen Aesop von Aethiops her, und schließt daraus, daß er ein

*) v. Almaraccii Koranum. Surata. 31.

Phrygier gewesen sey, und schwarz ausgesehen habe. Aber diese Meynung ist sehr schlecht gegründet. Denn wenn wir dem Eustathius glauben, der des Aesops Namen von dem Worte αἴθω, ἀΐσω, und ὤψ herleitet, so bedeutet Aesop einen Menschen, der glänzende und helle Augen hat. Ist nun die Derivation von dem Planud verdächtig, so verschwindet des Aesops schwarzes Gesicht, und mit diesem die ähnliche Farbe zwischen ihm und Locmannen. Wenn aber Hottinger sagt, daß sie zu einer Zeit gelebet haben: nämlich daß Locmann nach Elmacini Rechnung um die Regierung des Königs Josias, ohngefähr im Jahr der Welt 3338 gelebet habe; Aesop aber um das Jahr 3356 berühmt gewesen sey; so nehme ich diese Zeitrechnung gar nicht an, sondern folge der Arabischen Meynung von dem Zeitalter des Locmanns, welche ihn in die Davidische Regierung setzet, und nach der er also vierhundert und mehr Jahre vor dem Aesop gelebet hat. Das stärkste Argument nimmt man von dem ähnlichen Innhalte beyder Fabeln her. Nun kann zwar nicht geleugnet werden, daß in des Locmanns 36 Fabeln ohngefähr acht gefunden werden, welche von eben dem Innhalte, als die in der Aesopischen Sammlung sind, daher sie auch schon die berühmtesten Kunstrichter des sechzehenden und des unsrigen Jahrhunderts dem Planudes zuschreiben. Allein ich glaube doch, daß auch außerdem dieser Einwurf sollte können widerleget werden. Denn es stehen vors erste in keiner Handschrift, die zu eben der Zeit, als Planud gelebet, geschrieben sind, diese

in der Planudischen Sammlung befindlichen Fabeln, welches die Meynung nicht unwahrscheinlich macht, daß sie Planud aus vielen andern Sammlungen zusammengetragen, und mit neuen Erfindungen und Moralen bereichert habe; welches Vavaßor, Bayle, Bentley, und viele andre glauben. Hernach so wüste ich keinen alten Schriftsteller, der dem Aesop eine von den acht Fabeln, die er mit dem Locmann soll gemein haben, zuschriebe. Und wenn es nun auch wäre, was würde denn daraus folgen? Hat sie denn nicht Aesop, der lange nach dem Locmann gelebet in Phrygien, oder an einem andern Orte erzählen und rühmen hören, und mit nach Griechenland bringen können? Damit man aber nicht glaube, ich sey der Erfinder dieser Meynung, so will ich aus dem Leibniz folgendes hersetzen: Il y a de l'apparence qu'elles (les fables d'Aesope) sont venues des Orientaux. Les Arabes les attribuent à un Locmann — — Esope les peut avoir apportées en Grece *). Dahero kann man dem Aesop das angerechnet haben, was doch Locmann zugehöret. Endlich kann deswegen aus der Uebereinstimmung der Planudischen und Locmannischen Fabeln nichts erwiesen werden, weil diese Locmannischen Fabeln lange vor den Zeiten dieses Mönches in den Händen der Araber gewesen sind. Sie konnten aber sehr leicht im 9ten Jahrh, in welchem sich die Araber stark auf die griechische Sprache legten, von jemanden in das Griechische übersetzt, und auf diese Art dem Planud bekannt worden seyn. Ist dies auch schon eine Muthmaßung,

*) v. Felleri otium Hannover. pag. 3.

so glaube ich doch, daß sie eben so wohl gegründet sey, als die, nach welcher man behauptet, daß die Locmannischen Fabeln aus den griechischen Aesopischen Fabeln in die Arabische Sprache übersetzet worden. Aus diesem allen fließt meiner Meynung nach, daß es noch nicht erwiesen, ob Locmann und Aesop eine Person gewesen, und daß es ausgemacht sey, ob sich die ganze Aehnlichkeit, oder, eigentlicher zu sagen Verwirrung von dem Planud herschreibe, welcher entweder aus Unwissenheit oder mit Fleiß dem Aesop das angedichtet, was die Araber von Locmannen erzehlen. Ich könnte diese Meynung mit vielen Gründen bestätigen, wenn ich mir vorgesetzet hätte, von Locmannen zu handeln, und das Aesopische Leben, wie es Planud beschrieben, mit alle dem genau zu vergleichen, was die Araber von Locmann gemeldet haben.

Es hat also Locmann, wenn man denen Orientalischen Geschichtschreibern glauben darf, um die Zeiten Davids und Salomons gelebet, und ist, so viel man aus denen ihm zugeschriebenen 36 Fabeln schließen kann, kein schlechter Sittenrichter gewesen. Uebrigens aber wird man finden, daß er weder in seinen Gemählden fein genug, noch in seinen Anwendungen genau genug gewesen sey.

Ich komme zu dem Aesop der die Fabel, welche die Barbarn erfunden *) und geliebet, mit in

*) Daß Aesop nicht der Erfinder der Fabel sey, zeigt Theon in progymn. p. 22. sehr schön in diesen Worten: „man lobt die Aesopischen Fabeln vor allen „andern, nicht etwa als ob Aesop der erste Er„finder

in das gebildete Griechenland gebracht, und sich durch deren Verbesserung und Verschönerung einen unsterblichen Nachruhm gemacht hat. Die meisten sagen, er sey ein gebohrner Phrygier, und wäre zu des Crösus und Salomonis Zeit berühmt gewesen. Da **Meziriac** sein Leben mit vielen Fleiße beschrieben, und von dem, was ihm fälschlich zugeschrieben wird und andern Fehlern des Planuds ziemlich gesäubert hat, so will ich den Leser auf diesen *) verweisen. Ich weiß zwar wohl, daß einige sehr gelehrte Leute haben zweifeln wollen, ob jemals ein Aesop gelebet habe; wie denn unter andern der scharfsinnige Heumann in einer gelehrten Abhandlung **) den ganzen Aesop verdächtig zu machen gesucht hat. Aber ich halte es vor besser, mit dem Herodotus, Aristophanes, Plato, Aristoteles, Plutarch und andern zu fehlen, und zu glauben, daß ein Aesop gewesen sey, als alle diese Männer der Unwahrheit zu beschuldigen, und aus Zweifelsucht von ihnen abzugehen. Denn wenn auch viel ungeräumtes und unglaubliches in des Aesops Leben vorkommt; so fällt

„finder der Fabeln gewesen sey, denn Homer, „Hesiodus, Archilochus und andre scheinen vor „ihm gelebt zu haben, man erwähnt auch den „Sicilischen Konnis, den Sybaritischen Duros, „und den Libyschen Kybißos als Fabeldichter, son- „dern weil sie Aesop auf eine angenehmere und „geschicktere Art bearbeitet hat."

*) s. memoires de liter. T. I. p. 90. und die teutsche Uebersetzung dieser Lebensbeschreibung in actis philosoph. T. II. p. 753.

**) Acta philos. T. I. p. 944.

deswegen nicht alle Gewißheit, als ob jemals ein Aesop gelebet, über den Haufen. Ich kann auch nicht schließen, daß weil etwas nicht wahrscheinlich genug ist, es ganz und gar nicht wahr sey. Wie viel ist nicht sonst geschehen, und geschiehet noch heutzutage wider alle Wahrscheinlichkeit! Ja wenn ich auch zugeben wollte, daß der Plutarch und andre von Aesop mehr das, was ihnen eingefallen, als was würklich wahr ist, gesagt hätten; so thut dieß doch nichts darzu, daß niemals ein Aesop gelebet habe. Es ist auch eine ganz andere Frage, ob die Aesopischen Fabeln jemals in eine Sammlung gebracht worden, oder ob sie jemals vorhanden gewesen? Das erste wird aus den Worten des Aristophanes *) (ὐδ' Αἴσωπον πεπατηκας) „Du hast den Aesop nicht vermehret,“ wahrscheinlich, wenn man sie nicht so, wie diese Worte Phädri, „ich werde mein drittes Buch „nach des Aesops Schreibart ausarbeiten,“ auf eine elende Art verdrehen will. Es sagt auch Laertius **), „daß Demetrius Phalereus unter sei„nen Schriften Sammlungen von Aesopischen Fa„beln hinterlassen habe.“ Ja wenn wir des Aphthonius Zeugniß: „Aesop — — hat die Fabeln „geschrieben,“ trauen dürfen, so hat Aesop seine Fabeln selbst geschrieben. Ob nun schon kein alter Schriftsteller saget, daß er die Aesopischen Fabeln gesehen habe; so giebt es doch Stellen, welche darauf gehen, daß von denselben eine Sammlung da gewesen sey. Und wer kann sich wohl vorstellen,

*) In avibus V. p. 387.
**) Lib. V. sect. 80.

stellen, daß diese artigen Erfindungen, welche sowohl bey dem vornehmen als gemeinen Manne mit vieler Bewunderung aufgenommen worden, und so vortreflich zur Verbesserung der Sitten dienten, nicht sollten aufgeschrieben worden seyn. Ob sich aber die Fabeln, welche wir jetzt haben, wirklich vom Aesop herschreiben, daran zweifle ich gar sehr. Ich glaube vielmehr, daß diese Fabeln in alten und neuern Zeiten viel Zusätze bekommen haben. Und hieher rechne ich die ungeräumten und unanständigen Erzählungen, welche in der Planudischen und in der Ausgabe des Nevelet, die er aus fünf Pfälzischen Manuscripten ediret, und in jedermanns Händen ist, befindlich sind; und welche mehr nach dem müßigen und ungebildeten Geiste der Mönche, als nach dem Aesopischen Scharfsinne schmecken. Denn wie hoch diese Leute die Fabeln dieses Mannes geschätzet, siehet man aus des Burnets Reisebeschreibung, darinnen er erzählt, er habe zu Grenoble in einer Bibliothek die Aesopischen Fabeln an die Offenbarung Johannes geheftet gesehen, und wäre diese Handschrift fünf bis sechs hundert Jahre alt gewesen. Uebrigens vermißt man in beyden Ausgaben einige Aesopische Fabeln, als die von dem Igel, und von dem Fuchse, welcher die Fliegen verjagt, welche ihm Aristoteles zuschreibt; die von dem Adler und dem Käfer, welche ihm Plutarch; und die von dem Helme, welche ihm Gellius zueignet. Es sind aber seine Fabeln fast in alle bekannte Sprachen übersetzet worden, welche Ehre außer der heiligen Schrift fast keinem andern Buche widerfahren ist.

Man könnte eine ganze Abhandlung schreiben, wenn man von den Aesopischen Uebersetzungen sowohl in Prosa als in Versen, und von den Uebersetzungen der Uebersetzungen handeln wollte. Wer weiß übrigens nicht, daß die Hauptforsche der Aesopischen Fabel in einer schönen Kürze und in ganz vortreflichen Schilderungen, die sich von sich selbst erklären, bestehe:

Den Aesop mag in meiner Schrift der Brachman **Pilpäus**, ein **gebohrner Indianer** begleiten, ob schon weder seine Lebensumstände, noch sein Nachruhm dem Aesopischen gleich kommt *). Er lebte unter der Regierung des Königs **Dabchelim**, und trug seine Vorschläge, wie man gut regieren solle und andre gute Sittenlehren unter Fabeln vor. Ich bediene mich davon der französischen Uebersetzung, die nach dem Persischen Muster übersetzt, und zu Paris 1709 heraus gekommen ist. Doch werde ich mich bey der Beurtheilung dieser Fabeln nicht aufhalten, da es schon vor mir la Motte **) sehr schön gethan hat. Damit ich es aber kurz sage, so ist Pilpäus in seiner Erzählung langwührig und schläfrig; gehet er nicht selten in seinen Schilderungen von der Natur ab; und versteckt er mehr durch seine erkünstelte Bilder sein Vorhaben, als daß er es an den Tag legen sollte. Ja ich wollte lieber nichts von der Regierungskunst wissen, als sie aus dem Pilpäus, diesem ängstlichen Fabeldichter, erlernen. Ich sage dieses nicht deswegen, als wenn unser Brachman

*) v. Huet origine des Romans p. m. 25.

**) Discours sur la fable.

man ganz und gar kein Genie und nicht das geringste Geschicke darzu gehabt habe. Nein, die Indianer, Araber und Perser haben diese Sammlung mit vielem Rechte vor einen Schatz der Weisheit ausgegeben; allein sie wird nur bey uns in den meisten Stücken nicht nach eines jeden Geschmacke seyn; da wir bey Erdichtungen Natur und Kunst verlangen. Wer eine Geschichte von dieser Fabelsammlung haben will, wird sie in der Vorrede zu der oben angeführten französischen Uebersetzung antreffen.*) Man hat auch von einem

*) Es ist ein sehr geringer Unterschied zwischen diesem und einem sehr alten Pilpäischen Werkgen, das diese Aufschrift hat: Kelila va Dimma; und es wird sehr glaubwürdig, daß entweder dieses nach jenem; oder jenes nach diesem sey verfertiget worden. Ja ich glaube sogar, daß der ganze Unterschied bloß von denen verschiednen Uebersetzungen herkomme, und daß die Uebersetzer nach dem Geschmacke ihrer Nation bald was weggelassen, bald etwas darzugesetzet haben. Denn man erzehlt von beyden Werkgen, daß sie Anfangs alle beyde in der Indianischen Sprache geschrieben, und darnach in die Persische und Arabische übersezt worden. Man hat auch von dem Fabelbuche Kelila va Dimma eine Ebräische und Griechische Uebersetzung, welche leztre dem Simon Sethus zugeschrieben wird. Beyde kamen zu Berlin 1697 durch Sebast. Gottfr. Starken heraus. Man hat auch von Eberhard I. Fürsten zu Würtenberg eine teutsche Uebersetzung die zu Ulm 1483 in Folio mit Kupfern unter dieser Aufschrift herauskam: das Buch der Weisheit der alten Weisen, von Anbeginn der Welt, von Geschlecht zu Geschlecht rc. welche Ausgabe oft in kleinern Formate nachgedruckt worden ist.

gewissen Indianer, Sandaber, Fabeln, sie sind aber nur Hebräisch, und ich habe sie nicht können zu sehen bekommen.

Zu den Morgenländischen Fabeldichtern setze ich noch den Schich = Saadi, einen sehr berühmten Persischen Dichter, der sich durch seine Fabeln im 13 Jahrhundert bekannt machte, die Adam Olearius teutsch übersetzet hat *). In seinen Erzählungen ist er nicht zu verachten, denn er arbeitet nach verschiednen Kunstregeln, und bemühet sich, durch Einstreuung vieler Gleichnisse und Denksprüche seiner Erzählung einiges Leben zu verschaffen. Und wenn man von seiner schwülstigen Schreibart, und denen ungeheuern Ausdrücken, die den Persern eigen sind, abstrahiret, so wird man viel gesundes und artiges in diesem Buche finden, das GVLSTANUS, auf teutsch Rosenthal, überschrieben ist. Seine Erzählung hängt mit der Moral gemeiniglich wohl zusammen. Und es ist kein Zweifel, daß wenn er Cultur gehabt hätte, er vieles in dieser Wissenschaft würde gethan haben. Die französische Uebersetzung des Gulstanus vom Andreas *du Ryer* ist nicht so getreu, als die teutsche des J. Fr. Ochsenbachs, die vor Olearii seiner herauskam. Unter denen alten Griechen hat sich so viel ich weiß außer dem Aesop kein Fabeldichter berühmt

*) Man sehe seine Persianische Reisebeschreibung zu Ende. Gulstanus ist auch besonders herausgekommen.

rühmt gemacht; denn wenn gleich Suidas von dem Myro Rhodia erzählt, daß er Fabeln geschrieben habe; so fragt es sich doch noch immer, was es vor welche, ob es Aesopische oder andre gewesen sind? Es hat aber verschiedne gegeben, die den Aesop in Verse übergetragen haben; z. B. **Sokrates** nach dem Zeugnisse Plutarchs, in dem Werke von der Anhörung der Dichter; und **Babrias**, von dem Suidas (voce Babrias) erzählt, er habe des Aesops Fabeln in zehn Büchern in Choriambische Verse gebracht. Von den Neuern, dem **Aphthonius** und **Ignatius** Diaconus, insgemein **Babrias**, werde ich weiter unten handeln. Wenn sich demnach Phrygien den Aesop, und Thracien den Phädrus zueignet, so wird weder Griechenland noch Rom einen Fabeldichter*) aufzuweisen haben, und wird diesen Ruhm bloß den ausländischen Genies überlassen müssen. Doch würde weder Aesop noch Phädrus ihre natürliche Anlage so gut genutzet haben, wenn sie nicht in diese gelehr-

*) Nämlich dessen Vorsatz es war, Fabeln zu schreiben. Denn es haben verschiedne bey Gelegenheit in ihren Schriften eine und die andre Fabel eingestreuet. So hat man von dem **Hesiodus** die Fabel von dem Adler und der Nachtigall; von dem **Archilogus** die vom Fuchse; von dem **Stesichorus** die vom Pferde und dem Menschen; von dem **Demosthenes** die von dem Schatten des Esels. Unter den **Lateiner** hat schon lange vor dem **Phädrus Ennius** in seinen Satyren die Aesopische Fabel von der Lerche in vierfüßige Verse gebracht. (Gellius Noct. Attic. lib. 11 cap. 29.) von dem Horaz will ich gar nicht einmal etwas sagen.

gelehrte Länder versetzet, und daselbst gebildet worden wären.

Es lebte aber, wie es scheint, **Phädrus** unter der Regierung des Tibers. Es wollen zwar einige, daß er später gelebet, und berufen sich auf diese Stelle des Seneca *), der die Aesopischen Fabeln, „**ein von den Römern ungeprüftes** „**Werk nennet**:“ Ich halte aber davor, man müsse diese Stelle also erklären, daß Seneca den Phädrus deswegen nicht erwähnet, weil er ihn als einen Ausleger, nicht als einen neuen Fabeldichter betrachtet hat. Wer an dieser Muthmaßung nicht genug hat, den verweise ich auf andre Erklärungen, die Lipsius, Bayle, (voce Esop. not. (m)) und Fabricius (bibl. lat. Vol I. p. 317. n. c.) gemacht haben. Genug daß Phädrus **so lange wird bewundert werden, als man die lateinische Sprache schätzen wird.**

Daß er nicht stets dem Aesop nachgeahmet, sondern auch seine eignen Erfindungen aufbehalten habe, davon zeiget das fünfte Buch hinlänglich, wo er sagt, er habe dem Aesop vorlängst das, was er von ihm entlehnet, wiedergegeben, und bekennt, daß er sich des Aesopischen Namens mehr wegen seines Ansehens bedienet habe. Ich habe dahero eine sehr große Wahrscheinlichkeit vor mir, wenn ich sage, daß das fünfte Buch ungezwungener als die

*) Consol. ad Polyb. cap. 27. Es wollen Voßius und andre, der Avienus habe seiner zuerst gedacht: aber schon vor diesen that es Martial epigr. 20. lib. III. mit diesen Worten: „Will etwa „(Canius Rufus) den unbilligen Scherz des „Phädrus nachahmen?“

die übrigen geschrieben, und daß der größte Theil des vierten Buches auch in Ansehung des Inhalts dem Phädro eigen sey. Er ist der erste, welcher die Fabeln kunstmäßig ausgearbeitet hat. Ja, es ist wahrscheinlich, daß er mehr durch Kunst und Fleiß, als durch sein Genie zu einem Fabeldichter geworden; welches sich ganz anders mit dem Aesop verhalten hat. Er behält dessen Kürze bey, und macht sich ihn gleichsam eigen. Dem ersten Anblicke nach scheint er sich ganz ohne Schmuck darzustellen, allein, er verbirgt seine Kunst, die hauptsächlich in einer natürlichen Schreibart bestehet. Bey Bearbeitung seines Gegenstandes ist er auf eine angenehme und ganz bewundernswürdige Art nachläßig, und vertreibt mit seiner vielen Anmuth das Trockne des Aesops sehr glücklich. Er bringt weder allzuhäufige noch allzulange Beschreibungen bey, sondern bleibt stets der Natur getreu. Wie schön ist nicht die Beschreibung des Hausherrns, welcher den Ochsenstall aussucht! „Unterdessen kommt der Herr von Tische, und weil er neulich bemerket hatte, daß seine Ochsen abgenommen hatten, so sahe er nach der Krippe — Warum, ist denn so wenig Heu da? — Es fehlt an der Streue — Was wird das vor Mühe kosten, diesen Mist wegzuschaffen?“ Von dergleichen Schönheiten weiß Aesop nichts. Er sagt bloß: der Herr kam. Ferner, so ist Phädrus in der Wahl der Beywörter unvergleichlich, und oft verschönert ein einziges Beywort die ganze Fabel, so wie sich ein einziger Lichtstrahl durch ein ganzes Zimmer ausbreitet. Ueberdieß ist er

mehr

mehr ernsthaft und fließend, als vergnügt und spaßhaft. Daß er sehr Ehrbegierig gewesen, siehet man aus vielen Stellen in seinen Fabeln; und es passen die Worte des Cicero nicht übel hieher, in welchen er sagt, „er habe noch keinen Dichter „gesehen, welcher sich nicht vor den besten hätte „halten sollen." So redet z. B. unser Poet in dem dritten Buche seiner Fabeln den Eutychus also an: „wirst du es lesen, so soll es mir lieb „seyn: wo aber nicht, so wird doch wenigstens die „Nachwelt etwas haben, daran sie sich ergötzen „kann." Wie sehr er den stinkenden Geiz verabscheuet, kann bloß das Bild des Geizigen, das er in dem vierten Buche entworfen, und welches ganz vortrefflich ist, darthun. Er bezeugt auch selbst, daß er die Sorge nach zeitlichen Gütern von seinem Herzen ganz verbannet habe. Er hat demnach fast alle Eigenschaften eines Poeten und Fabeldichters gehabt, besonders, da er eine Kenntniß der griechischen Gelehrsamkeit, ein gebildetes Genie, einen zarten Geschmack, und die Liebe für den Ruhm und rechtschaffene Sitten bey sich vereiniget. Es wäre zu wünschen, daß die Fabel so wie sie unter dem Phädrus angefangen, auch weiter hin gewachsen wäre; allein, so hat dieser vortreffliche Thracier leider sehr wenig Nebenbuhler gehabt!

Aphthonius, ein Sophist und Rhetor des zweyten Jahrhunderts hat sich auch um die Fabel verdient machen wollen, und vierzig Fabeln hinterlassen, davon er aber vermuthlich die wenigsten selbst erfunden, sondern sie aus dem Aesop, Phädrus und andern geschrieben zu haben scheint. So

bear=

bearbeitet er einige Fabeln des Phädrus, und die Horazische Fabel von der Land- und Stadtmaus; ja, er scheint sogar die Erzählung der heil. Schrift von einem Fuchse, dem ein Brand angemacht ist, genutzet zu haben. In seinen Erzählungen beobachtet er die trockne Kürze des Phädrus sehr genau, und fehlt nicht selten in der Moral: Von den Zeiten des Aphthonius an, bis in das fünfte Jahrhundert hat sich, so viel ich weiß, niemand durch Fabeln berühmt gemacht; außer, daß in den Schriften der Kirchenväter, sonderlich des Cyrillus *), Chrisostomus und Theophylactus häufige Gleichnisse, und Anspielungen vorkommen

Zu den Zeiten des jüngern Theodosius, und einige Zeit nachher fand die Fabel einen großen Gönner an dem Rufus Festus Avienus **). Er hat zwey und vierzig Aesopische Fabeln zwar nicht ganz unglücklich, aber doch nicht so schön ***), wie Phädrus, dessen in der Vorrede, so wie des Babrias, Meldung thut, in die Elegiische Versart übergetragen. Er hat mehr die

*) Des Cyrillus Fabeln hat Balthasar Corder aus dem Griechischen ins Französische übersetzt. Man hat sie auch Teutsch unter der Aufschrift: Cyrilli 95 Fabeln und schöne Gleichnisse, in teusche Reime gebracht, durch Daniel Holzmannen. Augsp. 1511. in 4.

**) In dieses Zeitalter setzt den Avienus Servius ad I. Georg. p. 97.

***) Baillet, jugem. sur les Poet. p. 475. Pars II. sagt - - des fables qu'il a prises de Phedre, aber mit Unrecht, denn Avienus sagt selbst in der Vorrede, er habe sich gewagt, 42 Fabeln, die im schlechten Latein vorhanden wären, in Elegien über zutragen.

die Schönheit der Verse, als das Vergnügen seiner Leser vor Augen gehabt. Phädrus wendete alle seine Kräfte an, daß er der Natur gleichkommen möchte; dieser, damit seine Verse wohl klingen möchten. In der Hauptsache ist er so wie Phädrus, kurz; in dem Ausdrucke aber geschwätzig und ermüdend. Jener schmückt seine einfältige Schreibart mit den ausgesuchtesten Beywörtern aus; dieser schleppt eine Menge Beywörter herzu, die ihm zwar zu seinem Versmaße, aber nicht zur Sache selbst helfen. Ich will nicht einmal erwähnen, daß die Moralen untergeschoben, und in dem Galeischen Codice nicht zu finden sind, wie dieses Bentley über den Horaz, S. 433. bezeuget.

Dem Avienus füge ich einen **Ungenannten** bey *), von dessen Zeitalter man zwar nichts gewisses behaupten kann, der aber doch unter den Schriftstellern des vierzehnten Jahrhunderts mit angeführt wird. Julius Cäsar Scaliger nennt ihn **Accius**, andre nennen ihn **Romulus**. Ich meines Orts ziehe ihn dem Avienus vor, ob er gleich auch den allgemeinen Fehler hat, und sich oft wiederholt, auch seine Gegensätze schlecht ausgedacht sind. Ich will ein Beyspiel davon aus seiner Fabel von der Maus und dem Frosche hersetzen **):

Rana sibi murem filo confoederat; audet
Nectere fune pedem, rumpere fraude fidem.

Pes

*) J. Fr. **Nilant** hat sich um ihn verdient gemacht, und seine Fabeln zu Leiden 1709 herausgegeben.

**) Ich kann dies nicht übersetzen, weil ich doch alle die Wortspiele nicht beybehalten könnte.

Der Uebersetzer.

Pes coit ergo pedi, sed mens a mente recedit;
Ecce natant, trahitur ille, sed illa trahit.
Mergitur, ut secum murem demergat, amico
Naufragium faciens, naufragat ipsa fides.
Rana studet mergi, sed mus emergit, &c.

Uebergeht man die Wortspiele und einige Redensarten, die nicht gut lateinisch sind; so verdient er großes Lob, ob es aber so groß, als ihm von Scaligern, lib. VI. cap. 4. Poetices beygelegt wird, weiß ich nicht. Es sind sechzig Fabeln, die er in ziemlich fließende Elegiische Verse gebracht hat.

Als die Wissenschaften im Occidente abnahmen, verlor sich auch die Liebe zu den Fabeln. Es haben sich daher erst nach einem großen Zeitraume, nämlich von dem fünften bis dreyzehenden Jahrhunderte, unter den Teutschen **Hugo von Trymberg** und andere auf die Verfertigung der Fabeln gelegt, wie wir dieses weiter unten bey den teutschen Fabeldichtern sehen wollen.

Und dennoch hat sich binnen dieser Zeit außer dem oben angeführten Ungenannten, und dem griechischen **Gabrias**, dessen tetrasticha noch vorhanden sind, niemand bekannt gemacht, welcher griechische oder lateinische Fabeln geschrieben hätte. Daß aber diese mit Unrecht dem **Gabrias** zugeschrieben werden, und vielmehr eine unglückliche Geburt des **Ignatius**, eines Constantinopolitanischen Diakonen sind, bezeugen die Handschriften, deren sich **Voßius** und **Nevelet** bedienet haben. Es lebte dieser Ignatius im Anfange des neunten Jahrhunderts, und hat durch seine tetrasticha, die er

ohne Zweifel aus des wahren Gabrias Choliamben zusammen geschmieret, einen starken Beweis von seinem elenden Geschmacke an den Tag geleget. Er hat alle seine Fabeln in vier Verse gebracht; was kann aber abgeschmackter und kindischer seyn, als dieses Unternehmen? Denn ich glaube, daß es eben so läppisch sey, alle Gegenstände, sie mögen wichtig seyn oder nicht, in einerley Anzahl von Versen zu bringen; als alle Kleider nach einem Maaße zu verfertigen. Und es ist an dieser Schrift nichts mehr zu bewundern, als daß sie bis zu unsern Zeiten erhalten worden *).

Die Fabeln des Adolphus, aus dem vierzehnten Jahrhunderte sind in der Elegiischen Versart geschrieben; ihr Latein ist elend, es ist auch oft wider die Versart gefehlet; doch können diese und andre Mängel mit dem damaligen rauhen Jahrhunderte entschuldiget werden. Denn gleich nach dem Ende des dreyzehenden Jahrhunderts, nämlich:

(Annis millenis elapsis tri quoque centis
Nec non quindenis Adolphus fecit — —)

1315 verfertigte Adolphus diese Fabeln, wie man aus der Vorrede siehet, die am Ende des Buchs stehet, und an einen gewissen Ulrich, einen Prediger zu Wien, gerichtet ist. Der Inhalt ist von der Verschlagenheit der Weiber, mit welcher sie ihre Männer zu betrügen pflegen, hergenommen, und witzig genug

*) Die Tetrasticha des Babrias hat **Melander** seinem Originale gemäß in elende teutsche Verse übersetzt. S. seine Aesopischen Fabelgedichte Phaedri zu Ende.

genug ausgedacht. Es ist auch die Art, wie er seine Fabel vorträgt, nicht ungeschickt, wenn seine Schreibart nur leichter und in besserm Latein abgefaßt wäre. Man findet sogar bey dem Adolph nicht geringe Spuren von feinem feinen Genie, und poetischem Feuer. Ein Beyspiel davon giebt diese Stelle: „Denn die Herzen der Könige werden durch „das Geschenke bewegt; der Stuhl Petri ertheilt „für ein Geschenk dem darum bittenden Ablaß. „Ein voller Beutel giebt Macht, giebt Ehre, ja „selbst das Pabstthum, und verblendet die Augen „des Richters. Dieser tritt die Tugend mit Füs„sen. Ebenderselbe macht den Lasterhaften stolz. „Er vertritt die Stelle der Ahnen und guten Sit„ten. Er hintergehet die Redlichen —— Gott „selbst wird mit den Sakramenten verkauft —" Mit dergleichen Episoden und Beschreibungen schmückt er seine Fabeln eben nicht am unrechten Orte aus, und es hat diese Fabeln Polycarp Leyser aus einer Handschrift herausgegeben. Wer dieser Adolphus gewesen sey, kann ich nicht sagen *).

Hieher könnte ich noch aus ebendemselben Jahrhunderte den **Johann Boccatius** setzen, wenn er nicht in seinen hundert Fabeln, die er unter dem Titel Decaemeronis 1348. Italienisch herausgegeben, mehr auf das Vergnügen, als auf den Nutzen gesehen, und mehr die Milesischen als Aeso-

*) S. dessen Histor. Poet. et poemat. medii aevi p. 1107. Man kann einige Adolphische Fabeln in der sehr alten Ausgabe des Aesops lesen.
Aesopus, der **hochberühmte Fabeldichter.** Augspurg, 1487 in 4.

Aesopischen Fabeln nachgeahmet hätte. Da er aber doch in seinen Erzählungen nicht immer von verliebten Kunststückchen redet, sondern auch hin und wieder die verderbten Sitten seiner Zeiten recht artig durchziehet, so habe ich ihn nicht ganz unberührt lassen können, da er ohne Zweifel durch seine Erdichtungen, und durch seinen dadurch erhaltenen Ruhm, bey der Wiederherstellung der Gelehrsamkeit, vielen in Italien Anlaß gegeben hat, einige Fabeln zu versuchen. Denn, da von diesen Zeiten an die lateinische Sprache wieder ins Aufnehmen gekommen, so haben es viele Gelehrte in Italien und Teutschland versucht, Fabeln zu schreiben. So kommen in facetiis Poggii, Florentini, und Henr. Bebelii, eines ehemaligen Tübingischen Professoris, und in Bernhardini Ochini, Sienensis, libris III. apologorum, Fabeln vor, die von den Menschen hergenommen sind; und ob schon bey denenselben keine Moral stehet, so wird man sie doch leicht dazu thun können. Es haben aber die meisten davon mehr die Absicht, den Leser zu unterhalten, als zu verbessern. Und wenn man alle drey Männer von dieser Seite betrachtet, so sind sie zwar vor ihr Zeitalter scherzhaft genug, aber auch zugleich, so wie auch **Nicodemus Frischlin**, der ebenfalls von scherzhaften Dingen geschrieben hat, sehr schmutzig und obscön; und man vermißt bey ihnen nicht selten das Ehrbare im Scherze. Sie ziehen in ihren Erzählungen allenthalben die Orden der Geistlichen und den Mißbrauch des Gottesdienstes durch; sonderlich thut dieses **Ochinus**, der erst ein Mönch gewesen ist, nochmals aber die protestantische

Religion angenommen hat. Man hat von ihm und von Bebeln eine alte teutsche Uebersetzung. Frankfurth am Mayn, 1599 in 8.

Ich komme nunmehro zu dem **Laur. Abstemius** *) oder *Bevilacqua*, einem Maceratenser, von dem wir zweyhundert Fabeln in lateinischer Prose haben. In der Vorrede sagt er, er habe sie gemacht, wenn aber verfertigen eben so viel als erfinden heißen soll, so schreibt er sich zuviel zu. Einen Theil davon hat er erfunden, einen andern hat er nachgeahmt, und den dritten hat er aus andern Erzählungen entlehnt, und mit Moralen versehen. Er folgt nicht allezeit dem Aesop und Phädrus, und ist in den Fabeln, die von den Menschen hergenommen sind, glücklicher, als in denen, die von Thieren handeln. In seinen Anwendungen ist er oft ungetreu und ungeschickt. So sagt er in der hundert und dreyßigsten Fabel, „man „solle wahnwitzige Knechte nicht zu Hause behalten,“ und in der hundert und fünf und dreyßigsten, „man solle denen dummen keinen Auftrag geben.“ Ich wundre mich, warum er nicht auch in einem Gemälde dargethan, daß man sich nicht mit dem Messer in die Finger schneiden solle. Unterdessen haben sich aus seinen Empfindungen viele bereichert. Die Geistlichkeit zieht er so, wie die Vorhergehenden oft und bitter durch; denn ihre Dummheit, ihr Aberglaube, und ihr unehrbares Leben, mußte fast von einem jeden denkenden Kopfe getadelt werden. Er erinnert zwar in der Vorrede, er habe mit Fleiß vieles Lächerliche übergangen, weil es in das

*) Man sehe die Menagiana, T. III. p. 401.

Schlüpfrige gefallen seyn würde; allein, er bringet dennoch oft unehrbare und einem ernsthaften Manne unanständige Dinge vor. Ein Beyspiel davon ist die Fabel von der Wittwe, die gerne einen Mann haben will, in deren Anwendung er sagt: „Es sey „keine Ehe glücklich, in der der Schlüssel fehle, „durch welchen Mann und Weib fest in einander „geschlossen würden.“ Ist dieser Gedanke wohl werth, daß man ihn erwiese? Unter diese Gattung gehöret die Fabel von dem Einsiedler, von dem kranken Mädchen, von dem eifersüchtigen Manne, von dem jungen Greise, von einer Wittwe, von einem Priester mit fünf Kindern, u. s. w. welche Fabeln insgesammt verdienten verboten zu werden.

Den Franciscus Philelphus, einen lateinischen Dichter, der zu Tolent in der Anconitanischen Mark geboren ist, darf ich nicht vorbeygehen. Seine poetischen Fabeln sind wegen ihrer Erfindung sehr zu empfehlen, und sie würden es noch mehr seyn, wenn er in seinen Erdichtungen nicht zuweilen die Gränzen der Wahrscheinlichkeit überschritten hätte. Bey dem allen aber ist es sehr zu bedauren, daß er nicht mehr Fabeln verfertiget, da er doch viel Anlage darzu gehabt, wie man aus dieser kleinen Sammlung sehen kann. Balduin und Bellegard haben seine Fabeln in französische Prose übersetzt, und der letztre hat ihnen noch ganz erträgliche moralische Anmerkungen beygefügt, und den Inhalt einer jeden Fabel in vier Verse gebracht. Philelphus starb 1480 in der größten Armuth. Eine Nachricht von dessen Leben und Schriften

giebt

giebt Foppius Tom. V. Miscell. Lipsiens *). Unter die Fabeldichter des funfzehnten Jahrhunderts gehört auch aus den teutschen *Henricus ab Alckmar*, dessen **Reineke Vos** zuerst 1498 in teutschen Versen herauskam, und von dem unten soll gehandelt werden.

Das sechzehnte Jahrhundert ist reich an Fabeldichtern, nämlich an solchen gewesen, die den Aesop und andre in lateinische Verse gebracht haben. Unter diesen leuchtet, so wie der Mond unter den kleinen Sternen, **Gabriel Färnus von Cremona** hervor; ein Mann, der in der lateinischen und griechischen Sprache sehr bewandert war. Wir haben von ihm hundert Fabeln, die er aus den alten Schriftstellern genommen, und in lateinische Verse übertragen hat, und die zu Rom 1564 in 4. und an verschiednen andern Orten nachhero gedruckt worden **). Es ist zu bedauren, daß weder Färnus, noch jemand anders angezeigt, aus was für Büchern er die Materien geschöpfet; denn so könnte man sehen, was er und was andre erfunden haben. So viel ist gewiß, hätte Färnus mit Phädro zu einer Zeit gelebt, so würde er unter allen am fähigsten gewesen seyn, ihm den Ruhm streitig zu machen, wie man aus den achtzehn Fabeln siehet, die er zugleich mit ihm bearbeitet hat. Und

*) Die metrischen Fabeln des **Philelphus** werden im Manuscripte auf der Pauliner Bibliothek zu Leipzig aufbehalten. S. Felleri Catalog. p. 291.

**) Die beste Ausgabe ist in London 1764 in 4. mit Perrarults französischer Uebersetzung heraus gekommen.

man müßte sich um destomehr wundern, wenn es wahr wäre, daß Färnus den Phädrus niemals zu sehen bekommen, welche Nachricht **Carl Perrault** in der Vorrede zu der poetischen französischen Uebersetzung dieses Dichters vertheidiget. In seiner ganzen Fabel herrscht eine gewisse ungezwungene Schönheit, und in seiner Erzählung eine angenehme Einfalt und Kürze *). Sein Ausdruck ist nett, zusammenhängend und ohne Zwang ausgesucht. Ich werde ihn hinlänglich gelobt haben, wenn ich ihn nach dem Phädrus den besten lateinischen Fabeldichter nenne. Er starb zu Rom 1561.

Auf eben diese Bahn, aber nicht mit ähnlichen Fortgange, trat **Candidus Pantaleon**, ein **Oestreicher**, und Bischoff in dem Herzogthume Zweybrücken, welcher hundert und funfzig Fabeln in verschiednen lateinischen Versen zu Frankfurth 1604 herausgab. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich bey einem andern, der vor ihm gelebt hat, die Fabel **von dem Teufel und Wucherer, von dem Vogelsteller und den Lehren eines Vogels, von dem tanzenden Wolfe und der Gans, von dem einäugigen Hirsche, und von einem, der die Wellen gezählet**, sollte gelesen haben: sollte er der Erfinder davon seyn, so empfehlen sie sein Genie von einer guten Seite. Was aber die Art, wie er seine Fabeln erzählet, anbelangt, so ist sie zwar nicht

*) Den Styl dieses Poetens beurtheilet Olai Borrichii Diss. III. de poet. latin. p. 98 sq. Baillet. Iugem. sur les poetes.

nicht fehlerhaft; allein, sie ist auch nicht vollkommen. Ich will aber lieber, wenn ich eines von beyden erwählen muß, eine Schrift mit einigen Fehlern und vielen Schönheiten; als eine Schrift mit keinen Fehlern und mit keinen Schönheiten lesen. Man vergleiche nur einmal des Pantaleons und Fontaine Fabel **von der Spinne und dem Podagra**; so wird man gleich sehen können, wie weit dieser jenen übertroffen habe. Pantaleon hat alles gethan, was er thun sollen, er erzählt seine Sache auf die rechte Art und in der gehörigen Ordnung; allein, nicht so artig, nicht so angenehm, wie Fontaine. Es sind auch seine Fabeln in die mythologiam metricam et moralem, die zu Hamburg 1698 in 8. herauskam, und in welche funfzehn Fabeldichter stehen, mit eingerückt. Es darf sich aber niemand über die allzu große Anzahl der Fabeldichter verwundern. Denn, wenn **Paulinus** und **Cancianus**, deren jedweder eine; **Sabinus**, welcher drey; **Loßius**, welcher sieben; **Baptista**, **Fiducius**, **Carga**, **Amulius**, welche acht bis zehn Fabeln in ganz leidlichen Versen gemacht haben, den Namen der Fabeldichter verdienen, so wollte ich wohl tausend herbringen, welche mit eben dem Rechte unter die Phädros gezählet werden müßten. Der beste unter allen diesen scheint mir so wohl wegen seiner wohlgewählten Gegenstände, als auch wegen seiner natürlichen und aufgeweckten Schreibart **Loßius** zu seyn. Ich übergehe den **Erasmus Roterodamus**, der in seiner Sammlung von Sprüchwörtern einige prosaische Fabeln mit beygebracht,

und viele andre, als den **Angel. Politian, Peter Crinitus**, u. s. w. von denen man eine und die andre Fabel in der Sammlung finden kann, die zu Nürenberg 1519 mit **Martin Dorpii** Vorrede herausgekommen ist. Der größte Theil dieser Fabeln ist aus des **Aviens** gebundner Schreibart in eine ungebundne übergetragen; ich weiß aber nicht, warum dies geschehen sey? Die Fabeln sind auch in diesem Jahrhunderte von den größten Männern, von **Luthern** und **Joachim Camerarius** sehr unterstützt worden; jener hat sogar einige Aesopische Fabel in unsre Sprache übersetzt, er würde sie auch insgesammt übersetzt haben, wenn ihn nicht seine häufige Arbeiten daran verhindert hätten; indem er dafür von einem gewissen Gönner durch den Melanchthon tausend Gülden zur Belohnung bekommen sollen *). Camerarius aber hat alle Aesopische Fabeln in sehr schönes Latein übersetzt, und denselben noch einige andre fabelhafte Erzählungen mit angehängten Moralen beygefügt. Wie sehr aber beyde Männer die Fabeln geschätzt, kann ich kaum sagen.

Caspar

*) Man sehe Paschii var. modos moralia tradendi p. 164 sq. **Luthers** angefangnes Werk kam mit **Mathesii** und seinen teutschen Uebersetzungen, aus den Aesop und andern Fabeldichtern durch **Nath. Chyträum**, einen Professor zu Rostock 1574 mit Luthers Vorrede von dem Nutzen der Fabel heraus. Man vergleiche damit den Fabulhans, oder eine schöne anmuthige Predigt M. Johann Mathesii, durch Schuppium 1650, in welcher Schrift einige Fabeln von Luthern, Melanchthon nnd Mathesio befindlich sind.

Caspar Barthen, dem Polyhistor des vorigen Jahrhunderts, will ich auch noch einen Platz einräumen, da er beynahe der letzte ist, welcher in neuern Zeiten eine ganze Sammlung von poetischen lateinischen Uebersetzungen der Aesopischen Fabeln gemacht hat. Wir haben nämlich von ihm fabularum Aesop. libros quinque. Francof. 1623. in 8. die in verschiednen und hübschen Versen verfertiget sind. Er behält in seinen Erzählungen die Aesopische Kürze bey, und bekümmert sich um artige Ausschweifungen und andre Zierrathen sehr wenig.

Jo. Walch, aus **Schrondorf**, gab auch einige Fabeln in ungebundnem Lateine unter dieser Aufschrift heraus: Decas fabularum humani generis sortem, mores, ingenia u. s. w. adumbrantium. Argentor. 1609. in 4. Die Gegenstände dieser wenigen Fabeln sind nicht unangenehm; sie sind aber oft zu lang, und mit zu vieler Moral, Politik, und Geschichte vollgepropfet, so, daß sie ein ganzes Buch ausmachen. Man darf sich dahero gar nicht wundern, wenn man p. 178. eine Geschichte von der Buchdruckerkunst antrift; denn wer kann wohl leugnen, daß auf diese Weise ein Buch sehr bequem vermehret werden könne?

Endlich muß ich noch die zwölf Fabeln des **Franciscus Lellus** berühren, welche in Elegischer Schreibart abgefaßt sind. Sie stehen bey denen Arcadibus Nadisti Mantinei Romae 1741. in 8. und sind wegen ihres schönen Ausdrucks in die nov. litter. Lipsiens. vom Jahre 1742. einge-

rücket. Man findet auch ganz artige lateinische Fabeln in gebundner Schreibart in Musis Rhetorices, seu carminum libris sex. Paris. 1732. oct.

Von den Französischen Fabeldichtern.

Die Fabel hat in Frankreich in dem vorigen und jetzigem Jahrhunderte viele Verehrer gefunden, welche sie mit ihrem guten Genie so wohl bearbeitet haben, daß man sie sich kaum schöner denken kann. Wir wollen sie nach einander durchgehen. Der erste soll **Audin** seyn, **der Prior in dem Termensischen Kloster**, und mehr seiner Untugenden als seiner Tugenden wegen merkwürdig war. Man hat seine Fabeln mit Kupfern unter der Aufschrift herausgegeben: Fables heroiques T. II. Paris. 1548. Er hat so geschrieben, daß er schlechten Fabeldichtern keine Poßen übrig gelassen zu haben scheinet. Und wenn, wie man es vorgiebt, Aesop seine Fabeln von der Minerva, und Locmann von den Engeln empfangen hat, so weiß ich nicht, von was vor einem bösen Geiste Audin die seinigen bekommen hat. Seine Erfindung ist mäßig, seine Arbeit ist gesucht, und seine ganze Fabel gehet, wie ein Mönch, wenn er den Kopf hänget, traurig einher. Der Innhalt derselben ist ohne Leben, und der Ausdruck ist eben nicht schön. Eine jede Fabel hat zu Anfange, am Ende, und in der Mitte eine Moral. Er sucht auch seine Moralen mit hergezognen Zeugnissen und Beyspielen großer und heiliger Männer zu erläutern, verdunkelt sie

aber

aber vielmehr. Diese Brochüre ist zu Amsterdam 1720. wieder aufgelegt worden.

Ein ganz andrer Mann war Jo. la Fontaine, ein Mitglied der französischen Akademie, vor dem die Musen selbst Hochachtung haben, weil er der andre Phädrus ist, und gewiesen hat, wie weit man es in Verfertigung der Fabeln bringen könne. Er ist der einzige in seiner Art, dem niemand seinen Beyfall versaget hat, nicht weil er von allen Fehlern frey ist; (denn sein Ausdruck ist zuweilen niedrig und altväterisch, und er bedienet sich der Digreßionen und Episoden zu häufig) sondern weil er seine kleine Fehler mit so vielen und großen Schönheiten ersetzet hat, daß sie uns nicht mehr beleidigen, als ein Schminkpflästergen, welches sich ein schönes Mädchen ins Gesicht geklebet hat. Ich wage es nicht, den Fontaine zu schildern, da es schon vom la Motte und andern geschehen ist. Ich will lieber etwas weniges von dem Gemüthe und Schiksalen dieses ganz vortreflichen Dichters beybringen. Er hatte eine redliche Seele, seine Sitten waren einfältig, und sein Umgang war traurig und todt; so daß Marville *) von ihm sagt; „Bey den Menschen wäre er weniger als ein Mensch, und bey den Thieren „mehr als ein Mensch gewesen.“ Eben dieser bezeigt auch, daß er den Wein geliebet, und den Horazischen Ausspruch wohl gewußt: „daß Gedichte nicht lange gefallen, und dauren können, „welche von Wassertrinkern geschrieben werden.“

Uebri-

*) Melang. d' Histoire et de litter. Tom. II. pag. 342. sq.

Uebrigens suchte er weder Ruhm noch Schätze, sondern vernachläßigte sogar sein Hauswesen. Die geschickte Madame de la Sabliére unterhielt ihn fast zwanzig Jahre hindurch mit vieler Freygebigkeit, und nahm ihn in ihr Haus auf. Als sie einmal alle ihre Bedienung abgedanket hatte, sagte sie: je n' ai gardé avec moi que mes trois animaux, mon chien, mon chat, et la Fontaine. So wollüstig er auch in seinen übrigen Schriften, nämlich in seinen **Erzehlungen** ist; so schreibt er dennoch in seinen Fabeln mit Anstande. Seinen Duell mit dem Poignan, einem Liebhaber seiner Frau, der sehr lächerlich ist, hat Olivet *) so, wie vieles andre von seinem Leben und Eigenschaften erzehlet. Er starb sehr alt und sehr arm zu Paris 1695. Der erste Theil seiner Fabeln kam zu Paris 1668. 4to heraus: und ist sehr viele male, am besten aber zu Amsterdam 1705. wieder aufgeleget worden. Er hat auch einige **Opern** geschrieben, die aber nicht so schön sind: wie es denn merkwürdig ist, daß kein guter Fabeldichter in größern Fabeln, in Lust- und Trauerspielen, und in Heldengedichten etwas großes gethan hat.

Nicht ganz ohne Glück legte sich zu eben der Zeit der Abt **Anton Furetier** auf das Fabelschreiben, dessen 50. Fabeln seinem Buche Essai des lettres familieres 1695. 12. mit angehängt sind. Sein Ausdruck ist nicht so wohl gewählet und so glänzend, als der Ausdruck seines Freundes Fontaine. In Ansehung der Materie ist die

Erfin-

*) Histoire de l' Acad. Francoi. p. 216. sq.

Erfindung gut, aber sie giebt dem Leser nicht genung zu denken. Seine Moral ist kurz, und paßt mit der Erzehlung sehr wohl. Seine Thiere sind oft eben so fruchtbar an Sentenzen, als Furetier selbst *). Ein Beyspiel mag die dritte Fabel geben. In dieser sagt ein Hund:

La Volerie est telle,
Que si l'on faisoit histoire des Larrons,
On ecriroit histoire universelle.

Ihm soll le Noble folgen, welcher die Erfindungen Aesopi und andrer, nach dem Fontaine bearbeiten, und in Verse bringen wollte **). Er wünschet zwar selbst in der Vorrede, daß auf ihn und den Fontaine der Vers paßen mochte:

Proximus huic, longo sed proximus intervalto.

(Er kommt ihm am näheſten, aber erst nach einer langen Zwischenzeit kommt er ihm am näheſten) allein er wird diese Ehre wohl andern überlassen müssen. Seine Schreibart ist lebhaft, aber doch nicht so naiv als des Fontaine seine. In seinen Episoden und Anspielungen ist er zu mühsam und zu gelehrt. Zum Beyspiele kann die 15. Fabel des ersten Buches dienen, darinnen der Wolf fast die ganze materiam medicam vorträgt. Oder wer kann z. B. die Drohungen einer Fliege zu dem Fuhrmann ausstehen?

Vile

*) Er starb 1688. V. Hist. de l' acad. Franc. par Ms. d' Olive.

**) Contes et Fables mises en vers et divis. en II. Vol. p. Mr. le Noble, à Bruxelles 1707.

Vile coquin — — —

Ou vingt coups de báton vont te rompre l'échine.

Aber so gehet es, wenn man das an andern nachahmt, was uns nicht gegeben ist. Es sind 107. Fabeln, welche vorhero in das Buch Ecole du monde, mit eingerückt waren. In der Vorrede zu seinen Fabeln scheint er eben das vorgehabt zu haben, was nach ihm **Anton Houdart de la Motte**, der viel Verdienste um die Fabeln hat, gethan hat. Denn dieser ist nicht nur der erste gewesen, der von der Aesopischen Fabel geschrieben, und vieles von deren Natur, Vollkommenheiten, und Unvollkommenheiten sehr gut gesaget hat; sondern er hat auch diese Regeln und Vorschriften in seinen Fabeln nicht unglücklich angewendet, und sie sind gleichsam als Musterzu seinen Regeln anzusehen. Er ist vom Fuselier scharf beurtheilet worden, und man kann nicht läugnen, daß la Motte einige Lieblingsfehler habe; aber ein Schriftsteller, der mehr gutes als Fehlerhaftes saget, bleibt jederzeit schätzbar. Wenn er den Fontaine in weiter keinem Stücke übertroffen hat, so hat er ihn doch in der Erfindung übertroffen. In des Fontaine Fabeln herrscht die blosse Natur, in des la Motte seinen die Kunst, welche sich nach der Natur bildet. Jener ist in seinen Erzählungen spaßhaft und angenehm, dieser schön und männlich. Er starb 1731. und hinterließ außer seinen Fabeln noch viele andre Schriften. Man hat von seinen Fabeln auch eine gebundne teutsche Uebersetzung, die aber lange nicht so schön und so rein als ihr

Uhrbild ist. Doch ist Fontaine in noch weit erbärmlichere Hände gefallen, denn die poetische Uebersetzung von seinen Fabeln, die zu Augspurg 1708. mit Kupfern herauskam, geht allenthalben von dem Originale ab, und ist um so viel heßlicher, als Fontaine in seiner Sprache schöner ist.

Unter die Fabeldichter zehle ich ferner den **Brun** *), dessen fünf Bücher von Fabeln sowohl wegen ihrer Erfindung, als auch wegen ihrer saubern und leichten Schreibart gut zu lesen sind: da er aber davor gehalten, daß es erlaubt sey, die Thiere reden und handeln zu lassen, comme les hommes les plus spirituels et les plus raisonables; so kann man leicht einsehen, daß er es sich an vielen Orten erlaubet, die Gesetze der Wahrscheinlichkeit zu verletzen. Ich glaube dahero, daß die funfzig Fabeln vom **Lounoge**, die auch in Versen geschrieben sind, viel höher werden geschätzet werden müssen. Man findet diese nebst seine Comödie la verité Fabuliste **) in dem neuen französischen Theater. In seiner Schreibart ist er weder trocken, noch auf eine verschwenderische Art witzig. Seine Beschreibungen sind nach der Natur, und die Scherze des Fontaine sind mit dem Ernste des Phädrus gemäßiget. Die Fabeln des **Abt du Jarry** habe ich nicht zu sehen bekommen, ich habe aber doch gelesen, daß sie in Frankreich wohl aufgenommen worden.

*) Les Fables de Mr. le Brun. 1757. Duodecimo à Paris.

**) Le nouveau theatre François. Tom. III. à Vtrecht. 1732.

Eben diese Beschäftigung hat auch die geschickte Frau Ville-Dieu, welche sich durch verschiedne Romanzen bekannt gemacht hat, unternommen. Sie hat in dem ersten Theile ihrer Werke von p. 337 Fables, ou Histoires allegoriques, und sind diese wenigen Fabeln mehr wegen ihrer glücklichen Erfindung als wegen ihrer fließenden Verse zu empfehlen. Ich sehe auch nicht, warum ich nicht den berühmten Roßeau wegen seiner zwey Bücher von Allegorien, die in vortreflichen Versen geschrieben sind, mit unter die Anzahl der Fabeldichter rechnen wollte *). Sind sie gleich weitläuftiger und in einer erhabnern Schreibart, als die Aesopischen Fabeln abgefaßt; so können sie doch in so ferne die Allegorien mit der Fabel übereinkommen, mit unter dieselben gezählet werden; und man muß gestehen, daß sie voll guter Erfindung und poetischen Genies sind.

Richer **), der seine Fabeln theils selbst erfunden, theils von andern entlehnet hat, hält die Mitte zwischen la Fontaine und la Motte; er schreibt nämlich nicht so spaßhaft als jener, und nicht so gesucht als dieser, auch nicht so wortreich als le Noble. Seine Anwendungen schicken sich gut zu der Fabel, und er kann seinen Fabeln so einen Strich geben, daß man glauben sollte, er habe sie alle selbst erfunden. Wenn er sich aber an einem und dem andern Orte Mühe giebt, Episoden einzustreuen, so glaube ich, daß er in das Affektirte falle

*) Oeuvres de Rousseau, T. II. p. 87. sq.

**) Fables nouvelles mises en vers par Mr. Richer. à Paris. 1729 in 8.

falle. Denn es scheint, als ob er und andre, durch das Verlangen, die Schönheiten des Fontaine zu erreichen, auf viel wunderliches gefallen sey. Es geht mit der gefälligen Leichtigkeit des Fontaine in Frankreich fast eben so, wie es mit dem tief gedachten Anstand des Hallers ergehet. Die meisten, die ihnen nachgeahmet, haben ihre äußre Kleidung, ihre Lieblingswörter und Redensarten erwischt, und sich eingebildet, sie hätten die Methode und Denkungsart ihrer Originale erhalten. Nicht längst hat Richer den andern Theil seiner Fabeln herausgegeben, welcher dem ersten nicht unähnlich ist.

Ein **Ungenannter** soll den Schluß machen, dessen Fables nouvelles et autres pieces en vers ich nur vor etlichen Tagen aus Paris erhalten habe. Ihr Verfasser scheint zu dieser Gattung von Dichtkunst gebohren zu seyn, und ich gebe es zu daß er unter den Fabeldichtern die nächste Stelle nach dem Fontaine verdiene, besonders wenn die ersten 32 Fabeln; welche er vor drey Jahren herausgegeben, und die ich nicht habe zu sehen bekommen, eben so gut als die letztern gerathen sind. Ich muß ihm aber auch um einer andern Ursache willen anführen. Es stehet nämlich in seinen neuern Fabeln un examen critique des principaux fabulistes anciens et modernes. Da ich nun schon den nämlichen Gegenstand bearbeitet hatte, so sahe ich bey dem Buchhändler um desto begieriger nach denen darinnen befindlichen Beurtheilungen. Als ich aber kaum die erste Seite durchgelesen hatte, so sahe ich, daß wir zwar einerley Bahn, aber nicht

aus einerley Absicht betreten hatten. Er redet nur von einigen Alten, und von denen Franzosen, welche letztern er auch nicht einmal vollständig durchgehet. Ja, man wird sich wundern, unter den Fabeldichtern den **Horaz** wegen der Fabel von der Land- und Stadt-Maus, und den Jean de Meun, einen französischen Schriftsteller aus dem dreyzehenden Jahrhundert, bloß wegen der Fabel le Palmier et la Gourge anzutreffen. Denn wenn hier der Plinianische Ausspruch: „sie werden gewogen und nicht gezählet,“ gelten soll, warum hat er denn nicht auch den **Hesiodus**, **Archilochus**, und viele andre, welche verschiedne gute Fabeln verfertiget, mit angeführet? In denen Urtheilen wird der Leser bemerken, daß wir hin und wieder sehr verschieden denken. So hat er z. B. den la Motte, den ich lobe, als den abgeschmacktesten Fabeldichter, und als einen Verächter und Verläumder des Phädrus und Fontaine verworfen. Wie wahr er sonderlich in Ansehung des letztern geredet, mag des la Motte Discours sur la Fable sagen, wo er beyde sehr lobt, und selbst gestehet, daß Fontaine unnachahmlich sey.

Alle diese Fabeldichter hat Frankreich ohnstreitig dem Fontaine zu verdanken. Und wenn große Genies auch weiter gar keinen Nutzen brächten, so wäre doch dieser schon sehr vortreflich, wenn ihr an vielen Orten glänzender Ruhm viele aus ihrem natürlichen Schlafe erwekte, und ihren Geist zu ähnlichen Versuchen in der Gelehrsamkeit antriebe.

Ich

Ich habe mit Fleiß den **Palaidor** ausgelassen, dessen Festin Nuptial dressé — — au mariage d' Esope, de Phedre et de Pilpai avec trois Fées nichts als schon vorhandne Fabeln von dem Fontaine und andern enthalten. In dem ganzen Werkgen stehet nichts, was den Namen einer Hochzeit verdienen sollte, und es könnte auf diese Art auch einen jeden andern Titel, der uns einfällt, bekommen. Es giebt auch französische Lustspiele, in denen verschiedne Fabeln stehen; als des **Herrn le Noble** Aesop *), des **Boursault** **) Aesop am Hofe, Aesopische Fabeln ***), **Fuseliers** Momus der Fabelmacher, **Lonays** Wahrheit, die Erfinderin der Fabel u. s. w. darinnen Aesops und andrer Erzählungen in Verse gebracht sind. Ich übergehe auch l' Esope en belle humeur und ähnliche französische Uebersetzungen Aesopi, welche **Corrozet, Ballesdens, Baudoin, Boßat,** vorzüglich **Bellegarde** und andre geliefert haben.

Doch wir wollen alle Ausländer von uns entfernen, um noch insbesondere etwas

Von den teutschen Fabeldichtern

zu sagen. Man hat noch aus dem 13 Jahrhunderte von **einem Ungenannten**, der um die Regierung Friedrich II. gelebt zu haben scheinet, einige

*) Comoedie en cinq. Actes. Theatre Italien de Gherardi T. III.

**) loc. cit. T. IV. p. 437. hiervon hat von Reinbaben eine teutsche Uebersetzung, in dem Buche poetische Uebersetzungen und Gedichte gemacht. Weimar. 1711. in 8. pag. 120.

***) loc. cit. T. III. p. 308.

in Reime gebrachte Fabeln, die größtentheils aus denen Aesopischen genommen sind. **Johann George Scherz**, Philosophiae Pr. P. Hat ein und funfzig davon zuerst aus einer Handschrift in eilf Dissertationen, die er von 1704 bis 1710 gehalten hat, mit philologischen und moralischen Noten herausgegeben. So wie die Sitten der alten Teutschen beschaffen waren, so waren es auch ihre Verse. Wir erblicken bey ihnen die ungekünstelte Natur, und die liebenswürdigste Einfalt, die weder durch den Schmuck verschönert, noch verunstaltet wird. Wer einen Geschmack an den Alterthümern hat, der wird in diesen Fabeln vortrefliche Spuren des gesunden Geschmackes an der Poesie finden, welche noch unter der Regierung Friderici Barbarossae und Friderici II. herrschte, indem es damals sogar die Fürsten vor etwas Schönes hielten, sich mit der Dichtkunst zu beschäftigen. Man findet noch, wie ich aus der **Sammlung geistvoller Schriften** (7 St. 48. S.) gelernet habe, eine Handschrift von diesen Fabeln in der Zürcher Bibliothek. Es scheint als hätten die Sammler dieser Schriften es nicht gewust, daß schon vorlängst ein so großer Theil von diesen Fabeln gedruckt worden wäre. Damit man aber ihre Einrichtungen desto besser kennen lerne, so will ich die Fabel von einem Affen, der Nüße fressen wollte, hersetzen:

Ein aff einsmals kam gerant
Da er vil gůtter nůsse fant
Er hett die gessen gern

Denn

Denn ime was geseit, das der kern
Wer lusthlich und gut.
Beschweret wart sin tumber mut
Da er der hute bitterkeit befant
Und das krachen danach zu hant
Begreiff der schalen hertigkeit
Von nůssen ist mir viel geseit
Sprach er das ist mir nit worden kunt.
Sie hant verhőnet mir den munt.
Hinwarff er an derselben vart
Die nuß der kern im mit entwart.

Demselben affen sind alle glich
Sie sigent jung alt arm oder rich
Die durch ein kurzwile bitterkeit
Versimohent lange sůßekeit u. s. w.

Hugo von Trymberg. Dessen Buch der Renner, kam zu Frankfurt am Mayn 1594 in Fol. heraus. Wer dieser Trymberg gewesen, und wenn er gelebet, hat er in dem Schluße dieses Buches selbst also angezeiget:

Der diß buch gedichtet hat
Der pflag der schulen zu Thůrstat
Vierzig jar vor Babenberg
Und hieß Hugo von Trymberg
Es ward follenbracht, das ist war
Da tausend und dreyhundert jar
Nach Christus Geburt vergangen waren.

In eben diesem Schlußgedichte erinnert er, daß er, ehe es ihm noch eingefallen, dieses Buch zu schreiben, ein anders von fast eben diesem Innhalte unter der Aufschrift der **Sammler** ausgearbeitet, aber einen Theil davon verloren habe.

Da ward sein eyne Qvintern verlorn
Dieselbe Verlust, die thät mir Zorn
Das ichs da mit follenbrachte
Mit dem Sinne, als ich gedachte.

Was das Buch, der **Renner** betrift, so kann man es billig als eine Zierde seiner Zeit ansehen. Er bringt zwar nicht immer, doch sehr öfters Fabeln bey, die er **Mehren** nennt; und theils aus dem Aesop entlehnet, theils selbst erfunden hat. Ihre Moral bestätiget er mit Stellen und Beyspielen, die aus geistlichen und weltlichen Schriftstellern genommen sind. Er ziehet dabey sehr heftig auf den schlechten Lebenswandel aller Stände loß, und schildert die übeln Sitten und Gewohnheiten der Geistlichkeit ab. Schreibt man nun die Schuld, warum seine Verse so rauh sind, seinen Zeiten zu, so verdient er ein nicht geringes Lob, da er als ein würdiger Schüler von Freydanken die wilden Sitten seines Jahrhunderts zu mildern gesucht hat. Mit Recht verlangt er:

In Schwaben, in Döringen, in Franken,
Da sollen teutsche Leute mir danken
Das ich viel fremder Lere in han
In Teutscher Zungen kund gethan
Die manch jar vor und dan noch heuer
In teutscher Sprache waren deuwer.

Es wäre zu wünschen, daß sich die Herausgeber der poetischen Schriftsteller aus dem dreyzehnten Jahrhundert nicht vergebens bemühet hätten, die alte Orthographie und Schwäbische Mundart, nach der, die in ihrem Zeitalter üblich war, zu verändern. Sie haben uns dadurch viel alte vortrefliche Denkmäler entrißen, daß sie beydes mit ihrer Sprache vertauschet. Wer gerne eine Trymbergische Fabel sehen will, dem will ich folgende zu lesen geben.

Von zweyen Mülen.

Ein Müle mit eym rådelein
Bey einem kleinen dörffelein
Hatte vor zeitten ein armer mann
Das wasser dem rådelein entran
Und nicht hatte seinen follen schwang
Mit jamer es umbgieng und sangk
Als ihm des wassers not gebot
Hilff Herre Gott, Hilff Herre Gott.
Nun war dabey ein dorf sehr groß
Bey dem eyn krefftig wasser floß
Das dreib zwey råder fölligliche
Sie schnapten mit eynander glieche:
Hilff oder laß, Hilff oder laß,
Die erde sei truken, oder naß,
So hant wir genůg tag und nacht
Uns wirt so mancher Sack herbracht.

Diese Mülen mögent uns wol bedeuten
Auf erden reich und arme Leute.
Unsern Herren ruffent die armen an u. s. w.

Ich komme zu **Heinrichs von Alkmar Reinecke-Vos.** Diese Schrift ist eine geraume Zeit hindurch bis im Himmel erhoben worden, und es haben sich einige eingebildet, es lägen darinnen alle politische Geheimnisse verborgen; ich halte aber dafür, daß dieser Lobspruch ein wenig zu groß seyn mag. Es kommt zwar darinnen vieles vor, wie man sich als ein Hof- und als ein Privatmann bedachtsam aufführen solle: allein, die Fabel ist selbst nicht allzu witzig und schlecht bearbeitet. Seine Thiere sind keine Thiere, sondern vielmehr Menschen, die einen thierischen Namen führen, und die vieles wider ihre Natur thun, auch vieles reden, das mit ihrer Neigung nicht übereinkommt. Man mag dahero von diesem Buche sagen, was man will, so kann ich doch nichts weiter darinnen finden, als unvollständige Stücke einer Fabel, die erst durch die Kunst poliret, und in eine gewisse Ordnung gebracht werden müssen, bevor sie würklich gefallen können. Es war dieser Alkmar ein Hofmeister bey einem gewissen Lothringischen Fürsten *).

Bey-

*) Daß nicht **Nicolaus Baumann**, sondern **Alkmar** der wahre Verfasser dieses Buches gewesen sey, hat **Fr. Aug. Hakemann** in einem Programmate erwiesen, das an der editione Guelferbyt. Reineke de Vos mit dem Koker 1711 in 4. stehet. Ich will deswegen die eignen Worte von Alkmarn hersetzen, die ich aus einer sehr alten Ausgabe von 1498 genommen habe: „Ick „Hinreck von Alkmer Scholemester und tuchtlerer „des eddelen dogentliken Vorsten und Herren, Herto-

Beynahe ein gleiches Urtheil kann man von des **Georg Rollenhagens Froschmäusler** sagen, welcher aus der Batrachomyomachie, so man den Homer gemeiniglich zueignet, ausgeschrieben und in Reime gesetzt ist. Er kam 1595 heraus *). Man findet bey ihm viel artiges und gesundes, aber auch, besonders wenn man ihn nach der Regel der Fabel beurtheilet, vieles das ohne Grund und nicht an dem rechten Orte gesagt worden ist. Denn man darf sich es gar nicht befremden lassen, wenn z. B. **Bausback**, der König der Frö-

„Hertogen von Lotryngen -- Hebbe dyt gegenwer-
„tige Boeck uth walscher und französeſcher Sprake
„gesocht un umgeset in düsche Sprake -- und
„hebbe düt sülve Boeck gedeelet in veer part und
„hebbe by yglick Capitel geset eine korte Utlegginge
„un Meininge des selfsten Poeten, umme to ver-
„staen den rechten sin des Capittels“

*) Eine Nachahmung des Froschkrieges in griechischen Versen ist die **Galeomyomachie** oder der Streit mit den Mäusen und der Katze. Es gehöret auch hieher Moschaea Merlini Cocaii oder **der Krieg der Mücken mit den Ameisen**, den Macaronich in lateinischen Versen besungen, dessen teutsche Uebersetzung von 1600 nicht unangenehm zu lesen ist. Ihre Vorrede fängt also an:

Dieser Krieg ist vor vielen Jahrn
Anfangs vom ein beschrieben worn
Der sich genannt Cocalium
Mit einer Art der Carminum
Drinn er vermischt welsch mit Latein
Wie dieser Vers bey uns mag seyn:

Hei mihi Strasburgum quod non queo schauuere turnum
Cumque bonis quod non possum zechare Gesellis.

Frösche in einer lange Rede alles, was den Begleitern des Ulyßes von der Circe angethan worden, hererzählt; denn dieser Jüngling hat dieses alles, wie er es selbst gestehet, aus den Büchern genommen. So darf man sich auch nicht über die fromme Gewohnheit der Landmäuse verwundern, welche bey dem Schmauße mit den Stadtmäusen vor und nach der Mahlzeit beten, denn, wem dieses und dergleichen Dinge nicht anstehen, der darf niemals dies Büchelchen lesen. Ueberdies so fehlt es beyden Gedichten, diesem und dem Alkmarischen, man mag sie als kurzweilige Heldengedichte betrachten, oder auch sie als Aesopische Fabeln ansehen, nicht an poetischen Fehlern.

Burchard Wellis oder Waldis hat die Fabeln Aesops, und anderer, als **Abstemii, Poggii, Bebelii**, in etwas rauhe und unförmliche Verse gebracht, hat sich aber doch, wenn man ihn nach seinem Zeitalter betrachtet, über das Mittelmäßige geschwungen. Seine Erzählung ist nicht schläfrig, sondern er bedient sich vielmehr einer aufgeweckten Schreibart, indem er zuweilen scherzhafte und artige Redensarten mit eingestreuet, von den man freylich mehr fordern würde, als es von einem Schriftsteller aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts kann gefordert werden, wenn man von ihm einen großen Grad der Politesse und Zärtlichkeit verlangen wollte. Man darf auch nicht aller Orten die gehörige Kürze suchen; denn damals hielt man es vor erlaubt, einige Verse ohne daß es just nöthig war, mit beyzufügen. Eben so muß man auch nicht allezeit die Aus-

legungen seiner Fabeln critisch untersuchen. Denn der ehrliche Mann schweift manchmal darinnen aus und erlaubt sich, Dinge, die sich gar nicht zusammen schicken, zu vereinigen, wie er dieses denn sonderlich im vierten Buche gethan hat, wo er höchst lächerliche und unschickliche Erzehlungen, Moralen, die in einem ernsthaften und befehlenden Tone reden, anhängt. Doch hat er diese und andre Mängel durch viele Vollkommenheiten ersetzet, und ist ein angenehmer und lesenswürdiger Schriftsteller. Er hat vierzig Fabeln, die 1548 unter dieser Aufschrift herauskamen: **Aesopus ganz neu gemacht, und in Reimen verfaßt.**

Es hat auch der bekannte **Hanß Sachse** und **Eucharius Eyring** Fabeln gemacht, jener in seinen **Gedichten**, und dieser in copiis proverbiorum Islebiae 1504 in 8. Aber ich mag mich sowohl bey diesen beyden, als auch bey dem Buche, das: **die sieben weisen Meister**, überschrieben ist, nicht aufhalten, als in welchem verschiedne Fabeln erzählt werden, welche in Ansehung der Erfindung eben nicht zu verachten sind.

Aus den Neuern will ich zuerst **G. P. Harsdörfern** anführen. Dieser edirte 1650 **Nathan und Jotham, oder geist- und weltliche Lehrgedichte**, Nürnberg, in 8. Den meisten von diesen ungebundenen Fabeln fehlt es daran, daß ihre Moralen nicht mit den Erzählungen übereinstimmen. **Harsdörfer** hat zwar mit unter vortreffliche Einfälle, aber er weiß sich ihrer nicht zu bedienen. Der Anfang von seinen

Fabeln ist oft sehr gut ausgedacht, aber die Erzehlung und Entwicklung derselben stimmt nicht damit überein:

— — — — — — — amphora coepit
Institui currente rota — — urceus exit.

Hernach so hat er seine Anspielungen nicht sowohl von der Sache selbst, als vielmehr von dem Ausdrucke hergenommen. Endlich erlaubt er sich häufige Wortspiele, einen diesem Jahrhunderte eigenthümlichen Fehler. Wenn er jemanden von einer **ansteckenden Krankheit**, oder von der Armuth **helfen** will, so bedient er sich geschwind dieser Allegorie: „eine Arzney in der Apotheken der Hoffnung von dem Manna des Gebets und von der „Eberwurtz unverdrossener Arbeit zubereitet.“ Dieses Hülfsmittel hat er, wie er in der fünften Fabel des andern Theils erzählet, auf eine wunderbare Art erhalten. Denn als jemand gerufen habe *aro!* so habe ihm das Echo witzig genug geantwortet *ora!* Doch ich will'eine Fabel, die besser als diese ist, hersetzen.

Die hundert ein und dreyßigste Fabel des zweyten Theils: „Es wohnten in einem Hause vier „fromme Weibspersonen, welche sich zugleicher Zeit „schwanger und sehr übel befanden. Als nun die „Gebürtsstunde herbeykame, brachten sie auf einen „Tag vier sehr abscheuliche Kinder zur Welt. Die „**Wahrheit**, welches die älteste und schönste unter besagten Frauen war, gebar den **Haß**, ein „ungestaltes Kind mit schehlen Augen und spitzigen Klauen. Die **Glückseligkeit**, ein junges „und

„und freches Weib, brachte den **Stolz** an das Licht, „eine Mißgeburt mit zween Köpfen, einem Leibe „und Schwanz gleich einer abscheulichen Schlan„gen mit Basilisken Flügeln. Die **Sicherheit** „gebar auch eine Tochter, die nennte sie die **Ge„fahr**, diese wollte klettern wie eine Katze, „und hatte doch keine Klauen sich anzuhalten. „Viertens erledigte sich die **Vertraulichkeit** ei„ner Tochter, die nennt man die **Verachtung**. „Wie nun die Eltern gute Freundschaft pflogen, „also wollten sie solche bey ihren Kindern erblich „machen, und heyrathete der Herr **Haß** das „Fräulein **Gefahr**, und der Herr **Stolz** das „Fräulein **Verachtung**.“

Just Gottfried Rabener, ehmaliger Rektor auf der Fürstenschule zu Meißen gab 1691 hundert prosaische Fabeln unter dem Titel heraus: **Nützliche Lehrgedichte**, in 8. Es zeigen diese Fabeln von vielem Genie. Seine Bilder verrathen Erfindungskraft: aber seine Moralen sagen oft mehr, oft weniger, als sich nach der Erzehlung schicket. Er fällt auch oft auf frostige und seinem Zeitalter angemeßne Allegorien. Doch glaube ich, daß es sich der Mühe lohnen würde, wenn jemand die besten Fabeln auslesen, und sie der Jugend verbessert in die Hände geben wollte. Wir sind Rabnern diesen Liebesdienst schuldig, der, wenn er später gelebt hätte, der gelehrten Welt durch sein vortrefflich Genie ganz gewiß eben dergleichen Dienste gethan haben würde, als ihr die gelehrtesten Männer, welche aus seiner Familie entsprungen sind, geleistet haben.

Zwey Männer kann ich ebenfalls nicht mit Stillschweigen übergehen. Der eine davon ist **Jo. Fr. Riederer**, der die Aesopischen Fabeln; der andre ist der so genannte **Melander**, welcher des **Phädrus** seine in Verse übersetzen wollen. Es ist besser, daß sie sich selbst durch ihr Genie, als durch meine Lobsprüche empfehlen. Es sollen dahero ihre Musen reden *).

Doch

*) **Riederers** Fabuln Aesopi in teutsche Reimen nach jetziger Art und möglichster Kürze gekleidet, Coburg 1717 in 8. Die dritte Fabel vom Frosche und der Maus fängt also an:

Ein Mäußgen führte mit dem Frosche
Einst Krieg, sie waren sich contrar,
Nachdem der Streit, der nie verlosche,
Um eines Sumpfes Herrschaft war;
Die Schlacht, indem es puft und paffte,
War heftig, aber zweifelhaffte.

Dies mag genug seyn, wir müssen noch etwas von des **Melanders** Schönheiten versuchen:

Aus Hunger kam sein Fuchs in einen hohen Berg,
Und sah nach Appetit so schöne Trauben hangen,
Und konnte sie doch nicht, wie hoch er sprung, erlangen.
Drum gieng er wieder fort, und sprach so überzwerg:
O! sie sind doch nicht reif: der sauren mag ich nicht!
Wer, was er nur nicht kann, mit Worten niederschläget,
Und gleichwohl inniglich darnach Verlangen träget,
Vor den gehöret auch gemeldte Lehrgeschicht.

Phädri Aesopische Fabelgedichte, S. 50. Eisenberg, 1712 in 8.

Doch ich komme nunmehro zu einen Fabeldichter und Poeten, um dessentwillen sich Teutschland Glück wünschen muß. Denn, wem sollten nicht die Fabeln des Herrn Friedr. von Hagedorns *) gefallen, die er von alten und neuen Schriftstellern entlehnet, und in ganz vortreffliche Verse gebracht, auch an vielen Orten durch seine Geschicklichkeit und Genie so bereichert hat, daß man sie mit Recht für seine, nicht für fremde Erfindungen hält? Diese Fabeln lehren, wie man der Einfalt in der Erfindung, durch einen bedächtigen und mit Blumen bestreuten Ausdruck zu statten kommen, und wie man die Natur mit der Kunst vereinigen müsse.

Was von den poetischen Fabeln des berühmten Trillers zu halten sey, will ich andern zu beurtheilen überlassen.

Was den Scoppius anbetrifft, so wäre zu wünschen, daß er nicht so oft unbelebte Dinge, insonderheit Instrumente zu seinen Gegenständen wählte, und seinen allzuhäufigen Witz in etwas mässigte; denn es kann oft geschehen, daß man durch seinen Scherz lächerlich und abgeschmackt wird. Viele beschuldigen ihn noch überdieß einer Nachläßigkeit und Trockenheit im Ausdrucke, und glauben, daß oft das, was er in einen familiären Tone sagen wollen, niederträchtig herauskomme. Doch muß man sein Genie loben, und kann versichert seyn, daß er etwas würde gethan haben, wenn er seine Schriften genauer geprüft hätte.

Der

*) Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen, Hamburg 1738.

Der Teutsche Lockmann, oder gute Sittenlehren in lustigen und neuen Fabeln vorgestellt. Wer der Verfasser dieses Locmanns sey, weiß ich nicht, es wird sich auch die Nachwelt um seinen Namen nicht so groß bekümmern. Seine Erfindung ist mittelmäßig, die Bearbeitung aber nicht so gut, daß sie von Kennern und Liebhabern der Aesopischen Kürze sollte gebilliget werden. Es sind zwar nicht alle Beschreibungen und Ausschweifungen in denen prosaischen Fabeln zu verachten; wem wird aber eine unnöthige Verlängerung anstehen? Es kam von diesen Fabeln zu Halle 1739. wöchentlich eine heraus, sie wurden aber mit der neun und dreyßigsten verboten.

Der deutsche Aesop, bestehend in dreyhundert und vier und zwanzig lehrreichen Fabeln, ist noch übrig, Königsb. in Pr. 1743. Der Phrygische Aesop hat nicht Ursache, sich vor dem Teutschen zu fürchten. Die meisten Fabeln werden das, was ich sage, bestätigen. Denn, wenn es schwer ist, hundert glückliche Fabeln zu machen, so muß es noch weit schwerer bey drey hunderten seyn; wiewohl dieses Buch mehr als einen Verfasser hat, wie man aus der Schreibart sehen kann. Man wird hierinnen vergebens die Anmuth eines Fontaine, und die Vollständigkeit und den Ernst eines Hagedorns suchen; doch wird man hin und wieder verschiedne gute Erfindungen antreffen. Die Schreibart hat außer dem Sylbenmaße nichts Poetisches.

Ein halbes hundert neuer Fabeln durch L. M. v. K. mit einer kritischen Vorrede des Ver-

Verfassers der Betrachtungen über die poetischen Gemälde, Zürich, 1744. Ich weiß nicht, ob der Leser in diesen Fabeln alle die Vollkommenheiten finden wird, welche ihnen der Verfasser in der Vorrede im reichen Maaße zueignet. Mir scheinen sie zu wenig Action, und allzu sehr gedehnte Reden zu enthalten; und ich muß aufrichtig gestehen, daß ich die Moral, welche der Verfasser oft weggelassen hat, sehr oft nicht eingesehen habe. Lieget die Schuld an meinem schwachen Verstande, so ist eben dies ein Fehler des Fabeldichters, daß er vor dem Einfältigen, dem zu gute hauptsächlich die Fabel geschrieben wird, nicht besser gesorget hat; und er wird den Kennern Anlaß geben zu glauben, daß er nicht wisse, was zu einer Fabel gehöre. Doch ich überlasse diese Sache denen unpartheyischen Critikern; werden sie eben so, wie der gelehrte Verfasser der Vorrede urtheilen, so will ich es öffentlich widerrufen.

Dieses habe ich, geneigter Leser bey dem Lesen verschiedner Fabeldichter bemerket; sollten Sie es vor unbeträchtlich halten, so kann ich nichts dazu sagen. Sollten Sie mich aber fragen, warum ich nichts Wichtigers geschrieben hätte; so antworte ich: **weil ich es von Ihnen erwarte.** Uebrigens könnte man eine starke Fabelsammlung machen, wenn man alles das sammlen wollte, was man hin und wieder in den neuern Schriften finden kann, als in dem **Biedermann**, in den **Tadlerinnen**, in dem **schweizerischen Zuseher**, in dem **Pilgrimme**, und andern. So

Staatsbibliothek Bamberg

findet man allein in der hamburgischen Matrone, P. III. 24. Stück; in Johann Samuel Müllers, Rectors des Johannei zu Hamburg, teutschen Gesprächen alter Philosophen, P. II.; in des Menantes Gedichten; und in den Gedichten vom Brockes und andrer verschiedne Fabeln, von denen aber insbesondre zu handeln meiner Absicht zuwider seyn, und die Geduld des Lesers beleidigen würde.

Dorats Versuch
über
die Erzehlungen,
darinen
vieles aus der vorigen Abhandlung
erläutert wird.

Dorats Versuch über die Erzehlung.

Nil molitur inepte.
HORAT.

Von allen Schreibarten ist ohne Zweifel die Erzehlung diejenige, die sich der Natur am meisten nähert; sie ist der naive Ausdruck derselben, und von ihr muß sie ihren ganzen Schmuck entlehnen. Sie ist eine Tochter, die uns nur in soferne gefällt, als sie uns die Züge ihrer Mutter wieder zeiget; da es uns aber natürlich ist, alles zu verschlimmern, indem wir alles besser machen wollen, so hat die Erzehlung, nach dem Maaße, daß der Witz größer ward, mit ihrer Einfalt auch ihren ersten Reiz verloren. Das, was bestimmt war, zu vergnügen und zu unterrichten, ist eine Kunst geworden, die Leidenschaften, die nur gar zu schlau und gelehrig sind, zu lehren.

Uebrigens will ich mich nicht zum Sittenlehrer aufwerfen; wo viele Menschen sind, muß man

fast immer sie verderben, wenn man ihnen gefallen will. Das, was den Geschmack betrifft, wird also bloß mein Augenmerk seyn, und ich will mich bemühen, den Charakter der verschiednen Schriftsteller, die sich in dieser Dichtungsart ausgezeichnet, festzustellen.

Die **Griechen**, welche Nachahmer gefunden haben, waren von Natur lebhafte, leichtsinnige, witzige Spötter und Liebhaber der Philosophie, die über alles lacht, weil sie keinen Sachen einen Werth beyleget: sie schätzten ihre Dichter höher, als ihre Feldherren, und zogen die Vorstellung eines neuen Stücks vom Euripides dem Gewinnst einer Schlacht vor; sie hätten das Unglück des peloponesischen Krieges vergessen, wenn man es nicht in Liederchen gebracht hätte. Uebertrieben im Bewundern, grausam im Tadel, verfolgten sie ihre Weisen, und vergötterten ihre Gaukler; kurz, es war ein allerliebstes Volk.

Und zu Athen, wo der Charakter der Nationen alle seine kleine Verschiedenheiten entfaltete, und sich in den veränderlichsten Gestalten zeigte, legte auch der berühmte **Schriftsteller von Samosathos** den ersten Grund zu seinem Ruhme. Hier nahm er diesen Ton der Spötterey, diese Leichtigkeit, diesen Atticismus an, den man in seinen Gesprächen und in seinen Erzehlungen findet. Das, was mir beym **Lucian** am besten gefällt, ist der philosophische Uebermuth, die edle Unabhängigkeit, die sich nur unter das Joch der Vernunft bückt. Vor ihm findet die Eitelkeit keinen Schlupfwinkel. Er verfolgt sie bis in ihr Labyrinth, er treibt den

Nebel

Nebel vom Weyhrauch, der die Großen umwölkt, vor sich weg; er wäget sie, er nimmt ihnen die Maske, und setzt sie dem Gelächter der Welt aus. Er läßt Götter vom Olymp, Könige von ihrem Thron, Helden von Triumphwagen steigen, und alle erröthen zu seinen Füßen über ihre Laster, über ihre Schwachheiten. Warum dienet er nicht den furchtsamen Menschen zum Beyspiel, die in dem engen Cirkel eines knechtischen Verstandes kriechen? und die es wagen, zu schreiben, wenn sie sich zu denken scheuen? Lucian schränkte sich nicht auf einen Ton ein: welche Delikatesse, welches Feuer, welche Anmuth in seiner **Liebe der Teomneste!** das **Mährchen vom Esel** ist ein Meisterstück der Lustigkeit, der Feinheit, und der Kunst zu erzehlen.

Man hat die Werke des Anakreons Oden genannt, obgleich die meisten für Erzehlungen gelten könnten; wie z. B. die **Rache Amors**, der **flüchtige Amor**, **Amor von Wachs** u. s. w. ich kann also von ihnen reden, ohne mich von meinem Zwecke zu entfernen. Anakreon ist ohne Widerspruch der liebenswürdigste, der leichteste, der lachendste von allen Dichtern des Alterthums; unglücklicher weise hat man ihn unter uns entstellt. Wie kann man sich in der Stille einer Studierstube mit den Feuer erfüllen, das Anakreon in den Augen seines Mädchens, in den Unordnungen der Tafel, in den Unterredungen seiner Freunde schöpfte? Anakreon ist eine Blume, die Farbe und Geruch verlieret, wenn man sie aus dem Bette, wo sie wächst, versetzen will. Dieser Dichter ist einer

von denen, die man in ihrer Muttersprache lassen muß; es ist nicht so schwer ihn zu erreichen, als ihn zu übersetzeu.

Auch unter den **Römern** blüheten die Erzehlungen. **Petron**, ein römischer Ritter, Proconsul unter dem Nero, und mehr als alles dieß, ein Mann für das Vergnügen und für die Gesellschaft geboren, that sich vornehmlich darinn hervor. Er wußte unter der Regierung des Claudius Geschmack, an dem Hofe der Messaline Delicatesse zu haben. Ihm war es aufgetragen, dem Kaiser die Zeit zu vertreiben, indem er alle Tage ein neues Fest für ihn erfand. Keiner hat die Untersuchung der Wollust, und, wenn ich diesen Ausdruck wagen darf, die Gelehrsamkeit des Luxus und der Vergnügungen so weit, als er getrieben; er gab dem ganzen Hofe den sanften Eindruck seines Charakters und seines Genies. Dieses zeigt sich allenthalben in seinen Werken, allenthalben findet man den feinen Hofmann, den liebenswürdigen Wollüstling, dessen Farben immer frisch und beseelt sind, und der die Leidenschaften nur mahlt, nachdem er sie vorher empfunden hat. — Es ist ausgemacht, die Grossen sind immer auf einer hervorstechenden Art lasterhaft oder lächerlich, und vielleicht hat Petron dem Claudius seine Unsterblichkeit zu verdanken. Seine Erzehlung, die wir unter den Namen des *Satyricon* kennen, beweiset, wie sehr er den Menschen studiret hatte; und seine **Liebe des Potiános und der Ciron**, seine **Matrone von Ephesus**, wie sehr er das weibliche Geschlecht kannte.

Unter den Italienern muß man den **Boccaz** und den **Ariost** nicht vergessen. Der erste wird immer wegen seiner freyen Munterkeit, und wegen der Leichtigkeit seiner Sprache gefallen; der andre ist ein Geck voll von Genie.

Vornehmlich aber hat diese Dichtungsart bey den Franzosen merkliche Verbesserungen, und einen gewissen Grad der Vollkommenheit angenommen. Wir müssen bis auf den **Rabelais** zurückgehen, den ich das Unglück habe, weder zu verstehen, noch zu bewundern. Ich begreife Nichts von seiner hieroglyphischen Lustigkeit, von seinem ewigen Geschwätze, von seinen unanständigen Possen: viel weniger aber begreife ich, wie **du Belloy**, Bischoff von Paris, alle die von seiner Tafel verbannen konnte, die den Rabelais nicht auswendig wußten. —

Marot ist wegen seiner Naivetät schätzbar. Die Erzehlungen des **Vergier**, des Abt **Grecourt**, und des **Verville**, Canonikus zu Tours, sind im Ganzen genommen eben so mittelmäßig, als unanständig.

Die kleinen Erzehlungen des **Rousseau** scheinen ihm von dem Gott der Gärten in die Feder gesagt zu seyn. Ich bin aber weit davon entfernt, diese Art von Werken zu billigen; die Unfläthigkeit muß nie die Feder eines ehrbaren Mannes beflecken:

L'amour est nud, mais il n'est pas crotté.

Dieser Vers bringt mich endlich auf unsern göttlichen **la Fontaine**, den Schriftsteller, der vor allen,

allen, deren sich Frankreich rühmen kann, vielleicht am meisten Original ist. Die Nachwelt wird so viele Gedichte, die mit einem ekelhaften Pomp geschrieben sind, nicht mehr lesen, aber **Joconde, das Gebet des h. Julians, die Barfüßer von Catalonien**, wird sie nie vergessen.

Man hat la Fontaine das Lieblingskind der Natur genannt; und in der That scheint sie ihm ihre besondern Geheimnisse selbst entdeckt zu haben, da andre ihr diese Geheimnisse durch viele Bemühungen erst entreißen. Sein ganzes Genie lag im Instinct: er wuste von sich selbst nichts, und war erhaben, ohne daran zu gedenken. Niemals hat er die Blumen gesucht, womit er seine Werke überstreuet: sie bothen sich ihm von selbst an, er hatte nur die Mühe, sie abzubrechen, und gab sich nie die Mühe, sie zu ordnen. Seine Fabeln sind ein Schatz von Moral, von Geschmack, und von Simplicität; seine Erzehluugen kann man als ein Archiv der Liebe und Galanterie betrachten. Man hat ihm eine gewisse Monotonie im Ganzen vorgeworfen: aber, welche Veränderung in den einzelnen Theilen! welche Wahrheit in der Art zu erzählen! — — Seine Fehler selbst sind Schönheiten. La Fontaine gleicht den Schönen, denen eine nachläßige Kleidung beßer stehet, als der Putz.

Um ihn recht zu beurtheilen, muß man das lesen, was **Marmontel**, der selbst so reitzende Erzehlungen geschrieben, von ihm in seinen Schreiben an die Dichter sagt. In ihrer Art können diese Erzehlungen zum Muster dienen. Marmontel

montel hat für sein Jahrhundert geschrieben: und hat alle die Schattirungen getroffen, die unsre Sitten bezeichnen. Sein Styl ist rein, zärtlich, voll von Anmuth und Präcision. Seine Erzehlungen, mit einem Worte, sind das Werk eines Weltmannes, eines liebenswürdigen Philosophen, eines weisen Sittenlehrers.

Die Erzehlungen des **Willhelm Vadé** sind ein Phänomenon von dem Alter des **Herrn von Voltaire.** Nachdem dieser große Mann uns den **Mahomet**, und das **Du und Sie**; die **Henriade**, und das **Mädgen von Orleans**; die **allgemeine Geschichte**, und so viele Madrigale gegeben hatte, war ihm nichts mehr übrig, als Erzehlungen zu schreiben. Sie sind begierig aufgenommen worden, und das selbst von dem Volke, dem er in der Rede an die Wälschen, mit so vieler Strenge begegnet. Man hat ihm diese Strafpredigt gegen seine Nation vorgeworfen, eine Nation, für die er schreibt, und die ihm ihre Dankbarkeit so oft bezeuget hat. Der Herr von Voltaire weiß es, wir sind von allen Nationen diejenige, die am aufrichtigsten lobt, und die den Ruhm, den sie einmal gegeben, stets mit dem ehrfurchtsvollsten Auge betrachtet. In dieser Hinsicht allein müßte er vielleicht uns schonen, und seine Verehrer nicht erniedrigen: aber, man kann hierauf antworten, daß große Männer sich nicht allen den kleinen Anständigkeiten unterwerfen, die kleine Geister fesseln. Die Undankbarkeit ist nach einiger Meynung oft nichts anders als die gerechte Schätzung der Wohlthat und der

Wohlthäter, und das siegende Gefühl seiner eignen Größe. — Uebrigens kann man nicht anders, als die glückliche Fruchtbarkeit dieses unsterblichen Schriftstellers bewundern. Er vereinigt alle Schreibarten, er bequemt sich nach den Geschmack eines jeden, und wenn man so sagen darf, er faßt die beyden Pole der gelehrten Welt. Er unterrichtet, er vergnüget, er vertauscht zuweilen die goldne Tafel des Seneka mit der Tonne Diogens; aber, was am meisten zu bewundern ist, er behält in einem ziemlich hohen Alter, noch immer die muthwillige Munterkeit, die, seit dem philosophischen Narren, der sein ganzes Leben hindurch krank und lustig war, ganz unter uns verlohren gegangen ist. Wir sind glücklich, daß bey Genf ein Greis lebet, der uns zu lachen macht, in einem Jahrhundert, wo fast alle junge Leute von einer unerträglichen Traurigkeit sind.

Dies sind meine Betrachtungen über diejenigen, die sich in der Erzehlung hervorgethan haben. Ihren besondern Charakter entwickeln, ihre eignen Schönheiten zeigen, heißt, wie mich dünkt, Vorschriften geben, und sie so geben, daß sie weder trocken, noch ermüdend werden.

Das Studium der großen Muster ist besser, als alle Lehren unsrer vorgegebenen Gesetzgeber. Horaz, Vida und Boileau zusammengenommen, werden nie einen Poeten bilden: sie haben schöne und harmonische Unmöglichkeiten in Verse gebracht. Das Genie unterrichtet sich am besten in den Fehlern und in den Verwirrungen eines andern Genies. Ohne Gesetze geben zu wollen, will ich also

meine Meynung über die Art der Erzehlung sagen, die mir am meisten für uns gemacht zu seyn scheinet.

La Fontaine hat von dem Volke die meisten Züge seiner Gemählde genommen. Er hat die bürgerliche Natur gemahlt, wenn man diesen Ausdruck wagen darf, und er hat sie mit so wahren Farben gemahlt, daß es seine Kräfte verkennen hieße, wenn man nach ihm auf einem Felde arbeiten würde, das ihm allein zugehöret, und das er mit aller Anmuth seines Genies ausgeschmücket hat. Ueberdieß sind wir in einem Jahrhundert, wo die Chimäre des guten Tons über die leichtern Werke des Witzes herrschet und ihr Glück macht. Ich höre von dem guten Ton allenthalben reden, und doch habe ich dieß Wort nie bestimmen gehöret. Vielleicht deswegen, weil es von Natur keinen bestimmten Verstand hat. Man hat dieses Wort der Eigenliebe gewisser schimmernder Gesellschaften zu danken, die mit Gewalt in unsern Schriften den Eindruck ihres Witzes, die Frivolität ihres Geschmacks, und diese weibische Zierlichkeit finden wollen, die so viele neuere Schriftsteller für Talent gehalten haben.

Das, was man die gute Gesellschaft nennt, ist, wie die niedrigern Claßen der Menschen, reich an verliebten Intriguen, fruchtbar an lustigen Begebenheiten, an Charakteren, die der Erzehlung würdig sind. Warum sollten unsre Marquise, unsre Barons, unsre vornehmen Stutzer nicht die Stelle der Bauern, der Knechte, der Mauleseltreiber, Personen, die beym la Fontaine so ansehnlich

sehnliche Rollen spielen, vertreten können? Warum sollte man nicht statt der Trine, der Käthe, der Lene unsre artigen Frauenzimmer setzen können, die unter den Verzierungen der Kunst noch so sehr Natur sind? Kurz, warum sollte die Poesie nicht den Plan verbessern, den Marmontel uns in Prose vorgezeichnet hat?

Wir haben noch die Philosophische Erzählung, davon uns **Herr von Voltaire** in seinem **Memnon und Zadig** so reitzende Muster gegeben, und die neulich in der Königin von Golconda erneuert worden. Dies ist ein Stück, das voll Witz, voll Munterkeit, voll von der feinsten Spötterey, kurz seines Verfassers würdig ist, der wenn er will, uns spielend einen Hamilton, und einen Chaulieu wiedergeben kann; und so verlohnet es sich wohl der Mühe zu schreiben. Diese Art vornämlich muß ja nicht vernachläßiget werden: sie ist unsern Sitten, unserm Geschmack und unserm Charakter angemessen; die Moral verschwindet darinnen unter dem Schleyer der Munterkeit; und so muß man es bey uns machen: wir lieben die Wahrheit, wenn man sie uns lachend sagt, und nur wenn man uns belustiget, kann man hoffen, uns besser zu machen.

C. F.

C. F. Gellert,

vor

das Rührende

in der Comödie.

C. F. Gellerts Abhandlung
vor
das Rührende in der Comödie.

Aut agitur res in scenis, aut acta refertur.

HORAT.

Es haben unsre jetzigen Schriftsteller, sonderlich die Französischen, einen Versuch gemacht, eine Art von Comödien zu schreiben, welche nicht nur die Menschen erquicken, sondern auch rühren, ja ihnen sogar bisweilen Thränen erpressen soll. Diese hat man zum Spaße auf Französisch la comedie larmoyante *), **die weinende Comödie** genennet, und es pflegen sie viele als eine thörichte Nebenbuhlerin der Tragödie zu tadeln. Nun bin ich zwar auch nicht willens alle und jede Stücke, welche unter diese Classe gerechnet werden könnten, zu beschützen; ich werde mich aber dennoch bemühen, die Hauptsache zu vertheidigen, und wenn es

*) v. Voltaire oper. Tom. IX. zu Anfange der Vorrede in der Dreßd. Ausgabe.

es mir möglich seyn sollte, darthun, daß uns die Comödie allerdings und mit vielem Anstande in Bewegung setzen könne. Dacier *), und andre, welche die von dem Aristotel angegebene Beschreibung von der Comödie, mit Mehrerern haben ausführen wollen, suchen allen Nachdruck derselben in dem Lächerlichen. Nun muß ich zwar gestehen, (ob ich schon selbst dieses mit Vossio **) in Zweifel ziehen könnte) daß **der gröste Theil der Comödie aus lächerlichen Gegenständen bestehe**; man muß aber auch dabey bedenken, daß nicht alle ihre Schönheit nur allein in dem Lächerlichen zu suchen sey. Denn man muß entweder sagen, daß die schönen Stücke des Terentius keine Comödien sind, oder **die Comödie hat einige ernsthafte Pausen**, wenigstens sollte sie sie haben, damit das Lächerliche nicht dadurch, daß es immer fort währet, geschwächet würde. Denn das, was ohne Aufhören auffallend ist, bewegt uns entweder nicht so sehr, als es soll; oder es ermüdet zuletzt unsere Sinnen. Ueberdieß so kann ich aus des Aristotels Beschrei-

bung

*) In denen Anmerkungen zu Aristotelis Poesie c. V. p. 58. Ed. Por. 1692. Aristote en faisant la definition de la Comedie decide — quelles choses peuvent faire le sujet de son imitation. Il n'y a que celles, qui sont purement ridicules, car tous les autres genres de méchanceté, ou de vice, ne sçauroient y trouver place, parce qu' ils ne peuvent attirer que l' indignation, ou la pitié, passions, qui ne doivent nullement regner dans la Comedie.

**) Poet. L. I. c. V. p. 123.

bung weiter nichts einsehen, als was die Comödie ohngefähr für Fehler durchziehen solle. Man siehet nämlich daraus, man müsse seine Gegenstände von denen Lastern hernehmen, welche jemand zu seiner grösten Schande, aber nicht eben zu seinem und andrer Leute größten Unglücke an sich haben könne; und welche zwar des Hohnes und der Verspottung; nicht aber der Verabscheuung und öffentlichen Bestrafung würdig sind; wie wohl dieses **Plautus**, und die **griechischen Comödienschreiber**, nach denen er sich gerichtet hat, eben nicht so sehr in acht genommen haben. Ja, man muß gestehen, daß es Laster gebe, welche mit des andern Schaden unzertrennlich sind, (wie z. B. die Verschwendung ist,) und dennoch in der Comödie gebrauchet werden könne, wenn man sie nur witzig und mit Verstande bearbeitet. Ueberdies sehe ich nicht, was der Comödienschreiber vor einen Fehler begehet, welcher einmal aus Liebe zur Nutzbarkeit die Vorschriften seiner Kunst überschreitet, besonders, „wenn er das Beyspiel berühmter Männer vor „sich hat, und sich einbildet, daß ihm nach deren „Vorbilde eben das zu thun frey stehe, was sie „gethan haben.“

Doch, gesetzt ich wollte es zugeben, es sey eine der vornehmsten Pflichten der Comödie, **die Laster und Thorheiten auf eine feine Art durchzuziehen**; damit das Vergnügen der Zuhörer mit ihren Nutzen vereiniget bliebe: so muß man doch auch zugleich bedenken, daß es eine doppelte Gattung des Lächerlichen gebe, **davon die eine, so gleichsam robust, und sehr fühlbar ist,**

lautes Gelächter verursachet; die andre aber weit zarter und bescheidner ist, und zwar auch Vergnügen und Beyfall erweckt, beydes aber nicht ausbrechen läßt, sondern gleichsam in dem Herzen verschloßen hält. Da nun jenes anhaltende und heftige Vergnügen, welches aus der erstern Gattung entstehet, nicht leicht eine etwas ernsthafte Gemüthsbewegung verträgt; so bin ich überzeugt, daß sie der gemäßigten Freude nicht zuwider seyn werde. Da ferner das Vergnügen, welches aus der Freude entstehet, nicht das einzige ist, das man bey der Nachahmung des gemeinen Lebens empfinden kann; so sehe ich nicht ein, was die Comödie für einen Fehler begehe, welche sich einen solchen Gegenstand erwählet der außer dem Vergnügen noch eine gewisse Gemüthsbewegung verursachet, die zwar den Anschein der Betrübniß hat, aber doch in der That höchst angenehm ist*)? Da nun dieses sehr bequem geschehen kann, wenn die Comödie ihre Bilder nicht nur von den Fehlern, sondern auch von den Tugenden

*) Denn es ist, nach dem Zeugniße des vortreflichen Engländers Joseph Trapps, ein sehr großer Unterschied zwischen der Traurigkeit, welche in der Tragödie herrscht; und zwischen der, welche man in der Comödie eingeführt hat. Jene gleicht der Witterung im Winter, da es fast den ganzen Tag trübe und finster ist, und die Sonne nur kurze und wenige Augenblicke hindurch scheinet: diese unterbricht die drammatische Handlung nur selten: fast so, wie zur Sommerszeit der heitere Himmel zuwellen, aber nur selten, umwölket wird. Praelect. Poët. p. 323, Edit. alt. Londini 1722.

den entlehnet: so begreife ich nicht warum sie nicht auch sollte schlechte Personen mit guten und liebenswürdigen vergesellschaften; und sich eben dadurch zugleich angenehmer und nutzbarer machen, und gleichsam jene Klage des Pöbels beym **Plautus**, vereiteln können, „die Dichter erfinden „wenig solche Comödien, durch welche Menschen die „schon an sich gut sind noch verbessert werden sollten.“ In dieser Absicht haben, wie es Scaliger bemerket, schon einige alte Griechen und Römer eine doppelte Gattung der Comödie angenommen, und sie in die sittliche und lächerliche eingetheilet. Die **sittliche** nennten sie diejenige, welche sich hauptsächlich mit Schilderung derer Sitten, und die **lächerliche** diejenige, welche sich hauptsächlich mit witzigen und spaßhaften Einfällen beschäftigte. Wenn man aber nicht allein darauf acht haben muß, was in der Comödie zu geschehen pfleget, sondern auch darauf, was in ihr geschehen soll: warum wollte man sie nicht nach Trapps *) Anleitung also beschreiben: daß nämlich die Comödie ein **dramatisches Gedicht sey, darinnen ein Bild das von dem gemeinen Leben und von dem Hausstande hergenommen ist, entweder eine Tugend mit witzigen und vergnügenden Ausdrücken, empfiehlet, oder gewisse Fehler und Thorheiten der Menschen durchziehet.** Ich bekenne, daß diese Beschreibung nicht auf alle und jede Beyspiele angewendet werden könne; allein, so bald man eine Beschreibung verlangt, in welcher alles, was man

 unter

*) l. c. p. 314. sq.

dem Worte Comödie begreifet, ausgedrucket werden soll; so wird man entweder gar keine, oder eine ungeheure Beschreibung erhalten können. Es ist genug, daß die Beschreibung, welche ich angenommen habe, von dem Endzwecke, den die Comödie erreichen soll und auch leicht erreichen kann, hergenommen ist; und eben von demselben entschuldiget und beschützet werden muß.

Damit ich aber für das Rührende in der Comödie, wo nicht mit erwünschtem Glücke, doch mit möglichstem Fleiße streiten möge, so muß ich einer doppelten Beschuldigung vorkommen; davon die eine dahin gehet, daß auf diese Weise der Unterschied zwischen der Comödie und Tragödie aufgehoben werde; der andre aber darinnen bestehet, daß die Comödie wider sich selbst streite, wenn sie sich bestreben wolle, die Leidenschaften zu erregen.

Was den ersten Einwurf betrift, so glaube ich nicht, daß man zu befürchten habe, es möchten die Grenzen von diesen beyden Gattungen der Schauspiele verwechselt werden. Es kann eine Comödie das Vermögen haben zu rühren, und sich dennoch von der Natur einer Tragödie sehr weit entfernen, wenn sie nicht eben so starke Gemüthsbewegungen, eben in der Absicht, und eben durch die Gegenstände erreget, als es die Tragödie zu thun gewohnt ist. Man würde freylich eine Comödie ohne Verstand verfertigen, wenn man in ihr den erhabnen und schaudernden Putz der Tragödie, den Mord, die Verzweiflung u. s. w. nachahmen wollte: allein dieß ist man noch niemals

mals bey ihrer Verfertigung willens gewesen. Die Comödie begnüget sich mit einem seltenen Vorfalle, der das gemeine Leben angehet; sie weiß nichts von dem Edlen und Großen in ihrer Handlung; sie weiß nichts von denen Meynungen und Sitten erhabner Personen, oder von denen, welche durch den größten Grad der Tugend, oder der Niederträchtigkeit berühmt geworden sind; sie weiß endlich nichts von jenem hohen und prächtigen Tone, welcher der tragischen Schreibart eigen ist. Alles dieses ist so klar und ausgemacht, daß es scheinen würde, als ob ich es verdunkeln und schwer machen wollte, wenn ich mehr davon sagte. Man hat aber auch nicht Ursache einzuwenden, daß die Comödie, welche zuweilen rührt, und Mitleiden erreget, auf eine unrechtmäßige Art die Grenzen der Tragödie beunruhige. Denn welche Comödie, die einer oder der andern Person gewisse geringe Uebel widerfahren läßt, wird wohl das Mitleid in einem eben so heftigen Grade, als die Tragödie erregen? Es verlangt vielmehr die Comödie weiter nichts, als den untersten Grad des Mitleids, und zwar nur auf eine kurze Zeit, und zu dem Ende, damit sie diese kleine Beunruhigung durch einen erwünschten Ausgang wieder stillen könne; welches alles sich ganz anders mit der Tragödie verhält. Doch ich muß selbst auf den so reichhaltigen Gegenstand kommen, von dem die Comödie das, wodurch sie uns rühret, herzunehmen pflegt; und untersuchen, ob sie nicht etwa von der Seite betrachtet einen Eingriff in die Tragödie thue. Nicht wahr, wenn die Comödie von

der ich jetzt handle, rühret, so thut sie es dadurch, indem sie einen ehrbaren, schweren und beträchtlichen Liebeshandel erdichtet? Was ist aber für ein Unterschied zwischen den Liebeshändeln in der Tragödie, und zwischen denen in der Comödie? Ich glaube gar ein großer. Denn die Liebe in der Comödie ist nicht etwa wie jene Heroische Liebe, die entweder durch Bande, welche ihr die schwersten Gegenstände, die Pflicht, die Tapferkeit, der Ehrgeitz gleichsam anlegen, auf eine ängstliche Art gefesselt, oder auf eine unglückliche Art von denenselben befreyet worden; sie ist nicht wie jene wütende Liebe, welche von der Gefahr oder von erschrecklichen Verbrechen umgeben wird; sie verzweifelt nicht, sondern ist auf eine angenehme Art unruhig; sie ist zwar in viele Hindernisse und Beschwerlichkeiten verwickelt, wodurch sie entweder vermehret oder verhindert werden soll; aber diese sind alle so beschaffen, daß sie insgesammt glücklich und ohne viele Mühe besieget werden können; so daß ihr Ausgang, wo nicht für alle agirende Personen, doch nach dem Wunsche der Zuschauer sehr vergnügend ist. Ich glaube demnach, man habe sich keine Verwirrung in dieser Wissenschaft zu befürchten, indem die Comödie nicht auf eben die Art, als die Tragödie die Liebeshändel bearbeitet, sondern sich sowohl in Ansehung ihrer Heftigkeit und Größe, als auch in Ansehung ihrer Wirkungen und anderer Nebenumstände gar sehr von dem Tragischen unterscheidet. Und so, wie man die Liebe, welche theils durch ein gedoppeltes Gemählde, theils beyde male verschieden geschildert wird, nicht leicht

vor

vor einerley Liebe halten, auch durch sie in unsern Gemüthern nicht einerley Wirkung hervorbringen wird: (wenn z. B. in dem einem Gemählde fliegende Haare, ein zerstreutes Gesichte, verzweifelnde Augen: in dem andern wohlgeschmückte Haare, eine traurig lächelnde Stirne, und schmachtende Augen, vorkommen) eben also ist auch die Liebe, welche in denen Schauspielen vorkommt, nicht von einerley Beschaffenheit, und man kann nicht sagen, daß sie stets eben so, und auf eine gleiche Art rühre. Doch, **die Comödie** will nicht nur von dieser Seite die Rechte der Tragödie nicht verletzen, **sondern sie sucht sich bloß bey ihrem Rechte zu erhalten.** Denn ob ich gleich nicht denen beytrete, welche nach Anleitung einiger alten Tragödienschreiber, die Liebeshändel gänzlich aus der Tragödie verbannen wollen; so ist es doch deswegen, weil der Innhalt einer Tragödie nicht bloß von einem Liebeshandel hergenommen werden kann, gewiß, daß sich nicht eine jede Liebe, besonders die Zärtliche, vor dieselbe schicke; und daß auch nicht einmal die, welche sich vor die Tragödie schicket, in ihr herrschen dürfe. Sie kann zwar gleichsam als ein Zusatz zu denen ernsthaften Gemüthsbewegungen, von welchen die Handlung in der Tragödie ihre Größe, ihren Glanz, und ihr Bewundernswürdiges erhält, hinzu kommen; so daß sie dieselben bald antreibe, bald zurückhalte; sie darf aber keinesweges der Hauptgegenstand der Action seyn. Diese Vorschrift, welche ich in Ansehung bey der Tragödie gegeben, und von der Natur einer heldenmäßigen Handlung hergeleitet habe, lehret hinlänglich, daß **nur die Comödie**

die Liebe zum Hauptgegenstande in ihren Actionen erwählen könne. In so weit also die Liebe, ohne schrecklich und traurig zu seyn, rühren kann, in soweit thut es die Comödie mit allem Rechte. Der vortrefliche Corneille *) erinnert sehr wohl, daß ein Schauspiel, in dem bloß die Liebe, ob schon bey denen fürnehmsten Personen herrsche, nicht eine Tragödie, sondern eine Comödie sey, die den Nachdruck der Tragödie habe. Vielweniger wird man sagen können, daß ein Schauspiel, darinnen eine etwas heftige Liebe zwischen etliche Privatpersonen herrschet, die Eigenschaften der Tragödie affektiren wollte. Das aber, was ich von der Liebe, die ich der Comödie zueigne, gesagt habe, läßt sich auch von denen übrigen Dingen, welche uns zu bewegen vermögend sind, von der Freundschaft, von der Beständigkeit, von der Freygebigkeit, von einem dankbaren Gemüthe u. s. w. behaupten. Denn weil diese Tugenden den, der sie besitzet, zwar zu einen rechtschaffenen Mann machen; nicht aber, ohne daß noch andre darzukommen sollten, zu einen Manne bilden, dessen Bild sich zur Tragödie schicken sollte; und also mehr eine Zierde des Privatlebens sind, dessen Abriß die Comödie seyn soll: so wird sich die Comödie billig mit Auszierung dieser Tugenden beschäftigen, und sich alles dessen an seinem Orte und zu seiner Zeit bedienen, was uns von dieser Seite in eine angenehme Unruhe setzen kann. Auf diese Weise wird aber die Comödie trocken und unvollkommen seyn; sie wird

*) Le Theatre de P. Corneille V. Partie. à Amsterd. Premier discours du poeme dramatique p. 469.

wird die jungen Leute nicht unterhalten, auch denen kein Gnüge thun, welche des Lachens wegen auf den Schauplatz kommen? Was wird sie alsdenn thun? „Sie wird alsdenn, sagt Werenfels *), „die Klugen, die Gelehrten, die Billigen, die „Kunstverständigen ergötzen, welche nicht das Lä„cherliche, sondern das Passende; nicht das Abgeschmackte, sondern das Feine und Artige suchen;“ und wenn diese Comödien gleich nicht von den Thoren bewundert werden, so werden sie doch um mit dem Plautin zu reden, **von denen Beyfall erhalten, welche die Sittsamkeit belohnet wissen wollen.**

Ich komme auf den andern Haupteinwurf, daß die Comödien, von denen ich behaupte, daß sie rühren könnten, sich selbst widersprächen, indem sie, wenn sie rühren wollten, entweder über die Thorheiten und Laster der Menschen nicht lachen könnten; oder wenn sie beydes zugleich thäten, weder eine Comödie noch Tragödie, sondern Mitteldinge zwischen beyden wären, und daß man bey ihnen das anwenden könne, was Ovid von den Minotauro saget, **er wäre halb Mensch und halb Ochse:**

Semibovemque virum, semivirumque bovem.

Der Einwurf mag beschaffen seyn wie er will, so glaube ich doch, er werde mit leichter Mühe durch die Beyspiele widerleget werden können, die bey den drammatischen Schriftstellern den Franzosen in Menge angetroffen werden. Denn wenn ein

*) In der Rede von den Comödien, S. 365. dissert. var. argum. Parte altera, Amstelod. 1617.

Destouches, ein Marivaux, ein Voltaire, ein Fagan, und andre, deren Namen und Schriften schon seit geraumer Zeit bey uns bekannt sind, wenigstens in einer und der andern Comödie das, was ich haben will, glücklich geleistet haben; wenn sie die Heiterkeit und den comischen Nachdruck zwar beybehalten, aber dennoch die Zuschauer auf eine natürliche und erwünschte Art ergötzet haben: was brauche ich weiter meinen Satz zu erweisen? Doch, wenn ich auch keine Beyspiele für mich anzuführen hätte, so würde man doch schon aus der verschiednen Beschaffenheit derer Personen, welche der Comödiant auf das Theater treten läßt, sehen, daß die Sache sehr leicht möglich sey. Denn, da die Comödie, wie ich oben gezeiget habe, ohne Bedenken die guten Sitten denen verdorbenen entgegen setzen, und dieser Abscheulichkeit durch jener Vortrefflichkeit desto augenscheinlicher darthun kann; und da eben diese Sittsamkeit und dieser Wohlstand, wenn er begreiflich werden soll, wichtige und nicht sogleich glückliche Vorfälle erfordert, an welchen er seine Stärke und Größe zeigen könne: so wird die Comödie durch eben diese Vorfälle, wenn sie auf eine geschickte Art mit in den Inhalt des Stückes eingeflochten werden, die Zuschauer indem, daß sie dieselben in hefftige Bewegung setzet, ergötzen; und dem ohngeachtet kann sich die Comödie hauptsächlich mit Verhöhnung der Laster beschäfftigen. Doch muß man sehr darauf sehen, daß dieses an seinem Orte, zu seiner Zeit, und auf die gehörige Maaße geschehe. Denn der Comödienschreiber, der uns rühren will, kann überzeuget seyn, daß der Gedanke, es **vertrockne nichts eher, als die Thränen,** mehr

auf ihn, als auf den Redner gehe. Vornehmlich muß er sich hüten, daß er nicht gleich von einer lustigen Scene zu einer etwas ernsthafteren forteile; denn das Gemüth, welches von dem Lachen, durch das es sich ruhig erquicket, sogleich zu der Empfindung der menschlichen Unvollkommenheiten hingerissen wird; empfindet eben das Unangenehme, was unser Gesichte fühlen würde, wenn wir von einem dunkeln Orte auf einmal an einen da die Sonne scheinet, hingebracht werden sollten. Viel weniger kann man einer gesitteten Person in dem Augenblicke, da sie die Zuschauer rühren soll, eine andre, die sehr lächerlich ist, an die Seite setzen; denn man darf nichts unternehmen, ohne die Zuschauer vorher dazu bereitet zu haben; auch sich nicht lange bey einerley Affecten verweilen. Es wird also die Comödie, wenn sie nur ihre rührende Scenen an einem bequemen Orte anbringt, (welcher entweder die Erweiterung der Fabel, oder die Katastrophe seyn kann,) ihrem satyrischen Amte eine Gnüge thun, und dem ohnerachtet nichts desto weniger rühren können. Hierzu träget das **Wesen** und der **Bau** des Schauspieles vieles bey, dahero will ich von beyden etwas beybringen. Denn, **wenn das Glück oder Unglück**, welches wir sich unvermuthet zutragen lassen, und wodurch die Zuschauer gerühret werden sollen, **von denen Sitten der agirenden Personen so entlehnet worden**, daß beydes nicht anders hätte kommen können: so wird sich der Zuschauer, von Bewunderung und Wahrscheinlichkeit hingerissen, von freyen Stücken der Gemüthsbewegung überlassen; und er wird entweder als ein Freund oder als ein Feind der agirenden

Perso=

Person bald mit einer Art von Wollust zürnen, bald trauern, bald anstatt der Person, welcher er am günstigstigen ist, vor Freuden weinen. Auf diese Art (der geneigte Leser wird mir diese Erläuterung erlauben) pflegen die Zuschauer in dem letzten Auftritte des Lustspieles gerühret zu werden, welches von dem Loose seinen Namen hat. Das Weib des Damons, und die Caroline, ein Mädchen, sind bey den Zuschauern wegen ihrer guten Sitten werthgehalten. Die erste hatte sich schon drein ergeben, daß sie ihr Loos, vermöge dessen sie 10000 Thlr. gewonnen hatte, nicht wiederbekommen würde, und ertrug diesen Schmerz mit vielen Anstande. Unvermuthet kommt die Caroline, und bringt ihrer Anverwandtin mit dem liebreichsten Bezeugen das wieder, was sie verloren zu haben glaubte. Hierbey entstehet zwischen diesen beyden ein liebenswürdiger Streit, da es eine der andern an Gütigkeit; und zwischen der Caroline und ihrem Liebhaber, da eines dem andern es an Liebe zuvorthun will. Weil nun dieses schon an sich selbst höchst angenehme Schauspiel hinlänglich zu rühren geschickt ist; und weil es nicht etwa von weiten hergeholet wird, sondern in der Natur der Sache lieget, und selbst aus den Characteren der agirenden Personen fließet; so widerspricht nicht nur hier der Schluß dem Begriffe von der Comödie nicht, sondern er erhebt ihn sogar, weil vorhero alles gehörig bearbeitet war. Ich glaube wenigstens, daß eine Comödie, welche schließt, nachdem sie die Einbildungskraft der Zuschauer erhitzt, und ihr Gemüthe auf eine angenehme Art in Bewegung gesetzt hat; eben so wenig fehlerhaft sey: als eine

eine Mahlzeit, von welcher die Gäste, die vorhero so viel leichten Wein, als es nöthig war, bekommen, nachdem sie sich durch einen Becher voll starken Weine ein Räuschgen getrunken, entlassen werden.

Allein, es giebt noch eine andre Gattung der Comödie, welche weit fehlerhafter zu seyn scheinet, weil in derselben mehr Spaß und Witz, als Leidenschaften herrschen; und weil ihre Hauptpersonen entweder gar nicht von einem pöbelhaften und schlechten, sondern von einem edlen Character sind, auch anständige Sitten und einen feinen Ausdruck im Reden lieben; oder weil sie zwar Laster an sich haben, aber diese Laster doch nicht so beschaffen sind, daß sie dem Pöbel leicht in die Augen fallen sollten. Fast von der Art von Comödien sind **die verliebten Philosophen** bey dem Destouche, **die Melaide** beym Chausse, **die Wayse** beym Fagan, **Sidney** beym Gresset, u. s. w. Weil aber die Hauptperson entweder von einem guten Character oder doch wenigstens nicht auf eine lächerliche Art lasterhaft ist, so kann man billig fragen, **worinnen denn dergleichen Schauspiele mit der Natur einer Comödie übereinkommen**? denn obschon gemeiniglich vergnügende und gewissermaßen lächerliche Schilderungen mit eingestreuet sind; so siehet man doch deutlich genug, daß sie nur der Veränderung wegen, nicht aber aus Nothwenigkeit, wie diejenigen Schilderungen, welche in gewissen Verstand die Hauptsache ausmachen, hergesetzt sind. Nun gebe ich es zwar gerne zu, daß dergleichen Stücke nicht in die alten Grenzen der Comödie gezogen werden können, aber ich muß vorhero

noch das Einzige untersuchen, **ob die Grenzen der Comödie nicht billig so erweitert werden sollten**, daß man auch diese Art von Schauspielen mit hineinbringen könnte *)? Wenn es die Absicht der Comödie erlaubt, so weiß ich nicht warum es nicht sollte geschehen können? Ist es etwa deswegen, weil es die Alten nicht gethan haben? Als wenn es ein Verbrechen wäre etwas zu versuchen, was sie unversucht gelassen haben; oder von

*) Wenn überhaupt der Endzweck der Comödie die Gemüthsergötzung ist, diese aber durch eine geschickte Nachahmung des Privatlebens erlanget wird, so wird man mit leichter Mühe die verschiednen Gattungen der Comödien finden und bestimmen können. Denn da die Handlungen der Menschen zweyfach sind, und entweder das Lachen oder eine ernsthaftere Gemüthsbewegung hervorbringen: so wird auch die Comödie, die Nachäfferin des menschlichen Lebens zweyfach seyn; und sich entweder zu **Erweckung des Lachens**, oder zu **Hervorbringung ernsthafterer Gemüthsbewegungen** schicken: da es endlich Handlungen giebt, die, wenn man sie entweder nach ihren verschiednen Theilen, aus welchen sie bestehen, oder nach den verschiednen Personen, von welchen sie unternommen werden, betrachtet, beydes hervorbringen können: so wird es auch eine **vermischte** Gattung der Comödie geben, wohin z. B. der **Cyclop** bey dem Euripides, und der **Prahler** beym Destouches gehören. Dieses hat mein jüngst verstorbner Freund, **Schlegel**, Professor in Dänemark, und eine ewige Zierde der dramatischen Dichtkunst, vortrefflich eingesehen. Man findet etwas aus seiner über diesen Gegenstand im Manuscripte hinterlassenen Schrift, in des Batteux beaux Arts reduits à un même principe. In dessen teutscher Uebersetzung S. 316. edit. Lipſ.

von den Meynungen derer Vorfahren abzugehen, deswegen weil wir ihnen in andern Dingen folgen? Sagt nicht schon selbst Horaz: „diejenigen haben „sich nicht ein geringes Lob erworben, welche es „gewagt, von den griechischen Vorbildern abzuge„hen?“ Wenn es nicht erlaubt wäre, andre Schauspiele zu schreiben, als solche, die des Aristophanes, Plautus und Terenz seinen ähnlich sind; so fürchtete ich gar sehr, es möchte unsern gebildeten Sitten, und unserm heutigen Geschmacke wenig damit gedienet seyn. Sollten wir denn ein Schauspiel, das von dem gemeinen Leben hergenommen ist, und dessen Inhalt die Vollkommenheit hat, daß es zugleich vergnüget und unterrichtet, und also mit den Endzwecke eines jeden Schauspieles überein kömmt, deswegen vor unwürdig achten, aufgeführet zu werden, weil es nicht völlig mit der Beschreibung, welche die Alten von der Comödie gemacht haben, übereinstimmet? Wird es etwa deswegen schlecht, und zu einem Undinge? Ich glaube, daß in dergleichen Dingen, welche empfunden, und nach dem Gefühle beurtheilet werden müssen, die Stimme der Natur mehr, als aller Unterricht gelte. Es sind auch die Schauspiele der Alten bloß nach Regeln, die von Natur entlehnet sind, verfertiget worden. Wir wollen uns demnach eben dieses Vorrechtes bedienen: und, wenn wir noch eine andre Gattung der Comödie, außer der alten finden, und durch sie Beyfall erregen können; mit einem Worte, wenn dieselbe vergnüget und nützet, und nicht die allgemeinen unveränderlichen Grundsätze des Dramas verletzet, sondern sie vielmehr bey Beschreibung und Vertheilung des

Hauptgegenstandes, und bey Schilderung der menschlichen Sitten und Natur beybehält; so glaube ich sogar, daß wir Ursache haben, uns darum zu bekümmern, **wie sehr wir uns ihrentwegen Glück wünschen sollen?** Kann man sich eben wohl einbilden, daß, wenn die Comödie, von welcher ich jezt rede, nichts taugte, und ganz unschicklich wäre, sowohl die Bewunderung der Verständigen als des Pöbels auf sich ziehen sollte? Nun wissen wir aber, daß dergleichen Schauspiele mit den größten Beyfalle zu Paris, und an andern Orten verschiedne Male hintereinander aufgeführet worden, und den Zuschauern sehr angenehm gewesen sind. Wenn nun die meisten an dergleichen Dramaten ein sehr großes Vergnügen empfinden, so werde ich mich mit den Wenigen *), die

*) Man könnte bey unsrer Comödie das anwenden, was Cicero zu dem Brutus bey Gelegenheit einer Critik über eine Rede sagt: „wie kannst du als „ein Kunstverständiger noch etwas mehreres verlangen? Die gegenwärtige Versammlung vergnüget sich über die Rede, und wird gleichsam „mit angenehmen Empfindungen erfüllet. Kannst „du noch etwas darwider einwenden? Sie freuet „sich, sie ist traurig, sie lacht, sie weint, sie lenkt „sich auf des einen Seite, sie hört zu, sie verabscheuet, sie beneidet, sie hat Mitleiden, sie „schämt sich, es gereuet sie, sie erzürnet, sie bewundert, sie hoffet, sie fürchtet: und dieses „alles hat sich der Redner um deßwillen zu verursachen bemühet, damit seine Zuhörer durch „seine Ausdrücke, Ermahnungen und Vorstellungen für ihn eingenommen werden möchten. „Warum will man denn also erst auf den Ausspruch eines Gelehrten warten? Was fast je-

„der-

die keines daran finden können, nicht aufzuhalten Ursache haben. Denn es giebt viele, denen die lustige Comödie ganz und gar keine Gnüge thut; und dennoch höret sie deswegen nicht auf, gut zu seyn. —

Aber **man findet** in den Comödien, die uns rühren sollen, **viel fades, frostiges und einfältiges Zeug**? Was soll ich hierzu antworten? Ich rede hier nicht von einem jeden elenden Schauspiele. Denn man wird auch von der andern Sorte höchsteinfältige Stücke finden, deren Verfasser zwar nicht die allgemeine Vorschriften verletzet, wohl aber, um mit dem **Boileau** *) zu reden, die Hauptregel übertreten haben. Sie haben nämlich keinen gefälligen Witz gehabt. Ist nun dieses auch bey denen, welche die neuere Gattung der Comödie bearbeiten, so kann man, wenn man billig seyn will, die Schuld nicht auf die Sache selbst schieben. — Wollen wir den wahren Werth eines Dramas beurtheilen, so müssen wir dasselbe nach **dem allgemeinen Endzwecke der Schauspiele prüfen.** Die Comödie ist ganz gewiß **der Ergötzung wegen** erfunden worden, da es aber keine reelle und wohlanständige Vergnügung giebt, die nicht mit einigen Nutzen verbunden seyn sollte, so mußte auch die Comödie mit auf **das Nützliche sehen.** Das erste erhält sie theils aus dem Inhalte des Dramas, theils aus ihren den Ge-

„dermann billiget, das müssen auch die Gelehr-„ten für genehm halten. Endlich so ist dieses „eine Art einer allgemeinen Beurtheilung, in wel-„cher der Pöbel mit den Gelehrten und Sach-„verständigen niemals verschieden geurtheilet „hat." v. Cic. in Bruto, p. 569. f. edit. Elzev.

*) In not. ad vers 1. Artis Poet.

genständen angemessenen und zugleich neuen und abwechselnden Schilderungen. Das Vergnügen erhält man also **aus dem Inhalte** eines Schauspieles, wenn erstlich die Neugierde erreget und unterhalten wird; und wenn dieser Neugierde zweytens zwar auf eine andre Art ein Gnüge geleistet wird, als der Zuschauer sich vorhero eingebildet hatte, dennoch aber allezeit die Gesetze der Wahrscheinlichkeit dabey genau beobachtet werden. Es ist nämlich ganz ausgemacht, daß, wenn eine Sache nicht wahrscheinlich ist, sie nimmermehr ergötzen könne, sie mag nun wirklich geschehen oder erdichtet seyn, und mit der größten Geschicklichkeit mit in das Lustspiel eingeflochten werden. „Ich werde einem geschickten Nachahmer anrathen, auf das Beyspiel „des gemeinen Lebens und der gewöhnlichen Sitten „zu sehen." Es erregt nämlich bey einer jeden Erdichtung nicht sowohl die Fabel selbst, als vielmehr das Genie und die Geschicklichkeit dessen, der sie bearbeitet, bey den Zuschauer das Vergnügen. „Und „der hat" nach des Werenfels *) Zeugnisse „das „rechte Punct getroffen, der ergötzet, welcher die Person, die Sitten, die Neigungen, die er auf „dem Theater vorstellen will, schön und so gut es „möglich ist, mit lebendigen Farben mahlet, der „seine Zuschauer auf den vorhandenen Gegenstand „führet, und ihnen also die Gemüthsbewegungen, „die er darstellen soll, eigen macht." Man sollte daher nicht bloß deswegen sagen, daß die Comödie gefalle, weil sie die thörichten und lächerlichen Handlungen andrer den Augen und dem Verstande vormahlet; (denn dies wird eine gute Satyre auch

*) Orat. cit. p. 367.

auch thun können) sondern auch daß sie deswegen gefalle, weil sie mit Vorstellung einer schon an sich selbst angenehmen Sache also beschäfftiget ist, daß sie den Zuschauer von allen Seiten voll von Erwartung macht, ihn auf eine bequeme Art in Zweifel erhält, und übet, und durch diese Uebung und Ueberzeugung dessen Zufriedenheit und Beyfall erreget. Denn es würden sonst beynahe alle noch übrige Stücke des Terenz, ja auch einige Plautinische nicht haben gefallen können; wie denn des Plautus Drama von den Gefangenen größtentheils wegen des in selbigem vorkommenden Simons, Chrenes, Phädrias, Hegiones nicht nur in seiner Erzehlung nicht lustig, sondern sogar in einem ernsthaften Tone abgefasset ist. Wenn hingegen zu dem Vergnügenden nothwendig eine lächerliche Handlung gehöret; wenn eine jedwede Erzehlung, die so, wie wahrhaftige Begebenheiten, von ansehens- und anhörungswürdigen Dingen handelt, u. unsern Geist erheitert; so möchte ich wissen, warum nicht ein etwas wichtiger Gegenstand, der vermöge seiner natürlichen Beschaffenheit angenehm ist, auch bey Verfertigung einer Comödie brauchbar sey *)? „Wir „empfinden auch alsdann ein unbeschreibliches Vergnügen, wenn wir gleichsam mit einer auf dem „Theater agirenden Person in eine genaue Freundschaft treten, für diese sorgen, für diese bekümmert seyn, mit dieser gemeinschaftliche Freunde und Feinde haben, vor diese in der Stille unsre „Wünsche ergehen lassen, mit ihr gleiche Gefahren

*) Werens. c. l.

„ren befürchten, und gleiche Uebel beklagen, und „uns über die Entdeckung ihrer Tugend und ihrer „Unschuld erfreuen.“ Es giebt viele Dinge die weder scherzhaft noch traurig sind. Das Stück wird gefallen, darinnen wir einen sehr vornehmen Mann ein Mädchen von sehr geringen Stande heurathen sehen, indem wir dadurch lernen, was für thörichte und ungereimte Fehler bey dieser Gattung der Liebe begangen werden können. Doch, wir wollen die Beschaffenheit dieses Stückes umkehren. Diese Ehe soll nicht von Seiten des Mannes einen thörichten Anschlag, sondern gerechte und löbliche Ursachen zum Grunde haben: wird nicht alsdenn diese seltne und edle Handlung eben so sehr, als ihr Gegentheil ergötzen? Von diesem Inhalte hat Voltaire eine Comödie unter der Aufschrift *Nanine* geschrieben, und sie soll den Beyfall des Parterre erhalten haben. Denn man kann nicht leugnen, daß es auch möglich sey bewundernswürdige Vorfälle zu erdenken, und auf das gemeine Leben anzuwenden, ohne daß man eben auf Romanzen fallen müsse; wie solches denn auch die Erfahrung bestätiget.

Wir müssen nun zu den Charaktern, die von der Tugend hergenommen sind, eilen, weil sie in der Gattung der Comödie, von welcher hier geredet wird, gebraucht zu werden pflegen; und wir müssen sehen, wie daraus Vergnügen und Ergötzung entstehe. Der Grund davon muß ohne Zweifel in der Natur des Menschen, und in der bewundernswürdigen Kraft der Tugend gesuchet werden. Denn es stehet nicht bey uns, ob wir eine gute, honette, und löbliche That billigen wollen,

oder nicht. Wir werden von der natürlichen Schönheit und Beschaffenheit der Tugend hingerissen: und ein jeder, wenn er auch noch so lasterhaft ist, muß dennoch gleichsam wider seinen Willen einen Gefallen an der Betrachtung eines erhabnen Geistes haben, ob er gleich niemals weder erhaben gedacht hat, noch denken wollen. Es sind uns dahero diejenigen, welche eine große und gemeinnützige Tugend an sich haben, so wie im gemeinen Leben, also auch auf den Theater lieb und angenehm. Allein es würde dieses von wenig Wichtigkeit seyn, wenn nicht auch andre Dinge hinzu kommen. Die Tugend selbst, wenn man sie auf das Theater bringen könnte, würde daselbst mehr, als in dem menschlichen Leben gefallen. Denn, so lange wir einen rechtschaffenen Mann haben und geniessen können, ist der Neid gemeiniglich mit der Bewunderung vereiniget; wenn wir aber bloß das Bild der Tugend erblicken, so ist derselbe von uns weit entfernt, und es wird vielmehr anstatt des Neides bey uns eine süße Empfindung des Stolzes und der Eigenliebe rege gemacht. Wir gefallen uns in diesen erdichteten Personen, und es nimmt uns die theatralische Tugend um destomehr ein, weil ihren tugendhaften Personen Sitten beygelegt werden, welche leicht zu beobachten zu seyn scheinen, und selbst ihre Tugend, die sich stets gleich und ähnlich bleibet, scheinet mehr von der Natur entlehnt, als durch Mühe und Fleiß erworben zu seyn. Mit einem Worte, so wie wir uns Glück wünschen, daß wir denen lächerlichen Personen auf dem Theater nicht ähnlich sind: eben also thun wir es wegen unsrer guten natürlichen Anlage, wenn wir solche Schil-

 derungen

derungen mit ansehen; dieses pflegt aber bey denen heroischen Tugenden mit welcher sich die Tragödie beschäftiget, nicht zu erfolgen, weil diese zu weit von dem gemeinen Leben entfernet sind. Ich kann schon errathen, was man darwider einwenden werde. Man könnte nämlich sagen, es folge daraus, weil die Erdichtung alltäglicher Vorfälle eben kein Verlangen und keine Bewunderung errege, und weil es also nothwendig sey, daß man die Tugend auf dem Theater weit größer und glänzender vorstelle, als sie im gemeinen Leben zu seyn pflege; daß es wahrscheinlich sey, es werden dergleichen Charaktere, weil sie die Wahrheit überschreiten, weniger als man es wünschet, gefallen. Und man könnte auch in der That dieses befürchten, wenn nicht die Kunst hinzukäme, und das, was bey Entwerfung des Charakters unschicklich, und widernatürlich zu seyn scheinet, verbeßerte. Ein Schauspiel würde keinen Beyfall der Zuschauer erhalten, welches ein schlechtes, armes Mädchen eben so witzig und gesittet, als eine vornehme Person seyn ließ. Denn wenn sich die Reden einer Person nicht zu ihren Glücksumständen schicken; so wird jedermann darüber spotten. Allein wenn wir setzen, daß dieses Mädchen in ihrer ersten Jugend in eine berühmte Familie gekommen sey, und daselbst Gelegenheit gehabt habe, ihre Sitten und ihr Genie zu bilden; alsdann wird das, was vorher an die Person unwahrscheinlich war, wahrscheinlich. Weit weniger aber werden uns die vortreflichsten Sitten und Empfindungen bey denen anstößig seyn, von denen wir wissen, daß

sie in einem vornehmen Hause geboren, und mit vieler Sorgfalt erzogen worden sind. Doch muß man hier die Wahrscheinlichkeit nicht nach der eigentlichen Beschaffenheit der Sache, sondern nach der Einbildung der Leute abmeßen; denn hier ist nicht der Ort zu untersuchen, ob die Sache auch wirklich so sey, und wie viel Menschen ein solches Lob verdienen; sondern es ist hinlänglich, daß viele so zu seyn scheinen. Eben dies findet auch bey denen Schilderungen der Laster statt, welche dennoch von uns gebilliget werden, ob sie gleich die Laster weit größer zeigen, als sie es in dem gemeinen Leben sind *). So wird der Geizhals in der Comödie dennoch nicht mißfallen, ob er gleich geiziger als die altägliche Geizhälse sind, gemahlet wird. Bey dem Terenz ist Thraso so verwegen, daß er dem Gnatho und seinen übrigen Knechten, (die er gleichsam so, als wenn sie seine Soldaten wären, zum Streite auffordert), mit seinen Ordren zugegen ist, und ihnen angiebt, wo sie sich stellen sollen, was ein jeder unter ihnen zu thun habe. Sollte man nun schon kein ähnliches Beyspiel von einem so prahlenden Soldaten haben, so empfiehlt sich doch die Person des Thraso durch den Anschein der Wahrscheinlichkeit, indem er das meiste mit denen Prahlern gemein hat. Eben so geschiehet es im Gegentheile, daß die übertriebene Gütigkeit einer Person durch ihre andern Eigenschaften, welche nicht so unwahrscheinlich sind, auf gewisse Weise unterstützet, oder gemäßiget

wird

*) Von dieser Sache handelt der Verfasser des Buches: Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters p. 226. sq. ganz vortreflich.

wird. Ueberdieses machen unsere verschiedenen Empfindungen, daß wir diesen Schilderungen Beyfall geben, ohne daß wir das, was bey ihnen übertrieben ist, gewahr werden. Wir wünschen stillschweigend, entweder aus Liebe zur Tugend, oder zum Nutzen, daß die meisten Menschen gut seyn möchten; und wir bilden uns ein, daß man uns das zuschreibe, was in einer Schilderung zum Lobe der menschlichen Natur gesagt wird. Dahero geschiehet es gemeiniglich, daß die Schilderungen von der Rechtschaffenheit, wenn sie gleich wegen ihrer allzugroßen Vortreflichkeit wider alle Erfahrung sind, dennoch einen Schutz in der großen Meynung von uns, und von der Nutzbarkeit der Tugenden finden. Da nun diese Schilderungen schon mit Rechte in denen Schauspielen zu Beförderung des Vergnügens gebraucht werden, um wie vielmehr wird man sich ihrer in denenselben zu Beförderung des Nutzens bedienen? Die Bilder, welche man von denen Ungesitteten hernimmt, zeigen bloß, was unanständig, was thöricht, was schändlich sey; hingegen die von den gesitteten lehren das, was recht, was schön, und was löblich sey. Jene ziehen oder schrecken uns von denen Lastern ab; diese ermahnen, und führen die Zuschauer zur Tugend, und zu deren Nachahmung an. Und so, wie es nichts besonderes ist, wenn man das weiß, was sich nicht schicket, und sich vor das inacht nehmen lernet, was leicht von jedermann kann getadelt werden; eben so ist es etwas desto Größeres und Nützlichers, wenn man weiß was wahrhaftig schön ist, und gleichsam durch ein Bild siehet, wie man eigentlich beschaffen seyn solle.

solle. Es haben aber nicht nur die Reden, welche man diesen wohlgesitteten Personen zueignet, und zuschreibet, ein solches Vermögen; sondern selbst die löblichen Thaten, welche ihnen in der Fabel angeschrieben werden, geben uns, wenn wir sie gehörig betrachten, ein Muster von dem Schönen und Ehrbaren im menschlichen Leben. Sollte man dahero gleich diese Stücke nicht mit Rechte unter die eigentlich sogenannten Comödien zählen können; so verdienen sie dennoch die Vorrechte und Privilegien der Comödie, weil sie eben sowohl als diese, ergötzen, und vielen Nutzen schaffen; und man könnte sie mit unter die Dramata rechnen, welche der oft belebte Werenfels mit diesen Worten wünschet: „Unsre Comödien sollten so beschaffen seyn, „daß sie Plato in seinem Reiche dulden, Cato „mit Vergnügen besuchen, und die Vestalinnen „ohne an ihrer Keuschheit Gefahr zu leiden, mit „ansehen könnten; oder mit einem Worte, daß „Christen in denenselben agiren und Zuschauer ab„geben könnten.“ Wenigstens kann man diejenigen Comödienschreiber nicht verwerfen, welche sich unter andern bemühet haben, durch den Nachdruck und den Innhalt ihres Stückes einen heftigen Grad der menschlichen Empfindung zu erregen, und diesem sogar Thränen, die Zeugen der Bewegung, folgen zu lassen. Denn wer wollte wohl nicht zuweilen auf diese Art beunruhiget werden; wer wollte nicht zuweilen ein süßes Gefühl, welches uns ganz und gar einnimmt, demjenigen vorziehen, welches weiter nichts, als unsre äußern Seelenkräfte berühret? Die Thränen welche uns die Comödie erpresset, gleichen einem sanften Re-

gen

gen, durch den die Saaten nicht nur erquicket, sondern auch fruchtbar gemachet werden. Das alles habe ich nicht etwa in der Absicht gesagt, um die ältere Gattung der Comödie aus ihren rechtmäßigen Besitze zu vertreiben, (ja ich wünsche vielmehr, daß sie ihr Ansehen und ihre Würde ewig behalten mag!) sondern um die neuere mit ihr zu vergesellschaften, weil sie zu denen nun fast erschöpften Charaktern neue hinzusetzet, und eben sowohl zu der Verschiedenheit im Reden als auch im Ausdrucke Anlaß giebet. Sollten einige seyn, welche nur deswegen die Comödie besuchen wollen, damit sie sich einmal satt lachen können; so werden sich Toerenz, Destouches, und andre große Comödienschreiber nicht sehr um sie bekümmern: denn das wird eben keine große Schande seyn, denen zu mißfallen, welche durch nichts, als durch einen ausschweifenden und bayerischen Muthwillen ergötzet werden. Es werden auch nach uns Kunstrichter kommen, und nach diesen muß man sich richten. Flaccus sagt in einer Stelle, darinnen er sich der Kritik bedienet, folgendes: „unsre „Vorfahren lobten die Verse und die Scherze des „Plautus, sie haben aber, (ich weiß wohl, was „ich sage) beydes mit zu vieler Nachsicht bewundert.

Vielleicht werden einmal einige sagen, daß wir uns etwas ungedultig, ich will nicht sagen etwas harte bey der Aufnahme des Rührenden in der Comödie bezeuget haben.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gellert, Christian Fürchtegott,

Christian Fürchtegott Gellerts Abhandlungen von den Fabeln und deren Verfassern und vor das Rührende in der Comödie aus dem Lateinischen ü bersetzt ; nebst Dorats Versuche von der Erzählung

Leipzig 1773

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.H.l.o.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11710066-6